PT
1887
G79
S4

Aus der Leihbibliothek von Joh. Wastl in Baden, Alleegasse Nr. 114.

Das Abonnement bei dieser Bibliothek, welche täglich durch die neuesten, so wie durch ältere Werke vermehrt wird, beträgt:

	ganzj.	halbj.	monatl.
1. Für 1 Werk oder ein einfaches Abonnement	8.40	4.73	85
2. Für 2 Werke oder ein			

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY

PT/1887/G79/S4

Sehnsucht und Liebe

Geschichte Eduarts von *****

aus

den Papieren seines Freundes

J. WASTLER
BADEN
LEIHBIBLIOTHEK

Wien 1817

Im Verlage der Franz Härterschen Buchhandl.

Vorrede.

Man erwarte nicht in diesen Blättern eines jener Phantasiegebilde zu finden, das nie existirte, nur aus der schöpferischen Einbildungskraft des Dichters entsprang, der es uns mahlt, dessen Held, Handlung und Verwickelung, ganz ins Reich der Dichtung gehören. Was ich hier vorlege, ist die Geschichte eines Menschen, der war; Begebenheiten, die sich zutrugen; Empfindunger, Gefühle, die wirklich eine Brust durchflogen, sie erhoben und — zerrissen. Ich habe sie so treu wieder zu geben mich bestrebt, als sie gefühlt wurden und — ist es mir gelungen, durch die einfache Darstellung nicht abenteuerlich-bunter, aber wahrer Ereignisse, Theilnahme zu erregen, zu zeigen, wie oft im Gewinde des Lebens ein kleiner, unbedeutend scheinender Um-

stand, Folgen für das ganze Daseyn hat: wie aus einem gerade so geformten Charakter, Solches sich entwickeln mußte; wie oft ein gutes, selbst edles Herz, durch zu warmes Gefühl, durch zu große Weiche, fehlen, irren, selbst fallen kann — so ist meine Absicht bey Herausgabe dieses Werks erfüllt.

Wer der Held dieser Geschichte, wer die mit eingreifenden Personen waren, wie ich dazu kam, sein und ihr Geschick zu schreiben, wird dem Leser gleichgültig seyn, so wie dem Kritiker, da ich keine Biographie, sondern eine Darstellung von Empfindungen, Eindrücken, daraus entspringenden Handlungen und Folgen gebe, die jedes warm organisirte Herz, jedes Wesen, bey dem Gefühl und Phantasie über kalte Vernunft die Oberhand hat, ergreifen und bedrohen kann.

Dem Auge des Lesers den Held der Handlung näher zu bringen, ließ ich ihn selbst erzählen.

Sehnsucht und Liebe.

Geschichte Eduards von *****

aus

den Papieren seines Freundes.

Aus kleiner That oft schwere Folge blüht;
Ein einzig Haar gewähr' den finstern Mächten,
Es ist genug die Kette d'raus zu flechten,
Die tief hinab dich in den Abgrund zieht.

Von meiner frühesten Jugend an lag eine Sehnsucht, ein inneres, wunderbares Gefühl in meiner Brust, das mich stets aus den Reihen anderer Kinder trieb, weg von ihren Spielen, denen ich wohl augenblicklich mich nahen mochte, die aber bald mich nur mit Leere erfüllten, und meinen Sinn und meine Blicke in die Ferne, nach Unbekannten, mir völlig Fremden zogen — so, daß ich unempfindlich schien, und wohl es auch mitunter war, Allen, die mich kannten.

Früh der Ältern beraubt, kam als werdender Jüngling ich in das Haus eines Verwandten, und mehr wie je bemächtigte sich hier meiner, in den Jahren, wo bey allen Menschen die Keime der Empfindungen deutlicher zu entwickeln sich anfangen, wo gleichsam über dem frischen Morgentraum der Kindeswelt die warme Lebenssonne so golden und schön aufgeht, ein geheimer Hang zur Schwermuth, zu süßen Träumen, die nur ein tiefes fühlendes Gemüth, eine rege Phantasie gewährt.

Dieser Seelenstimmung ungeachtet war ich aber keineswegs so fühllos und kalt bey meinen Umge-

hungen, bey dem raschen Treiben und Leben, welches im Hause meiner Verwandten herrschte, wie der oberflächliche Beobachter meines Thuns glauben mochte. Ich war gern allein, entfernte mich oft und absichtlich aus den Gesellschaften der Menschen, mir Gegenden aufzusuchen, wo ungestört ich meine Schlösser mir erbauen, wo in einer abenteuerlichen Welt ich leben und handeln konnte. Die Gegend, worin meines Onkels Wohnsitz lag, begünstigte noch mehr, wie jene, in der ich geboren ward, meine Neigung. Es war eine jener romantisch schönen, auf einzelnen Stellen schauerhaft wilden, die die Gebirge Deutschlands so vorzüglich charakterisiren. Die Ritterburgen, die auf schroffen Felsenmassen unsere Vorfahren mit kühner Hand hingepflanzt, die rauschenden Bergwasser, die das Ganze, wie mit geheimnißvollen Schleyern, umgebenden Waldungen, waren die Lieblingspuncte meiner jugendlichen Wallfahrten, und sicher konnten meine Angehörigen darauf rechnen, wenn sie mich vermißten, was oft zu ganzen Tagen geschah, mich in den wildesten Schluchten oder auf den schroffsten Höhen, die die Gegend hatte, zu finden. — Aber es konnten auch Tage kommen, wo ich recht emsig mich in den Kreis der Menschen drängte, ja ich möchte sagen, wo ich mich hinein stürzte, und so ernst und wortkarg ich sonst zu seyn pflegte, so ausgelassen, so redselig war ich dann.

Es begegnet vielen Menschen, daß sie von ih-

ren Umgebungen, von denen, die ihnen am nächsten stehen, verkannt und falsch beurtheilt werden; eine Sache, die nur so lange befremdet, bis man erwägt: daß die Mehrsten, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, nach sich den Maßstab modeln, den an Andre sie legen, und daß Menschenkenntniß gerade nicht das Wissen ist, das die meiste Ausbreitung hat. Mir ging es vorzüglich so, und schon im älterlichen Hause war dieß zum Theil mein Loos.

Meinem Vater, einem strengen Geschäftsmanne, konnte unmöglich ein Knabe nach seinem Sinne seyn, der mit einer gewissen tief gewurzelten Schüchternheit, die oft in linkische Blödigkeit ausartete, sich bey jeder Gelegenheit benahm, der statt wie andre Kinder, nach vollendetem Unterricht mit lautem Jubel die Spielplätze zu suchen, allein durch die Alleen des Gartens zog, dessen dunkelste Stellen ihm die liebsten waren, oder auf dem dritten Boden des altfränkischen Hauses von zerbrochenen Geräthen sich einen Schlupfwinkel baute, worin er Stunden lang sitzen und einen abenteuerlichen Roman, in dem Gespenster und Ritter gewaltig Wesen trieben, mit Begeisterung und thränenden Augen lesen konnte. Ich will hierbey einer Scene aus jener Zeit erwähnen, die noch recht lebendig vor meinen Augen steht, und eines Schmerzes, den ich damahls empfand, wie ich ihn im Laufe des Lebens kaum wieder so fühlte, der sogar einige Zeit aus meinem hohen

Asyle mich vertrieb, bis doch die unüberwindliche Neigung ihm mich wieder zuführte.

Mehrmahl schon war mir von meinem Vater sehr streng das Lesen aller Ritterromane, deren Entstehungsperiode in die Zeit meiner Jugend fiel, untersagt, und den sämmtlichen Hausgenossen befohlen worden, mir bey harter Ahndung kein solches Buch mehr zu verschaffen, die, wie auch mein Vater nicht ganz mit Unrecht bemerkte, meinen ohnedem schon genug sich äußernden Hang zu Träumereyen nur mehrten, und mich vom Erlernen nützlicher Dinge abzogen. Da aber immer ich doch listig genug war, dergleichen für Contrebande erklärte Waaren mir zu verschaffen, so stellte, in heiligem Eifer und zu meinem unsäglichen Schmerz, mein Vater ein förmlich Auto da Fe an, sobald Zufall oder Nachsuchen ihm eins jener gehaßten Bücher in die Hand führte. Meiner entschiedenen Neigung zum Lesen aber doch nicht ganz sich in den Weg zu stellen, gab er mir dafür des großen Friedrichs hinterlassene Schriften und Marquis d'Argents jüdische Briefe: Werke, die wohl nicht leicht unpassender für einen Knaben meiner Jahre, entwickelten Fähigkeiten und Neigungen, ausgesucht seyn konnten. Mit einem Seufzer empfing ich sie, und mit einem Seufzer nach meinen geliebten Rittern und Geistern legte ich sie wieder aus der Hand, wenn lange Weile oder Bedürfniß sie mir hatte hervorsuchen lassen. Mit Sehnsucht im Herzen wan-

derte ich täglich an des Leihbibliothekars Hause vorüber, das ja so viele Schätze in sich schloß, die um so reitzender meiner Einbildung sich darstellten, da gleich einem furchtbaren Wächter, der hesperische, goldene Früchte verwahrt, zwischen mir und ihnen sich des Vaters strenger Wille stellte, und nicht ohne Neid sah ich die Glücklichen da ein- und ausgehen, denen kein Machtgeboth den süßen Genuß verpönte. Als endlich das Verlangen jede Bedenklichkeit überwand, und ich schüchtern und furchtsam es wagte, die Stube zu betreten, wo meine Wünsche thronten, erklärte mir der Bücherverleiher ziemlich hart, wie er mir nichts mehr geben würde, da mein Vater ihm habe sagen lassen, er würde seine Bücher verbrennen, ohne etwas dafür zu erstatten, wenn er mir ferner welche lieh, doch, setzte er hinzu, wenn ich mir welche kaufen wollte, so ständen sie gern zu Diensten. Bey diesen Worten ging ein neues Licht in meiner Seele auf. Für reich und glücklich hatte ich bisher alle die gehalten, die Bücher besaßen; für den Begünstigtsten unter ihnen den Besitzer einer Lesebibliothek, der ja alle Wände seines Zimmers damit besetzen konnte. Und nun sollte ich selbst ein solcher Glücklicher werden! Mit geflügelten Schritten eilte ich heim, mein Paar von meinem Taschengelde ersparte Groschen zu hohlen. Es war wenig, denn nie habe ich die Kunst verstanden, die man Haushalt nennt, und ohne Verschwender genannt werden zu können, ja selbst bey entschiedenem

Widerwillen gegen alles Verbringen, bin ich doch nie dahin gekommen, das Geld zu achten.

Ich erhielt einige alte, schon längst unter die Cathegorie der Maculatur gehörige Romane, die so abgeschmackt, steif und precios geschrieben waren, daß selbst meinem Heißhunger sie nicht sonderlich zusagten, aber ich nannte sie ja doch mein, und ich kann versichern, daß mit Herzklopfen und recht inniger Liebe ich sie an mich drückte. Von jetzt an waren mir des großen Königs Werke und die jüdischen Briefe willkommen, denn unter ihrer Ägide konnte ich ja Anderes lesen. Triumphirend und mit einem Gefühl, ähnlich dem, mit dem der Liebende die Heißgeliebte in seine Wohnung zum ewigen Vereine führt, brachte ich meine Schätze in mein Asyl, und hier, hinter einer Verpalisadirung von alten spanischen Wänden, Tischen und dergl. wurden schön geordnet sie aufgestellt. Jedes kleine Geldgeschenk, das die älterliche Liebe mir reichte und das sonst wohl in die Hände der Obsthändlerinnen floß, ging nun den Weg nach dem Bücherverleiher, und bald sah' ich mich im Besitz einer kleinen Zahl von der übrigen Lesewelt längst vergessener Romane, Ritter- und Volksgedichte. Da trat einst, als ich eben recht mich wieder vertieft in meine Schätze und rund um mich alles, alles vergessen hatte, mein Vater plötzlich, wie eine schreckende Erscheinung, vor mich, nahm mir, dem ganz bewußtlos dastehenden, das Buch aus der Hand, und sprach sogleich

darüber, so wie über alle andere, so zierlich geordneten, das schreckliche Wort: „in's Feuer mit den Wischen," aus, das auch gleich darauf an allen vollzogen wurde. Ich bath, ich weinte, ich fiel zu Füßen — umsonst! sie mußten brennen und mein Asyl, meine kleine Welt, in der ich so glücklich war, wurde zerstört. — Das Schicksal gab mir im Lauf meines Lebens viele Schmerzen, vieles Weh hat diese Brust durchzuckt, aber die völlige Trostlosigkeit, die in jenen Augenblicken mich ergriff, habe ich fast nie wieder empfunden. Ich war mehrere Tage wie vernichtet, und schon damahls zeigte sich an mir, was nachher durch's ganze Leben mich begleitete, daß kein Schmerz meine Seele treffen konnte, ohne daß meine Brust, wie von krampfhaften Empfindungen ergriffen litt, die, übrigens gesund und dauerhaft, nur dann zum Zerspringen weh mir immer that. In den Armen meiner Mutter fand ich Trost und Beruhigung. Sie war die Einzige, die mich richtig beurtheilte, deren leisestes Wort und Wink hinreichte, mich zu zügeln, dahingegen oft ich den Befehlen Anderer einen starren Trotz entgegensetzte und daher auch für ein eigensinnig, unbeugsam Geschöpf von beynahe allen meinen Lehrern gehalten wurde. Aber dafür hatte ich auch eine Liebe zu meiner Mutter, die an Vergötterung gränzte und die dem Tode mich nahe brachte, als sie das Leben verließ. Doch — ich breche ab davon, denn zu schmerzlich tönt diese Saite noch

immer in mir, als daß lang ich vermöchte, sie anzuschlagen; und ich nehme nach dieser Abschweifung in meine frühere Kindeszeit, den Faden meiner Erzählung wieder auf.

So wenig als Knabe mein Thun und Treiben den Beyfall meines Vaters fand, so wenig fand das Ziel, das ich mir als Jüngling steckte, den meiner Verwandten. Wenn jener schon trotz dem Widerwillen, der oft in seiner Brust sich wohl gegen mich regen mochte und gegen meine Neigung zum Betrachtenden, Schwärmerischen, die so grell abstach gegen die praktische Thätigkeit, in der sein ganzes Leben ihm verflossen — hatte doch der heißen Wißbegierde des Kindes und den leichtfassenden, alles, was nur irgend ihm zusagte, mit Feuereifer ergreifenden Kopf, müssen Gerechtigkeit widerfahren lassen; Dinge, die denn auch immer ihn mir wieder versöhnten, und das oft loser werdende Band der Liebe wieder fester knüpften, — so mußten bey mehr entwickelter Fähigkeit, die letztern um so mehr es bedauern, daß ich nicht in die Ideen trat, die sie für mich — mehr wohl noch für sich, hegten.

Mein Onkel hatte früher eine Hofcharge bekleidet und, da keinen Sohn er hatte, wohl aber eine Tochter, so war sein und seiner Gattinn Wunsch, daß ich in die Dienste des Landesherrn treten möchte, in die, durch ihre frühern Verbindungen, sie mich leicht zu bringen hofften, und also mir glaubten eine

Laufbahn zu eröffnen, auf der es nicht schwer seyn würde, den etwas gesunkenen Glanz unserer Familie wieder aufzufrischen, dem dann durch eine künftige Vereinigung zwischen mir und Amalien — ihrer Tochter — das Siegel der Vollendung aufgedrückt werden sollte.

Obgleich nicht mit dürren Worten erklärt, hatte ich doch Scharfsinn genug, diese ganze Ansicht zu durchschauen, als in meinem achtzehnten Jahre, kurz vor Abgang nach der hohen Schule, mein Onkel mir vertraute, wie nach Vollendung meiner akademischen Laufbahn, er schon im voraus gesorgt habe, mir eine Hofstelle zu sichern und nun in höchst gewählten Worten die schimmernden Bilder meines zukünftigen glänzenden Geschicks, wie aus der Ferne, an mir vorübergehen ließ.

War gleich meiner Brust der Stolz nicht fremd, der Ruhm durchaus mir nicht gleichgültig, so stand doch die Ansicht, die von meiner Zukunft ich mir gemacht hatte, in zu schneidendem Widerspruch mit diesen hier eröffneten Aussichten, als daß ich günstig dafür mich hätte erklären sollen. Mir schwebten andere Bilder vor, als in den Spiegelwänden der Vorzimmer ich finden konnte, und gefiel gleich meinem das Elegante, Feine, Zierliche wohl liebenden Gemüth, jene Glätte und Politur, so vermißte doch zu sehr die herzliche Innigkeit, das warme Anschließen des Lebens am Leben, ich darin, um wünschenswerth ein Daseyn da zu finden. Zwar kannte ich

jene mir verheißene Welt fast nur vom Hörensagen, von den täglichen Unterhaltungen meiner Hausgenossen und aus Büchern — denn zwey- oder dreymahl nur hatte ich in Begleitung meines Onkels die Wohnungen der Mächtigen gesehen, wo ich denn vermöge der mir bis in spätere Jahre anhängenden Blödigkeit, eine gar traurige Figur machen mochte — aber doch glaubte ich sie genug beurtheilen zu können, um entscheidend gegen sie zu seyn, ein Ausspruch, zu dem wohl das Gefühl meines unbehaglichen ersten Auftretens daselbst, viel beytragen mochte, da ja so gern der Mensch nach den ersten Eindrücken handelt, sich von ihnen bestimmen läßt und — beynahe ausschließend, nach ihnen auch wieder beurtheilt wird. —

Mit hoher Mißbilligung wurde meine Erklärung aufgenommen. „Deine schimärischen Einbildungen," sprach mein Onkel zu mir, „werden hoffentlich, wenn reiferes Einsehen dir wird schwinden, sonst müßte ich bedauern, daß du meiner Schwester Sohn bist, die leider ich nicht ganz freysprechen kann von dem Vorwurf, daß sie dich zu sehr ihren Weg gehen ließ."

Mehr bedurfte es nicht, um in diesem Augenblick die Äußerung, die mit jugendlich befangener Ansicht ich gemacht hatte, zum festen, eisernen Entschluß in meiner Seele reifen zu lassen. Ich vergaß in dem überwallend bitteren Gefühl, das der tadelnde Seitenblick auf eine so innig geliebte Mut-

ter erregte, daß eben ich vor dem Bruder dieser Mutter stand, der Vaterstelle bey mir vertrat, der mich lieb hatte und nach seiner Art mein Wohl gründen wollte, obgleich er nicht meine Gesinnungen theilte.

Mit einer kalten Verbeugung ohne ein Wort zu erwiedern, verließ ich ihn, setzte mich auf mein Pferd und kam erst am späten Abend wieder zurück, wo ich mich sogleich auf mein Zimmer begab, ohne vorher mit jemand noch zu sprechen. Mein Onkel war Menschenkenner genug, um sogleich den Eindruck zu bemerken, den seine Unterredung auf mich gemacht hatte, und ihn einsehen zu lassen, welchen Fehlgriff er bey mir gethan; und da meine ruhige Kälte ihm bekannt, die ich allem mir Hinderlichen entgegen zu setzen gewohnt war, die durch keinen Widerstand sich überwinden ließ, ja sich dann nur zu starrem Trotz erhöhte, so beschloß er durch Rührung meines Innern mich seinem Ziele zu nähern, ein Mittel, welches unfehlbar gewirkt haben würde, da nie im ganzen Lauf meines Lebens ich mein Herz den weicheren Empfindungen des Gefühls verschließen konnte; ein freundlich Wort, ein nasser Blick stets Sieger über mich waren — wenn nicht seine mir bekannte Geringschätzung der Empfindsamkeit, die Empfindeley er nur nannte, und seine Äußerung über meine Mutter, der mein Herz ja einen unvergänglichen Altar der schwärmerischen

Liebe in seinem innersten Heiligthum erbaut hatte, wie mit einer Eisrinde mich dagegen waffnete.

Was früher bloß eigner Wille, eigene Ansicht war, hob sich nun zu dem Rang der Ansicht der geliebten Mutter auf. Denn hatte er nicht gesagt: „sie hat mich ihren Weg gehen lassen? und ich, ich hätte sollen den Weg verlassen, den sie ging? eher wäre ich vom Leben gewichen.

Vor dem Bilde der Seligen kniend, mit glühender Inbrunst es an Herz und Lippen drückend, schwor ich mir und — wie ich meinte, auch ihr — mich nicht in Formen zwängen zu lassen, die meinem warmen Herzen so wenig zusagten, in denen meine aufgeregte Einbildung nur das gemüthlose Leben eines glatten Höflings sah. Was noch mehr mich bestärkte, war, daß mir einfiel, wie öfter meine Mutter mit ihrem Bruder nicht in Streit, denn dazu war ihre milde Seele zu weich, nur in Unterhandlung möchte ich sagen, kam, wo sie dann mit ihrer liebevollen Stimme stets alle Züge des Gefühls der Liebe, ihres stillen Aufopferns, pries und in Schutz nahm gegen ihn, der nur dem berechnenden, kalten Verstande huldigte, und oft durch eine harte Wendung eine Thräne in ihr schönes Auge brachte. Ach! ich vergaß, indem ich ihr zu folgen glaubte und nur der eigenen Neigung gehorchte, daß ihr ganzes Leben ja nur eine Kette immerwährender Aufopferung der liebsten Wünsche für die

Zufriedenheit, die Ruhe aller sie Umgebenden war, und daß nicht ihren Schutz und Beyfall ich mir in diesem Augenblicke erwerben mochte.

So vergißt der Mensch, selbst der bessere, in gereizter Empfindlichkeit die Pflicht der Unbefangenheit, und wird da so leicht ungerecht und hart, wo einem heiligen Gefühle er zu folgen wähnt. —

2.

Es gibt Charakter, die ein so wunderbares Gemisch von Stolz und Demuth, von Weiche und Härte, von Selbstständigkeit und Hingebung in sich tragen, daß gar leicht an ihnen der Beobachter irre wird und oft, indem er nicht vermag, in ihre individuelle Lage sich zu setzen, sie gänzlich falsch und schief beurtheilt, und, geblendet von einseitiger Ansicht, sie wohl verwirft, ohne zu bedenken, daß ein Herz den weichsten Anklängen der Empfindungen offen stehen, und doch sich wieder mit einem Harnisch waffnen kann, wenn rohe Gewalt oder — wenn auch nur gemuthmaßte — List sich ihm naht, ähnlich den Saiten einer Äolsharfe, die bey sanftem Windeswehen freundlich erklingen, im Nachtsturm aber nur Mißtöne von sich geben.

Am andern Morgen trat, gegen seine Gewohnheit, mein Onkel in mein Zimmer und sprach: „Ich vermuthe, Eduard, daß die Überlegung einer Nacht dich eines Bessern wird belehrt haben, und daß du

dem Mann, den Natur dir zum Nächsten stellte, der ja dein zweyter Vater ist" — hier legte er mit sehr wohlwollenden Blicken seine Hand auf meine Schulter — „nicht zutrauen wirst, daß etwas anderes als dein Glück er will, das deine Ältern ja in ihren letzten Augenblicken seiner Sorge empfahlen."

Ich machte eine stumme Verbeugung und schwieg.

„Du bist zu jung," fuhr er fort, „und zu befangen noch in deinen Ansichten, um das, was ich für dich thun will, würdigen zu können; auch bedarf es jetzt deines Entschlusses noch nicht, da du unserm und deinem Wunsche gemäß noch einige Jahre zu deiner Ausbildung vor dir hast; sind die zurückgelegt, dann wird das Übrige sich finden und einer guten Schwester Sohn wird nicht anstehen, sich ihrer und unsrer würdig zu zeigen, indem er für das Wohl der Familie sorgt. Ich erwarte dich im Wohnzimmer, um dich dem Manne vorzustellen, den ich ausgewählt habe zu deinem Begleiter."

Als ich allein war, überlief ich schnell in Gedanken noch einmahl die Worte meines Onkels, seine Erwartungen von mir, seine Plane, die ich freylich nur ahnte, die aber doch immer mir klar genug zu seyn schienen und — gelobte noch einmahl mir im Herzen, meinen eignen Weg zu gehen, den ich ja, nach seinen Worten, für den der geliebten Mutter hielt.

Ich fand, als ich unten ins Zimmer kam, meine

Tante schon im völligen Staat, in den sie nie versäumte, sich täglich zu setzen, als lebe sie noch, wie ehedem, in den Zirkeln des Hofes, obgleich seit länger als zehn Jahren aus jenen Kreisen entfernt, sie nur noch in den monotonen Zusammenkünften der Landstadt — unsers Wohnorts — sie ihn sich selbst oder den Weibern einiger Honoratioren und umliegenden Landjunker, zur Schau stellen konnte, in welchen Gesellschaften sie denn aber auch die prima Donna machte. Ihr zur Seite auf dem Sofa saß mein Cousinchen Amalie, eine ganz hübsche Brünette von sechzehn Jahren, mit der, trotz unserer nahen Verwandtschaft, ich seit meinem Aufenthalt in ihrer Ältern Hause, in einem ewigen Krieg lebte, da unsere beyden Charaktere himmelweit verschieden, wir schwerlich uns ein anderes Gefühl, als das des Widerwillens, gegenseitig einflößen konnten. Sie wird öfter in dieser Schilderung meines Lebens vorkommen, und ich werde nachher Gelegenheit nehmen, Mehreres über sie zu sagen. Eben so steif elegant ausstaffirt, wie ihre Mutter, stach dieß Paar gar seltsam ab gegen eine ihnen gegenüber auf einem Tabouret sitzende Figur, in der ich sogleich meinen zukünftigen Mentor erkannte.

Ich muß hier bemerken, daß zu den mitunter sich widersprechenden Eigenheiten meines Ich's eine Mischung von — Satyre möchte ich es nennen, gehörte, die mich mit großer Leichtigkeit die Fehler und das Lächerliche an Andern auffinden ließ, die

ich dann. einmahl aufgefaßt, mit manchem Spott, der freylich oft beißend und verwundend für den wurde, den er traf, zu beleuchten mir erlaubte. Eine Unart, die mir oft und viele Feinde erweckt hat, und wofür manchmahl ich schwer habe büßen müssen. Ich meinte es immer gut mit den Menschen, habe nie hassen können, und wenn dieses Gefühl ja einmahl mein Inneres durchzuckte, so that es mir gewiß gleich immer wieder leid, und ich suchte stets begangenes Unrecht durch wahre Zeichen des Wohlwollens und der Reue zu vergüten; aber von dem in mir wohnenden Satyr habe ich mich oft, wider Willen, fortziehen lassen, Menschen weh zu thun, die gerechte Ansprüche auf meine und Aller Hochachtung hatten.

Herr von Bergstern hatte als Seeofficier in ...schen Diensten gestanden, als solcher die Schlacht bey... mitgemacht, und darin sein Gehör so gänzlich verloren, daß ich bey näherer Bekanntschaft und längerem Zusammenleben mit ihm, oft zweifelte, daß am Ende aller Tage die Posaune des Gerichts ihn aus seinem Grabe erwecken würde. Er hatte bisher in einem entfernten Provinzstädtchen, bey völligem Mangel eigenen Vermögens, von einer sehr kleinen Pension gelebt und war nun von meinem Onkel, dessen Landsmann und einstiger Jugendbekannter er war, aufgefordert worden, als Hüter und Gesellschafter mich zur Universität zu begleiten, welchen Ruf er um so freudiger

annahm, da dadurch sich ihm ein sorgenfreyeres Daseyn eröffnete; und ich kann sagen, so lächerlich und zuwider mir der Mann in den ersten Augenblicken erschien, so lieb wurde er in der Folge mir durch seine herzliche Liebe, die er zu mir faßte, und den richtig rechnenden Verstand, mit dem er, ohne daß ich oft es selbst bemerkte, wußte meine erwachende Lebendigkeit, die stete Gefährtinn eines phantasiereichen Gemüthes, in den Schranken des Anstandes zu erhalten. Sein Anzug war sehr rein, aber altmodisch und arm, seine Manier hatte etwas Steifes, Militärisches, das vergebens er in die leichte Geschmeidigkeit der feinern Welt zu zwängen suchte, wodurch ein höchst sonderbarer Contrast darin hervorging, der meinem beobachtenden Auge nicht entschlüpfte und mir — ich bekenne es — als ich ihn hier zum ersten Mahl sah, ein sehr bemerkbar sarcastisches Lächeln entlockte, welches sich beynahe zum ungezogenen Lachen erhöhte, als ich Zeuge der Unterhaltung wurde, in der er gerade mit den beyden Damen begriffen war. Meine Tante redete stets sehr leise und abgezirkelt, lispelte ein wenig, betonte aber auch manchmahl Worte und Phrasen, die Gefühl kund thun sollten, da sie es gern sah, wenn man ihr Sentimentalität zusprach. Amalie war ganz das Ebenbild ihrer Mutter, und hatte, da sie sich so vernehmen zu lassen für die einzig schickliche Art von einem Frauenzimmer guter Erziehung hielt, ihrer äußerst vollen, recht metallreichen Stimme

diese fremde Form aufgedrungen. Man denke sich diesen Beyden, die nun mit höchster Anstrengung ihrer Lungen redeten, gegenüber einen ältlichen, langen, sehr hagern Mann mit finsterer Miene und steifer Geberde, an dessen, beynahe jedem Klang verschlossenen Ohren, die Stimmen seiner Gesellschafterinnen spurlos vorüber gehen, wie Zephyre an alten Eichen, und der doch sich bemüht, sie zu verstehen und in horchender, weit vorgebogener Stellung, die widersprechendsten Dinge erwiedert, und man wird begreiflich finden, daß es mehr als eines mißbilligenden Winkes meiner Tante bedurfte, meine Laune im Zügel zu halten, die immer von neuem ausbrechen wollte, wenn ich der Damen Verlegenheit und Mißbehagen sah, in das sie so sichtlich bey den verkehrten Antworten meines künftigen Führers geriethen. Der Eintritt meines Onkels erlöste endlich das sprechende Kleeblatt aus einer Lage, die nicht anders als peinlich seyn konnte, und in diesem Augenblick fing an ein wohlwollendes Gefühl für den Fremden in mir aufzugehen, da ich sah, mit welcher Wärme der, der so hölzern mir erschienen war, auf einen Bekannten besserer Zeiten zuging und ihn begrüßte. Ich wurde ihm nun von meinen Onkel vorgestellt, als der, den er ins Leben begleiten sollte, und ich kann sagen, es rührte mich recht tief und innig, als der alte Mann meine Hand ergriff und mir mit herzlichen, kunstlosen Worten versicherte, wie er mein Freund seyn werde

und wie er hoffe und wünsche, daß ich dasselbe Gefühl für ihn hegen und so ihm betrachten möchte.

Der Tag unserer Abreise nach ... wurde nun bestimmt, die bis dahin aber noch liegende Zeit von meinen Verwandten benutzt, mir, wo möglich noch vor Entfernung aus ihrem Hause, die eröffneten Ideen lieb und annehmlich zu machen.

So wenig meiner Umgebung die oft sich recht deutlich äußernde Abneigung, die ich gegen meine Cousine hegte, entgehen konnte, so wenig war ihnen auch unbemerkt geblieben, daß dieß keineswegs aus Mangel an Gefühl für das andere Geschlecht herkam, sondern daß im Gegentheil durch meine blöde Linkheit, mit der ich mich in Frauenzimmer-Gesellschaft mehr noch, als in der Männer, zu benehmen pflegte, oft ein Strahl innerer Empfindung hervorblitzte der auf Augenblicke interessiren und mich interessant machen konnte. und deutlich verrieth, daß mein Herz nicht zu den ehernen, unverwundbaren gehörte. Nur gegen Amalien, um die ich doch täglich war, die mancher Reitz schmückte, die selbst geistreich seyn konnte — ich sage konnte, denn durch eine schiefe Idee verleitet, hatte sie sich in den Kopf gesetzt, nur naiv zu seyn, welches weder zu ihrer äußern noch innern Form paßte — war ich stets trocken, kalt, völlig herzlos, ja mitunter höhnisch-gleichgültig gewesen und hatte mir dadurch, wie natürlich, ihren Widerwillen zugezogen, dem sie durch manche verächtliche Bemerkung

über mich und mein Treiben Luft machte und die zu vergelten und zu erwiedern ich nicht säumte. Den Grund zu diesem gegen sie vorherrschenden Gefühl hatte mein erstes Auftreten in ihrer Ältern Hause gelegt, wo sie den, über den schnell nach einander erfolgten Tod seiner Ältern, ganz verweinten, trostlosen Knaben, mit kränkenden Erinnerungen an seine verlassene Lage — in der ein Kind ja immer ist, wenn das Grab ihm seine einzigen, theuersten Wesen raubt — gewiß nicht aus bösem Herzen, denn das hatte sie nicht aber aus kindischem Leichtsinn und Unbedachtheit, verwundete, und überhaupt nie verstand, selbst in spätern Jahren nicht, mein Gefühl in Anspruch zu nehmen, das nach und nach sich gewöhnte, eine Antipodinn in ihr zu erblicken. Schon ihre Gestalt die, wie bemerkt, nichts weniger als reitzlos war und die Blicke anderer junger Männer gar oft mit Wohlgefallen auf sich lenkte, war nicht die, die meinem Ideal weiblicher Schönheit zusagte. Sie hatte bey sehr dunklem Haar und Augen eine blendend weiße Farbe, eine zierlich kleine Hand und Fuß; aber ihr Auge war ohne Seele, ohne Empfindung, und fast nie habe ich darin, was das weibliche Auge so himmlisch verklärt, die Thränen des Gefühls perlen seyen; die Grazie, der Duft der Anmuth, der wie von Götterhand gewoben, manche minder begünstigte Gestalt umschwebt, war ihr fremd, ihre ganze Figur für mich zu groß, zu stark. Ihr Inneres entsprach dem Äu-

ßern so ziemlich. Sie war kalt und herzlos, ohne gerade böse zu seyn, nicht ohne Geist, aber ohne Liebreitz, nicht hart und unmitleidig, aber kleinlich, und vor allem war die affectirte Naivetät, die doch in so grellem Abstich mit dem Übrigen stand, mir an ihr zuwider.

Es war daher wohl natürlich, daß wir uns gern von einander entfernt hielten, denn schonungslos ließ öfter ich meinen satyrischen Bemerkungen gegen sie den Lauf, doch nur dann, wenn keine Fremden da waren, welches nicht sowohl, ich muß es bekennen, aus feiner Empfindung, sondern aus Blödigkeit geschah, die meine Zunge in Gegenwart Unbekannter stets in Fesseln hielt. Ließ ich es aber ja einmahl mir einfallen, in dem Kreise ihrer Freundinnen zu erscheinen, so vergalt hier sie mir reichlich, was vorher ich verschuldet, durch manche, eben nicht gut meinende, Neckerey, da sie schlau genug war, bald einzusehen, wie hier völlig waffenlos, ihr Hohn mich doppelt treffen mußte, den besonders sie über mich zu ergießen pflegte, wenn einmahl, wie sie sich ausdrückte, dem Ritter Don Quixotte es gefiel, gegen eine der Anwesenden galant zu werden; wodurch sie es denn zuletzt dahin brachte, daß nicht allein ich mich gar nicht mehr sehen ließ, wenn ihre Gespielinnen bey ihr waren, sondern auch von ihnen allen mit jenem Nahmen beehrt wurde. Daß hierdurch weder meine Abneigung gegen sie geschwächt, noch mein Benehmen in weiblichen

Kreisen besser wurde, darf ich wohl kaum bemerken.

Ich habe jetzt die Überzeugung, wie Amaliens Ältern, obgleich mit großer Vorliebe für den einmahl gefaßten Plan, mich dereinst in einer Hofbedienung zu sehen und dann durch eine Verbindung zwischen ihr und mir, der der letzte und einzige Sprößling unserer ziemlich alten Familie war, das, getrennt eben nicht sehr bedeutende, Vermögen zu vereinen, um so den Nahmen, an dem ihr ganzes Herz hing, mit neuem Schimmer zu umgeben — dennoch selbst die Mutter nicht, nichts thaten, als was auch die strengste Ansicht nicht verwerfen konnte, uns zu nähern, und daß, wenn Amalie die letzten Tage meines Aufenthaltes in ihrer Ältern Hause benutzte, ein besser Verhältniß unter uns zu gründen, solches nur aus dem Triebe entstand, in der Brust eines jungen, nicht abschreckenden Mannes, der dazu ihr Verwandter war, ein günstig Andenken zu hinterlassen; höchstens daß ihr geheim der ihrem Geschlechte eigene Scharfsinn sagte, was wohl der Familie Wunsch war, dem entgegen sich zu setzen, sie damahls eben keinen Beweggrund haben konnte. Sie ward zusehends freundlicher, besser gegen mich, und ich, der nie einem Worte widerstehen konnte, ward es gleichfalls, wiewohl mit sehr scheuer Zurückhaltung gegen sie, und würde es noch mehr geworden seyn, wenn nicht das geänderte Benehmen meiner Tante, die zwar immer gü-

tig, aber nie zärtlich gegen mich gewesen war, mich wieder zurückgeschreckt hätte. In Beyden glaubte ich damahls eine Veranstaltung zu sehen, und nichts auf Erden hat immer mich mehr mit Kälte waffnen können, als die Muthmaßung eines verborgenen auf und gegen mich gegründeten Plans.

Mein Nahmenstag fiel in diese Zeit, und es war eine herkömmliche Sitte im Hause meines Onkels, alle dergleichen feyerlich Tage zu begehen. Dieser, als der letzte, den ich gleichsam als Sohn des Hauses verlebte, sollte nun ganz besonders ausgezeichnet werden, um so mehr, da den nächstfolgenden Tag ich abreisen wollte, und er zugleich also auch als ein Abschiedsfest betrachtet wurde, das zu meiner Ehre man gab. Die Honoratioren der Stadt und mehrere umwohnende Landadelige mit ihren lieben Familien wurden eingeladen und der Vorkehrungen gar mancherley getroffen.

Von je an waren mir Prunkfeste, solche häusliche Haupt- und Staatsactionen, ein Dorn im Auge, weil immer sie mir als Tragi-Komödien erschienen, worin die lange Weile den Vorsitz führt; ich kann daher wohl sagen, daß dieses so recht für mich veranstaltete, mir gewaltig zuwider war. Als die Folge mich die zierliche Anmuth, die Gefügigkeit guter Gesellschaften kennen lehrte, mich selbst gefügiger machte, hatte meine Ansicht hiervon sich freylich etwas geändert, doch waren und sind mir

stets kleinere Zirkel die erfreulichsten geblieben, in denen ich mich am liebsten, sie am liebsten um mich, sah.

Der festliche Tag erschien. Meines Onkels männliche Dienerschaft, in zwey Bedienten und einem Kutscher bestehend, däuchte an einem so ausgezeichneten Tage und bey der Menge der geladenen Gäste ihm nicht hinreichend, er hatte ßwegen noch zwey lange Kerls angenommen und sie in abgelegte Livreen stecken lassn. Mir erschienen sie, als ich sie an der Hausthüre stehend und der Fremden harrend in ihrem, nach allen Seiten hin zu kurzen Staat, mit gewaltigen Puderzöpfen erblickte, wie ein Paar Ungethüme, ähnlich denen, die man als Schildhalter auf Siegeln und Wappen sieht. Mein Onkel selbst, so wie wir Andern alle, erwarteten im höchsten Staat die Ankunft der Gäste, die zur gehörigen Stunde sich denn auch einfanden. Als alle versammelt waren, führte mein Onkel mich etwas vor in den umgebenden Kreis, umarmte mich, mir Glück wünschend zu dem heutigen Tage, mit so vieler Herzlichkeit, als sein Charakter und sein ceremoniöses Wesen erlaubte, ermahnte mich dann in einer kleinen Rede zur Bravheit und guten Aufführung in der neu zu betretenden Bahn und hing, nachdem er mich der Geneigtheit aller Anwesenden empfohlen, mir einen kleinen Galanterie-Degen, als Zeichen meiner nun erlangten Selbstständigkeit um; meine Tante beehrte mich aber eben so feyer-

lich mit ein Paar weißen Handschuhen, um den Ritter vollständig zu machen. Die Gäste umringten mich nun, jeder brachte mir nach seiner Art seinen Glückwunsch, so daß ich, im eigentlichen Sinne, aus einer Hand in die andere ging. Dieß alles hatte mich sehr kalt gelassen, ja es würde mich verlegen gemacht, und, was bey mir dasselbe war, mich verstimmt haben, hätte nicht der Anblick jener zwey langen, unbehülflichen Maschinen in Livree, die mit der andern Hausgenossenschaft am Eingange des Saales in Reih' und Glied standen, meine gute Laune erhalten, denn in der That, sie gewährten einen so barroken Anblick, daß nicht gut ohne Lachen man sie ins Auge fassen mochte. Ganz zuletzt, als ich schon die Runde vollendet, trat Amalie zu mir und mit einem so freundlichen, wirklich weichen Blick, wie ich nie an ihr gesehen hatte, überreichte sie mir eine von ihrer Arbeit gestickte Brieftasche, indem sie sagte: „zum Andenken an heut, guter Eduard!" wobey eine leise Röthe sie überflog. Sie war mir nie so hübsch erschienen wie jetzt und ein in Wahrheit sehr wohlwollendes Gefühl für sie durchflog mich. Ich beuge mich, was sonst mir nicht im Traum eingefallen war, auf ihre Hand nieder, zum ersten Mahl nannte ich sie: meine liebe Amalie! ich fühlte, daß die kleine Hand in der meinen bebte, blickte auf und sah bey einem sehr schönen Erröthen, ein feuchtes Auge. Wären wir ohne Zeugen gewesen, ich bin's gewiß, ich hätte sie ans Herz ge-

drückt, und vielleicht hätte dieser Augenblick den Wunsch ihrer Ältern in Erfüllung gebracht; denn wie leicht schließt in jenen Jahren das Herz sich an, wie leicht läßt es da noch Vorurtheile und Meinungen fahren! — So mußte ich mich begnügen, ihre Hand noch einmahl zu küssen und mit der schwindenden Stunde schwand auch größten Theils das aufgeglommene Gefühl wieder.

Der Tag der Abreise kam heran. Wohlversorgt mit Geld und Empfehlungsschreiben saßen wir, Herr von Bergstern, ich und ein Diener, bereits im Wagen, als mein Onkel noch einmahl herantrat, mir die Hand reichte, die ich kindlich küßte, und mit höchst wohlwollender Stimme gutes Benehmen anempfahl. Ich kann sagen, daß dieser kleine Zug von Liebe mich innig rührte von ihm, der sonst nicht leicht aus dem Tact der Förmlichkeit wich. Ich verließ jetzt ein Haus, in dem einen großen Theil meiner Jugend ich zugebracht, Verwandte, die doch immer mit Liebe für mich gesorgt hatten, und sollte erst nach drey Jahren zurückkehren; eine lange Zeit, wenn sie bestimmt vor einem liegt, und man wird es natürlich finden und einem guten Herzen gemäß, daß mir, trotz dem Verlangen mit dem in die Welt, nach Fremdem, Neuen, ich mich sehnte, doch der Abschied nicht leicht ward. Ach! ich glaubte nicht, als ich euch damahls verließ, daß viele Jahre entschwinden würden, ehe ich Einen von euch wiedersah und

daß der, der mir so freundlich von euch zuletzt die Hand noch both, dann längst im Grabe modern würde, wenn ich mit zerrissenem Herzen die Gegenden wieder betrat, wo ich als Knabe und Jüngling so oft mich froh und glücklich träumte — und es ja auch war. —

3.

Unsere Reise hatte nichts Merkwürdiges; eben so wenig das erste Jahr meines Aufenthalts in ..., in dem ich fleißig meinen Studien obliegend, fast immer zu Hause in Gesellschaft meiner Bücher und Bergsterns war, der sich meine Liebe in hohem Grade erwarb, so wie mir durch mein regelmäßiges Betragen die seine wurde. Ich trachtete um so mehr darnach, etwas zu lernen, da ich nicht umhin konnte, einzusehen, wie in Vielem, ja beynahe Allem, ich zurück war hinter andern jungen Leuten meines Alters und Standes, die, bey zum Theil weniger natürlichen Anlagen, doch durch einen mehr geordneten Jugendunterricht weiter gekommen waren, als ich, dem sein Erlernen in früherer Zeit öfters ganz selbst überlassen blieb. Bisher hatte ich fast nichts, als Romane, deren viele schlecht, manche wohl gar für die Sittenreinheit eines jungen Menschen gefährlich waren, und deren kleinster Theil nur eine würdige Lectüre gab, gelesen; jetzt fing ich an Geschichte, die schöne Erzeugerinn edler Gefühle,

zu studieren, und bald warf ich mich mir eben dem Heißhunger wie ehedem an Ritter- und Geisterbücher, auf die Annalen einer großen Vergangenheit. Wirkliche, wahre Wißbegierde und der löbliche Ehrgeitz, meinen Bekannten im Wissen nicht nachzustehen, brachten bey regem Fleiße mich denn auch bald dahin, daß ich nicht mehr vor mir selbst erröthen mußte, wenn ein Gegenstand, der in meinen Kreis gehörte, berührt wurde, und bald verlor, durch meine Bekanntschaft mit Besserem, sich der Geschmack an den ehemahls so heißgeliebten abenteuerlichen, oft durch mehrere Bände schleppend hingezogenen dialogisierten Sturm- und Drangromanen so gänzlich, daß, brachte Zufall mir einen solchen ehemahligen Vertrauten in die Hand, ich mich selbst wunderte, wie daran ich hatte Gefallen finden können.

Bergstern, der mir zwar nicht als Lehrer und Repetent, wohl aber als Freund und Führer zugesellt war, that, was in seinen Kräften stand, mein gutes Beginnen zu unterstützen, und da auch ihn Geschichte anzog und gefiel, so saßen manche halbe Nacht wir beysammen, bey irgend einem neu aufgetriebenen Werk oder bey Vergleichung verschiedener Schriftsteller.

Ich hatte in dieser Zeit keinen andern Wunsch, als recht viel zu wissen, und ich kann sagen, daß das erste Jahr meines Aufenthalts in *** das glücklichste meines Lebens war, wo die vollkommenste Gemüthsruhe in mir waltete und kein Abend kam,

an dem ich nicht mit dem Gefühl nützlicher Thätigkeit mich niedergelegt, kein Morgen mich anders als sorglos und heiter wieder aufstehen sah. Zwar kannte ich damahls noch nicht aus Erfahrung die zarten Freuden des Herzens, aber auch nicht ihren Schmerz, der mir ja so reichlich wurde, sobald mein Geschick den süßen Zauberkelch mir reichte! —

Die Gewohnheit, oft tief in die Nacht hinein zu sitzen, zog mir eine Augenentzündung zu. Ich mußte auf einige Zeit von meinen treuen Gesellschaftern, den Büchern, mich trennen, und dieß gab Veranlassung zu einer sich bald äußernden Umwandlung meines Lebens.

Der Arzt, den, ganz gegen meinen Willen, Bergstern in zärtlicher Besorgung für mein Wohl, mir aufdrang, rieth, nachdem einige Wochen in völliger Dunkelheit er mich hatte schmachten lassen und meine Augen so ziemlich wieder hergestellt waren, mir mehr den Genuß der freyen Luft und der Morgenstunden an, die bisher ich nicht gern anders als schlafend begrüßte, und da eben die Wiederkehr des Frühlings das Leben außer den Ringmauern der Städte sehr annehmlich machte, so mietheten Bergstern und ich uns eine kleine Wohnung in einem eine halbe Stunde von *** höchst anmuthig gelegenen Dörfchen, wo den Sommer über wir bleiben wollten. Hier fingen wir bald wieder das Leben an, welches wir in der Stadt getrieben hatten, das heißt, ohne irgend einen Umgang lebten wir bloß

uns und den Büchern, nur daß jetzt statt der Abende und Nächte, die frühen Morgen an die Reihe kamen und ich dann und wann mit meinem Mentor kleine Excursionen theils zu Fuß, theils zu Pferde, mehr auf Bergsterns Verlangen als eignem Antrieb machte, der dadurch meine nicht schwache, aber zarte Gesundheit stärken wollte. Anfänglich waren diese Ausflüge mir nicht recht zu Sinn, denn, obgleich Freund und Liebhaber der Natur, sagte doch eine Gegend, wie diese, nicht sonderlich meinem Geschmack zu, der nur in großen, wilden Gebirgsgründen sich gefiel und an den flachen, aber übrigens nicht reitzlosen Gefilden von *** mit ziemlicher Gleichgültigkeit vorüber ging Bald aber sollte ein neues Interesse mich beleben.

Eine leichte Unpäßlichkeit hielt meinen Führer mehrere Tage im Hause, und auf sein dringendes Begehren ritt ich eines Morgens allein aus. Ich hatte mich bisher wenig um das Ziel unserer jedesmahligen Streifereyen bekümmert, da gänzlich gleichgültig es mir war und ich mehr dem Willen Bergsterns, als eigenem folgte. Dieß Mahl beschloß ich meinen Weg nach einer Gegend hin zu nehmen, die ich noch nicht kannte. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen und die hell aufgehende Sonne versprach einen schönen, warmen Tag. Ich war kaum eine Stunde im langsamsten Schritt geritten, als die Gegend anfing hügelig und abwechselnder als gewöhnlich zu werden. Die Neuheit dieses Anblicks,

das wahrhaft herrliche Wetter, die reine Frühlingsluft, alles wirkte sehr freundlich auf mich; ich gab meinem Pferd die Sporen und fing an im scharfen Trab die Felder und kleinen Gehölze zu durchschweifen, die mir immer anmuthiger erschienen. So mochte ich wohl ein Paar Meilen zurück gelegt haben, als ich plötzlich mich am Eingang eines freundlichen Thales sah, das von lachenden Hügeln umkränzt, ein stilles Dörfchen in sich schloß, das wirklich recht romantisch mir erschien.

Überrascht halte ich am Saum eines Birkenwäldchens mein Pferd an und lasse vergnügt die Blicke durch die Gegend schweifen, als sehr nahe bey mir ich eine melodische Stimme vernehme, die einen Morgengesang mit vieler Reinheit singt. Ich springe ab, leite mein Pferd am Zügel und dringe quer durch's Gehölz der Stimme nach. Noch weiß ich nicht, wie dieser Entschluß in meiner Seele entstand, wie meine Schüchternheit ihn erlaubte auszuführen. Ich war noch nicht weit gegangen, als das Gehölz sich wieder öffnet und mir eine freye, mit den Kindern des Frühlings geschmückte kleine Wiese zeigt, die rings von Holz umgeben, einen höchst anmuthigen Anblick gewährte. Da rauscht etwas neben mir, ich sehe auf und eine weißgekleidete, jugendliche Mädchengestalt steht wenige Schritte vor mir. Erschrocken, als hätte ich einen Basilisken erblickt, bleibe ich stehen, meine ganze furchtsame Blödigkeit kehrt zurück und mehrt sich mit jedem An-

genblick, da ich wohl fühle, daß ich etwas sagen muß, denn auch sie war bey meinem Erscheinen betroffen stehen geblieben, und schlechterdings nicht weiß, was? Ein dritter, der in diesem Moment mich gesehen, würde gewiß an meiner traurigen Figur sich ergetzt haben, die so sichtbar die äußerste Verlegenheit zeigte. Sie schien auch nicht den Blicken des Mädchens zu entgehen, deren Wangen eine leise Röthe, den Mund ein kaum merkbares Lächeln überflog. „Sie suchen wohl den Fußpfad ins Dorf," hob sie endlich mit sehr wohlklingender Stimme an, da ich durchaus nichts herausbrachte. „Ja," sagte ich, und es war, als wenn ein Berg bey diesem Wörtchen von mir abfiel, so erleichterte es mich; „ist es hier in der Nähe?" „Nicht weit," antwortete sie, „wollen Sie mir folgen, ich gehe hin." Eine stumme linkische Verbeugung war alles, was ich erwiederte, doch kam nun wieder etwas Leben in meine hölzerne Gestalt, denn ich hatte ja gesprochen und wußte nun, wovon ich reden konnte. Einige Fragen und Antworten belehrten mich über die Gegend, den Nahmen des Dorfes, und bald gewann ich so viel Dreistigkeit, mich nach dem meiner Begleiterinn zu erkundigen. Mit unbefangener Offenherzigkeit erzählte sie mir, ihr Vater sey Hofgärtner beym Fürsten gewesen, lange schon todt, ihre Mutter und sie aber lebten hier in Waldheim seit mehreren Jahren. „Und wer sind Sie denn?" fragte sie mich, nachdem der kleine Bericht beendet war,

höchst naiv. Die Natürlichkeit des reitzenden Mädchens, ihre freundlich unschuldigen Blicke hatten mich von allen Banden meiner gewohnten Zurückhaltung befreyt, und eben so munter, wie sie, erwiederte ich: „ich hieße Bergfeld, sey eines Kaufmanns Sohn, studiere jetzt zu *** und wäre heute durch die schöne Umgebung und Wetter in diese Gegend gekommen, die ich sonst noch gar nicht gekannt hätte." Ich weiß nicht, welcher Dämon mir den Gedanken einhauchte, meinen wahren Nahmen und Stand zu verbergen, eine Unwahrheit, die sonst nicht in meinem Charakter lag, zu sagen, und von Folgen war, die leider so traurig für uns beyde wurden. Damahls fiel es mir freylich nicht ein, hierüber nachzudenken, und ich sagte diese Lüge bloß in der Überraschung der schnell an mich gerichteten Frage, höchstens um durch mehr Gleichsetzung meiner Person mit der ihrigen sie mir nicht zu entfremden.

Als wir am Ausgang des Gehölzes standen, wollte sie sich auf einen Nebenpfad entfernen und zeigte mir den übrigen Weg ins Dorf. „Doch," setzte Sie plötzlich hinzu, „Sie sind hier fremd, vielleicht ermüdet und das Wirthshaus ist so schlecht; wollen Sie in unser Haus kommen und ein Glas Milch trinken, meine Mutter wird es Ihnen gerne geben, sie ist recht gut." Diese Einladung war zu sehr meinen geheimen Wünschen gemäß, als daß ich sie hätte ausschlagen sollen, denn schon entstand für

Marien ein Gefühl, welches bisher mir gänzlich fremd geblieben war und mit Betrübniß dachte ich daran, sie so schnell wieder zu verlassen. Sie führte mich nun an's jenseitige Ende des Dorfs vor ein kleines aber recht nett erbautes Haus, an das ein freundliches Gärtchen sich anschloß. Unter der Thür trat uns Mariens Mutter entgegen, eine gutmüthige Alte, die mit vieler Gastlichkeit den Fremden aufnahm. Ich wiederhohlte auf ihr Befragen, meine einmahl ausgesprochene Unwahrheit und setzte hinzu: „wie ich mich freute, durch diesen Ausflug eine so brave Familie gefunden zu haben." Dieß Lob, so unbefangen und absichtlos ich es that, verfehlte auf die gute Frau nicht seine Wirkung. Mit großer Redseligkeit, im Charakter ihrer Jahre — sie war gewiß schon nahe an funfzig und Marie ein später Sprößling — setzte sie mir nun aus einander, wie nach ihres Mannes Tode sie hierher sich begeben, um in dieser ruhigen Abgeschiedenheit nur sich und ihrer Tochter zu leben, die von mehreren Kindern das Einzige ihr geblieben sey, und wie diese Gegend, so schön sie auch wäre, doch nur höchst selten von Fremden betreten würde, da von allen Landstraßen sie ziemlich entfernt liege. Während dessen hatte Marie sich entfernt, kam aber bald mit einem einfachen, ländlichen Frühstück beladen zurück, das sie mir lächelnd both. Mein scharfer Ritt, die Morgenluft, meine vergnügte Stimmung hatten mir Appetit gegeben und ich ließ mich daher nicht

lange nöthigen. Bald fand ich mich ganz einheimisch und so wohl in diesem Hause, als wäre Jahre lang ich schon da aus- und eingegangen. Meine Offenherzigkeit, die so gern sich zeigte, wenn ich sah, daß mit Vertrauen man sich mir näherte, erwachte und mit ihr die fröhliche, unbefangene Lustigkeit meiner Jahre. Die Paar Stunden des Vormittags flogen mit Blitzesschnelle hin. Ich wollte mich nun empfehlen. Mutter und Tochter nöthigten mich zu bleiben und ich blieb gern. Nach dem Essen machten die beyden Frauenzimmer und ich einen Spatziergang durch die äußerst mannigfach abwechselnde, in vollem Blüthenglanz des Frühlings, prangende Gegend. Ich kann sagen, es war einer meiner glücklichsten Tage und meine gute Laune übertraf sich selbst. Marie war ein sehr hübsches Mädchen. Ihr Wuchs war schlank und zart, ihr schwarzes Haar fiel in natürlichen, kunstlosen Locken über die schöne Stirn herein, eine feine, kaum merkbare Röthe erhöhte den Reitz des lieblichen Gesichts und ein Paar sehr milde braune Augen zeigten eine lebhafte, sanfte Seele. Ihr Geist war nicht ungebildet, sie sprach höchst unbefangen, aber gut und richtig und selbst mitunter feiner, als man ihrer Erziehung nach hätte erwarten sollen.

Die Sonne fing schon an nach Abend sich zu neigen als ich erst an meinen Aufbruch dachte. Mit den freundlichsten Gefühlen nahm ich Abschied von

meinen gütigen Bewirtherinnen, bath und erhielt die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen.

In vollem Galopp flog ich den Weg nach Hause zu, denn zum ersten Mahl an diesem Tage fiel mir ein: „was mag Bergstern denken, wo du geblieben, wie mag er sich um dich geängstet haben." Dieß trieb mich noch mehr zur Eil und eh' es anfing zu dunkeln, sah ich schon von fern die Häuser meines Wohnorts. Da überfiel mich plötzlich der Gedanke: „wenn du gefragt wirst, wo du warst, was sollst du sagen? Die Wahrheit natürlich," antwortete ich mir selbst. „Ja," überlegte ich aber weiter, „wird Bergstein es gern sehen, wenn du öfter nach Waldheim reitest?" Ich wußte selbst nicht, warum er es nicht gern sehen sollte und doch war mir, als wenn eine Stimme in mir rief: „er wird es nicht gern sehen, er wird dich abhalten. So mußt du wegbleiben — aber von Waldheim wegbleiben? unmöglich! Marie hat ja auch gewünscht, daß ich wiederkehre" und — bey diesen Gedanken überlief ich flüchtig noch einmahl die Begebenheiten des Tages; vor meinem Geist stand Marie, den Strohhut auf dem Haupt, die freundlichen, hellen Augen auf mich gerichtet, wie sie vor mir stand, als ich die Mutter bath, wiederkommen zu dürfen, und, wie diese es erlaubte, so vergnügt lächelte. — Nein! nach Waldheim mußte ich wieder. Aber Bergstern kann ja mit reiten, er liebt schöne Gegenden. Ich weiß nicht, warum dieser Einfall mir so zuwider

war, daß ich ihn weit weg warf. Überdieß hatte ich ja dort mir seinen Nahmen gegeben, hatte gesagt, ich wäre eines Kaufmanns Sohn; kam er mit hin, so erfuhr man dort meine Unwahrheit, was mußte dann Marie, was ihre Mutter von mir denken! dieser letzte Grund bestimmte mich. Ich übersah daß das Schlimmere ich wahlte, indem ich den Trug fortspielte. Demnach beschloß ich, mein kleines Abenteuer ihm zu verschweigen. Man sieht, ein böses Princip hatte meine sonst so offene Seele erfaßt. Eine kleine, in Unbesonnenheit hingesagte Unwahrheit zog mich zur andern; sie wurden die Kette, an die mein Schicksal die Streiche anknüpfte, die mich treffen sollten.

Ich war zu unerfahren, zu wahrhaft unschuldig, um nur von fern zu ahnen, daß das, was ich für Marien fühlte, die erste jugendliche Liebe, das Aufblühen der Empfindungen meines Herzens war. Ich war bis dahin wenig mit Mädchen umgegangen; meine Cousine Amalie war mir bis zuletzt höchst unangenehm gewesen, ihre Gespielinnen, durch ihren Einfluß, gleichfalls; in *** hatte ich bis jetzt nur meinen Büchern gelebt, fast nie mit einem weiblichen Wesen gesprochen. Marie war die erste, in deren Gesellschaft ich einen ganzen Tag verbracht, der mir so schön schien, wie ich noch nie einen erlebt hatte; sie war so gut, so offen, so schwesterlich gegen mich gewesen, und war dabey so schön! Ich hätte müssen kein Gefühl haben, wenn ihr Bild

mich nicht ganz erfüllt hätte, und ich überließ meinen Träumen von ihr mich mit so größerer Neigung, da sie die ersten dieser Art waren, ich nicht die Schmerzen ahnen konnte, die sie mir bereiten würden.

Ich war abgestiegen während dieser Überlegungen und schlenderte nun langsam ins Dorf hinein. Als ich ins Haus trat, kam mir Bergstern entgegen. Er war meinetwegen in tausend Ängsten gewesen, da er ganz und gar nicht begreifen konnte, wo ich mochte Ende genommen haben. Ich stotterte, so gut es ging, eine Erzählung her, an der nicht ein gegründet Wort war, und begab mich auf mein Zimmer. Es war ein Glück, daß es schon dunkelte, sonst hätte er an der flammenden Gluth meines Gesichts den Nothbehelf erkennen müssen, mit dem ich ihn abfertigte, der ihn aber völlig zu befriedigen schien. Hier überließ ich mich meinen Gedanken aufs neue. Ich war gewohnt mir eigne Welten zu bauen, im Gebiethe der Phantasie'n zu leben, und man kann denken, welchen neuen Reitz das Finden Mariens in diese Schöpfungen meiner Einbildung brachte. O, schöne Zeit des ersten Erwachens der Gefühle! Mit welchem Zauber umgibt die Empfindung Alles, Alles um sich her, wie heiter gehen da die Tage auf, wie rein sind da die Lüfte, wie froh und selig schlägt da das Herz, das selbst nicht kennt, was es wünscht, und in wehmüthiger Sehnsucht so glücklich ist.

4.

Von diesem Augenblick an verließ mich das Bild des schönen Mädchens nicht mehr und weg war auf ein Mahl der emsige Trieb zu den Büchern. Ob ich gleich selbst nicht recht wußte, was ich wünschte, was ich wollte, so war mir doch sehr deutlich, daß alles, was mich umgab, die plötzlich entstandene Leere meiner Brust nicht auszufüllen vermochte. So vergingen einige Tage in unendlicher La gsamkeit; mehrmahl hatte ich auf dem Punct gestanden, wieder nach Waldheim zu eilen, immer hatte eine gewisse Scheu mich zurückgehalten, als müßten Marie und ihre Mutter sehen, was in meinem Innern vorging, wenn so schnell ich widerkehrte. Endlich überwand die Begierde jede Bedenklichkeit, ich schwang mich auf mein Pferd und sprengte, als wenn Geister mich verfolgten, dem Ziele meiner Sehnsucht zu. Als ich die Höhe vor dem Dorfe erreicht hatte, hielt ich plötzlich an, und zog nun eben so langsam und zögernd, als vorher mit stürmischer Eile, dem Fußwege nach. Je näher ich dem Hause kam, je höher pochte mein Herz und mit einem Gefühl von Bangigkeit, als trüge ich ein Verbrechen auf der Brust, trat ich ins Haus. Man hatte mich nicht bemerkt, ich ging in die Stube und sah niemand; als ich wieder heraus trete, erblicke ich durch die offene, nach dem Garten führende Thür, Marien in einer Laube am Stickrahm sitzen, die Mutter war, wie ich nachher hörte, ins Dorf gegangen. Da eilte

ich mit aller Heftigkeit und Sehnsucht der ersten Liebe dem Garten zu und stehe plötzlich, überraschend vor dem holden Mädchen, die über das Geräusch, was ich mache, erschrocken aufsieht und mir nun, glühend wie eine Mayenrose, entgegen tritt.

O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die goldne Zeit der ersten Liebe!

Ich saß noch bey Marien, als einige Zeit nachher die Mutter zurückkehrte und lächelnd und freundlich mich bewillkommte. Muß ich es noch sagen, mir floh dieser Tag und so mancher folgender, den ich in immer kürzern Zwischenräumen wiederkehrte, wie Blitze hin und oft breitete schon Dämmerung sich über die Gegend aus, eh' an Aufbruch ich dachte.

Es konnte nicht fehlen, daß mein öfteres Tage langes Wegseyn, mein so durchaus geändert Betragen, die Unruhe, die mich verfolgte, wenn ich zu Hause war, Beragterns Aufmerksamkeit erregen mußte. Er fing eines Abends an, als ich in seinem Zimmer war, diese Saite zu berühren, ich hatte aber schon Muth und Dreistigkeit genug gewonnen, mit mancherley scheinbar wahrscheinlichen Ausflüchten ihn abzuspeisen, und seine Seele war zu arglos, sein Vertrauen in mich zu fest, Zweifel dagegen zu hegen, und als die Folge wohl ihm ein wahres Licht geben mochte hielt fortwährendes körperliches Übelbefinden, vielleicht auch die seinem frühern Stande oft eigene Liberalität der Grundsätze in ge-

wissen Puncten — denn daß mehr, als eine flüchtige Intrigue mich band, glaubte er gewiß nicht — ihn ab sich näher und genauer um mein Thun zu bekümmern.

Ich muß hier eines Mannes erwähnen, dessen nähere Bekanntschaft mit mir ungefähr in dieselbe Periode fiel, als mein Herz zum ersten Mahl anfing, die Regungen wärmerer Gefühle zu erfahren.

Zu den wenigen Zerstreuungen, die bisher ich mir erlaubt hatte, gehörte, daß ich dann und wann ein Kaffehhaus in *** besuchte, dort auf dem Billard zu spielen, eine Unterhaltung, die mir immer sehr lieb war und in der ich bald einen gewissen Grad von Vollkommenheit mir zueignete. Hier traf ich öfters einen Herrn von Arlfort, der reich und durchaus unabhängig, fast immer auf Reisen begriffen war, und nur so lange an einem Orte zu weilen pflegte, als dieser durch Neuheit seinen Launen und Neigungen zusagte. Er mochte nahe an dreyßig seyn, war wohlgebildet, trug sich ohne Ziererey immer sehr modisch, achtete das Geld wenig, sobald er sich Vergnügen damit erkaufen konnte, und war ein ungemein fröhlicher, unterhaltender Gesellschafter. Es läßt sich denken, daß ein solcher der Liebling aller Zirkel seyn mußte, denen er durch seinen mit mancherley Kenntnissen und auf Reisen geschmückten und gebildeten Geist, ein neues Leben zu geben wußte, und daß besonders das schöne Geschlecht ihm nicht abhold war. Doch schien dieses

Glück Arlfort eben nicht sehr zu rühren, und wollte gleich die Fama von *** manches geheime Abenteuer von ihm auf Kosten einiger Damen zu erzählen wissen, so war sein Betragen doch äußerlich gegen Alle sich sehr gleich: eine glatte, nichts weniger als warme Artigkeit, die mehr den Mann von Welt und Ton, als den besonderen Verehrer des zweyten Geschlechts zeigte.

Die gleiche Neigung für den erwähnten Zeitvertreib führte uns zusammen, und da auch er kein Unerfahrener hierin war, so spielten wir gemeiniglich nur zusammen.

Arlfort schloß sich mit vieler Zuvorkommenheit mir an, obgleich ich nicht zu sagen vermag, was hierzu ihn bewegen mochte, da von allen jenen Talenten, die ihn so glänzend in den Kreisen der Menschen auszeichneten, mir damahls auch nicht eins geläufig war und von meiner Seite gewiß nichts geschah, ihm besonders näher zu treten, wie der Leser aus der früher gemachten Schilderung meiner Individualität wird vermuthen können. Doch läugne ich nicht, daß dieß Zuvorkommen eines Mannes, der so allgemein als geistreich und fein bekannt war, meiner Eitelkeit nicht wenig wohl that, und ich vergalt sein Annähern bald durch warme Anhänglichkeit und die Offenheit, die meinen Jahren, meinem Gemüthe so eigen war. Dennoch erfuhr er von meinem kleinen Verhältnisse mit Marien von mir nichts, welches ich im Gegentheil recht geflis-

sentlich seinen Augen zu verbergen suchte, nicht aus Mißtrauen, das kannte ich nicht — aber aus unschuldiger Scham, und aus einem geheimen Instinct, der mich antrieb dazu, gleich als sagte mir eine innere Stimme vorher: dieser wird einst dein Verderber seyn. —

Daß einem Manne von seiner Erfahrung und Menschenkenntniß dennoch nicht mein verwandeltes Ich entgehen konnte, war aber um so natürlicher, da mir die Gabe des Verbergens nie eigen, in jenen Zeiten gänzlich fremd noch war und mehr die Unbefangenheit Bergsterns als mein Benehmen Schuld hatte, daß dieser mich nicht gleichfalls schnell durchschaute.

Arlfort pflegte mich manchmahl in meinem ländlichen Wohnsitz zu besuchen wo er stets mir sowohl als meinem Mentor eine erfreuliche Erscheinung war, der an ihm einen tapfern Schachspieler fand, eine Erhohlung, die Bergstern leidenschaftlich liebte.

Während ich nun meine Ausflüge nach Waldheim so oft erneute, hatte es sich einige Mahl geschickt, daß Arlfort mich nicht traf und als das nächste Mahl wir in der Stadt uns gegegneten, richtete er nach einigen unbedeutenden Hin- und Herreden plötzlich die Frage an mich: wohin denn jetzt ich immer zöge, daß man so selten das Vergnügen hätte, mich vorzufinden; wobey er mich ziemlich scharf fixirte. Schon die flammende Röthe, die mich

überflog bey diesen Worten, mußte ihm mein Geheimniß verrathen, mehr noch die lahme Ausflucht und Antwort, die ich gab. „Ich wette,“ fuhr er lächelnd fort, „mein junger Misoayn“ — eine Benennung, die er mir scherzend oft wegen meiner Schüchternheit gab — „ist verliebt und reitet in aller Empfindsamkeit zu irgend einem girrenden Landtäubchen hin, die seiner Philosophie einen argen Streich gespielt hat.“ War ich erst roth geworden über seine schnelle Frage, so wurde ich es jetzt noch mehr für Ärger, denn indem ich mich durchschaut sah, glaubte ich auch zugleich verspottet zu seyn. „Herr von Anfort,“ erwiederte ich daher verdrießlich, „Sie scherzen.“ — — „Keineswegs,“ unterbrach er mich, „es ist mein voller Ernst und“ — dabey fing er laut an zu lachen — „ich gäb' etwas darum, ein solch verliebtes tête à tête unbemerkt mit ansehen zu können, besonders, wenn die Erkorene eben eine solche Unschuld ist, wie mein kleiner Freund.“ Ich platzte beynahe vor Bosheit bey diesem Ausbruch seiner guten Laune, der er ganz und gar keinen Zügel mehr anlegte, und in manchen drolligen Bemerkungen äußerte, so daß ich gar nicht zu Wort kommen konnte. „Ich will sterben,“ fuhr er im Strome seiner Rede fort, „wenn Sie ihr schon einen Kuß gegeben haben, denn ein solch Unterfangen, ha! ha! ha!“ Nun hielt ich mich nicht mehr. Mit Wildheit riß ich mich von ihm los — er hatte während des Gesprächs meine Hand gefaßt — und

sagte: „Herr von Arlfort! diese Beleidigung —— Ich erwarte Sie morgen am Rehberg." — Er sah mich mit großen Augen an, dann sagte er höflich, aber kalt, fast spöttisch: „Ich glaubte nicht, daß der Scherz eines Freundes so Ihr Mißfallen erregen würde; doch — ich habe mich geirrt und — werde nicht ermangeln, mich einzustellen." Bey diesen Worten entfernte er sich mit einer leichten Verbeugung und ließ mich stehen. Mit kochender Wuth im Herzen ging ich nach Hause. Hier fing ich an das Vergangene zu überdenken, und immer, wie von einem Zauber verleitet, tönten mir Arlfort's Worte in's Ohr: „Er hat ihr sicher noch keinen Kuß gegeben." Ich hatte Stunden, halbe Tage lang bey Marien allein zugebracht, und nie war mir dieser Gedanke gekommen, selbst in meinen wachen Träumen nicht, die sie ja doch so ausschließend belebte, war der Wunsch darnach in mir aufgestiegen. Ich war zufrieden, ich war glücklich gewesen, wenn ich an sie denken, wenn ich dann und wann bey ihr seyn konnte. — Ihr Daseyn hatte mir genügt, ohne alle andere Nebenideen und Wünsche, so wie einem Kindesherzen das Daseyn eines Engels genügt, mit dem es in bunter Mährchenwelt, in seinen Phantasien, spielt. Ich hatte bisher kaum ein oder zwey Mahl Mariens Hand gefaßt, und dieß auch nur ganz zufällig; jetzt zogen auf einmahl eine Menge neuer Wünsche, Begierden und Hoffnungen in meine Brust ein. Ich dachte Marien in meinem Arm, die

zarten, feinen Lippen an den meinigen, ich fühlte ihr Herz an meinem schlagen und breitete trunken, als wär' sie mir nah', voll Sehnsucht und heißer Gluth die verlangenden Arme nach ihr aus. Entflohen war das Bild der Schwester, des geschlechtlosen Engels — denn also war sie mir bisher erschienen, so hatte ich sie geliebt — und das Mädchen, die mit allem Sinnenreitz umgebene Geliebte, stand, verkörperter mehr, schöner und lockender nur dadurch vor meiner Seele.

Ich kann nicht sagen, daß diese Betrachtungen dazu dienten, meinen gefaßten Widerwillen gegen Arlfort zu erhöhen, im Gegentheil schmolz er von Stunde zu Stunde fast bis zum Nichts zusammen; denn, hatte er mich dadurch beleidigt, daß er vermuthe, ich hätte eine geheime Liebschaft? War es denn etwas Entehrendes, daß er von einem Kuß sprach? Meine Eitelkeit fing sich an zu regen und es dauerte nicht lange, so schmeichelte mir der Gedanke nicht wenig: von einem Arlfort als der Held einer Intrigue erkannt zu werden. Wie inconsequent ist doch das Herz! Was kurz vorher meinen Zorn erregte, gefiel mir nun, und nicht ohne Wohlgefallen fing ich an daran zu denken, daß der Spötter, wenn er mich einmahl bey Marien sähe, nicht über meine Furchtsamkeit lächeln sollte.

So hatte ein Wort in meinem Innern die Gluth der Begierden angefacht, die bisher ich nicht kannte, die ohnedieß vielleicht noch lange geschlum-

mert hätten, ohne daß ich vielleicht ein gebrochenes Herz weniger auf dem meinigen tragen würde.

Am andern Morgen begab ich mich, der Ehre wegen, denn mein Zorn war längst verflogen, nach dem Rehberg. Dieß war ein kleines, anmuthiges Gehölz nahe bey ***, wo gewöhnlich mit den Waffen streitige Puncte verhandelt wurden. Mein Gegner ließ mich nicht lange warten; er hatte, so wie ich, Pistolen mitgebracht. Bey dem kalten Morgengruß, den er mir machte, der, wie mich dünkte, von einem sarkastischen Lächeln begleitet wurde, fing mein Blut wieder an, sich gegen ihn zu erhitzen, ich nahm, ohne etwas zu sagen, Weite und brachte meine Pistolen in Ordnung.

Mit großer Ruhe sah er meinem Beginnen zu, dann hob er an: „Herr von ***, wollen Sie mir erlauben, eh' wir unsern Gang anfangen, Ihnen einige Worte zu sagen?"

„Sehr gern," erwiederte ich, „doch muß ich bitten —"

„Sorgen Sie nicht," fiel Arlfort mir in's Wort, „was ich zu sagen habe, ist wenig. Sie haben gestern einen vielleicht nicht ganz zarten, aber —" hier legte er seine Hand auf die Brust — „gewiß nicht boshaften Scherz, als Beleidigung gedeutet. Sie verlangen dafür Genugthuung, und ich stehe hier, sie Ihnen nicht zu weigern, wenn Sie sie noch begehren sollten, nachdem ich Ihnen vorher feyerlich erkläre, daß bloß in fröhlicher Laune, ohne die geringste

Absicht Sie zu beschimpfen, ich, was ich sagte, als Freund zum Freunde glaubte sprechen zu dürfen, und daß es mir weh thun würde, unser Verhältniß so gelöst zu sehen."

Da ich nicht gleich antwortete, fuhr er fort: „Ich ehre Sie zu sehr, um nur den Gedanken zu denken, daß Sie hierin eine Jämmerlichkeit von mir ahnen könnten, die um so weniger vorauszusetzen ist, da ich den ersten Schuß habe und meines Armes, wie Sie wissen, vollkommen gewiß bin. —" Er war in der That ein trefflicher Schütze und fehlte, selbst mit Pistolen, fast nie nur auf eine Fingerbreite sein Ziel.

„Sie wollten also nicht mich beleidigen?"

„Nicht im Traum war es mein Gedanke."

„Ihre Reden waren bloß der Scherz des Freundes?"

„Der jetzt mir weh thut, da einem Freunde eine unangenehme Minute er verursachte."

„So habe ich nichts mehr zu verlangen."

Bey diesen Worten brannte ich mein Pistol ab und ging auf Arlfort zu, der mit anscheinender Herzlichkeit mir entgegen kam und seine Arme um mich schlug.

Brauche ich es noch zu sagen? Ich hatte noch keine halbe Stunde neben ihm im Schatten eines Baumes gesessen, so wußte er alles, was mein Herz in seinen innersten Tiefen verschloß, wie ich Marien gefunden, wie ich sie liebte, wie ich ohne sie nicht mehr leben könne. —

Arlfort hörte mir lächelnd mit Aufmerksamkeit zu. Er wußte so geschickt von einem auf das andere mich zu leiten, mir die Worte gleichsam in den Mund zu legen, durch gewandte Fragen den Strom meiner Rede im Gange zu erhalten, durch aufmunternden Beyfall mir zu schmeicheln, daß, hätte ein heiliger Geheimniß noch in meiner Brust geruht, er von dem Unerfahrenen es würde vernommen haben. Besonders schien er sich an der warmen, dichterischen Beschreibung, die von den Reitzen meiner Erwählten ich im Feuer des Gefühls machte, zu ergetzen, und als ich mit der pathetischen Ausrufung schloß: wie ich nie, so lange mein Herz klopfte, sie lassen würde, fragte er mich: „Sie wollen sie also heirathen?"

Ich gestehe, daß diese mir so unerwartete doch natürliche Frage, mich dermaßen überraschte, daß nicht gleich ich antworten konnte. Hatte gleich seit dem Tage vorher ich mir Marien unter andern Beziehungen gedacht, so war dieß doch mir noch nicht eingefallen, und meiner Phantasie eröffnete sich hierbey abermahls ein weites, neues Feld.

„In Ihren Jahren," fuhr Arlfort fort, „finde ich es sehr natürlich, daß das erste schöne Mädchen, dem Zufall Sie nähert, einen Eindruck auf Sie machen muß, und daß das, was eben Sie mir sagten, Ihres Herzens wahre Empfindung ist. Auch ich habe so gedacht, gefühlt und geliebt; auch ich wollte der Ersten, die mich fühlen lehrte, gleich auf ewig die

Hand geben, doch glauben Sie mir, das verfliegt sehr bald und es ist gut, wenn man damit sich nicht übereilt, denn — doch das wird Ihnen selbst die Folge klar machen. Glauben lassen, lieber Eduard, kann man dieß auf geschickte Art gern; es ist klug und führt zum Ziel" — ich wußte nicht, was er damit meinte — „und glücklicher Weise kommt die Leichtgläubigkeit der Mädchen hierin uns trefflich entgegen, aber der Mann von Stande und Welt, der leben und genießen will, darf nicht an ein Paar jugendlicher Wangen gleich das Letzte einsetzen."

So dunkel mir im Ganzen diese Rede war, so ging mir doch daraus hervor, daß Täuschung erlaubte Klugheit hier benannt wurde, und, zur Ehre meines besseren Selbst kann ich sagen, daß mein Inneres sich dagegen empörte. Ich sollte Marien täuschen? Sie, die meine Phantasie mit einer Strahlenglorie umgab, ollte ich hintergehen? Nimmermehr! Ich äußerte diese Empfindungen unverhohlen Arlfort, der mich ruhig anhörte und dann lächelnd erwiederte: „Wer sagt denn, daß Sie täuschen sollen? Glauben Sie mir, wir haben so leicht nicht nöthig, unsere Zuflucht zu diesem Mittel zu nehmen; die Liebe und die Eitelkeit der Weiber thun dieß selbst und — je unerfahrener, je unschuldiger das Herz noch ist, je stärker sind diese unsere Bundesgenossen darin."

Ich schauderte zurück. Mit einem wahrhaften Gefühl von Abscheu stand ich auf, und betrachtete den

Mann, der mir in diesem Augenblick ein Gesandter der Hölle zu seyn schien.

Mir ging ein furchtbares Licht auf; o, warum folgte ich nicht der Stimme meines Herzens, die mir zurief: fliehe diesen! Warum lieh' ich in der Folge seinen Reden noch öfter mein Ohr! —

Es gibt Menschen, denen — man sollte es glauben — es Freude macht, den Samen des Unkrautes in ein reines Herz auszusäen, die, ohne daß andere Zwecke sie leiten können, eine Beruhigung darin zu finden scheinen, edlere Wesen zu sich herab zu ziehen. Ich will nicht behaupten, daß ein reiner böser Wille, ein bloßes Gefallen am Schlechten, sie hierzu treibt, das hieße in einer Menschenbrust das Princip eines Teufels legen, und dieß habe ich nie annehmen können und mögen; ich glaube mehr, daß der Trieb seine durch Erfahrungen gewandteren Ansichten, seiner im Leben erworbenen Lebensphilosophie mitzutheilen sie antreibt, und daß so sie das Böse thun, ohne das Böse gerade zu bezwecken. Wenigstens ist dieß gewiß — wir können es zur Ehre der Menschheit annehmen — bey den Mehrsten der Fall, und war es auch bey Arlfort, der wohl kein Reiner, Schuldloser, aber doch sonst kein Bösewicht war; der den leider so allgemeinen Grundsatz auch hegte, daß Versündigungen gegen ein unserer Rechtlichkeit vertrauendes weibliches Herz, die Ehre des Mannes nicht schändet — ein Glaube, der so manches harmlose, einem friedlichen Blumen-

leben ähnliche Daseyn so fürchterlich zerstört; der mehr Böses stiftet, als kalte überlegte Schlechtigkeit oft zu stiften vermag, um so leichter, da er schon gewöhnlich nur dem geschliffenen Menschen, dem sogenannten Manne von Welt und Ton eigen ist, der eben dadurch so überwiegend, so gefährlich wird.

Ich wollte mich entfernen, Arlfort hielt mich zurück. „Sie deuten meine Reden falsch," sagte er, „mehrere Erfahrung, längeres Leben in der Welt wird Sie eines anderen belehren, ich bin es um so mehr überzeugt, denn" — mit einem listigen Blick setzte er hinzu — „Sie haben ohne die geringste Weltkenntniß doch eine gute Anlage von Schlauigkeit dargethan, als Sie Ihrer Geliebten Ihren wahren Nahmen verschwiegen, und dadurch ihren Verhältnissen, folglich auch ihrem Herzen, sich näher setzten, welches der umgekehrte Fall seyn dürfte, wäre sie und ihre Mutter nicht die, die Sie mir schildern."

Diese Bemerkung war mir unsäglich schmerzlich und Arlfort mußte den Eindruck, den sie auf mich machte, sehen. Er lächelte darüber und fuhr fort, in Auseinandersetzung laxer Grundsätze mir ein System des Lebens zu entfalten, vor dem mein unverdorbenes Gemüth sich empörte, das aber doch nicht verfehlte, einige unheilreiche Samenkörner in mir zu lassen, die hinreichten, meinen Frieden zu vergiften.

Als ich mich zu Hause so allein sah, paarte sich mit den schon erst erregten brennendern Wünschen nach Marien der Gedanke an eine ernste, für das Leben dauernde Verbindung. So süß und schmeichelnd mir dieser war, so konnte ich mir doch nicht verhehlen, daß nimmermehr meine Familie in diese Idee eintreten würde; es wurde mir deutlich und gewiß, daß ihr ich entsagen oder alle Hoffnung auf den rechtmäßigen Besitz der Geliebten aufgeben mußte, und obgleich kein Älternwille mich band, obgleich in kurzer Zeit meines Landes Gesetze die eigene, freye Selbstständigkeit mir gaben, so war doch die Scheu vor dem Aufruhr und dem Geschrey, das ein solch Unternehmen erregen würde; der Gedanke an meinen alten Onkel, den ich zwar gerade nicht liebte, aber doch ehrte, und den ich dadurch ja doppelt kränken mußte, nicht zu verbannen, und stellte sich mir als ein gewaltiges Hinderniß in den Weg. Welche Plane, welche abenteuerlichen Wege schuf ich nicht, suchte ich nicht auf, um ohne das Eine zu verwunden, das Andere zu erlangen; wenn aber die Phantasie sich erschöpft hatte, nun Einen glaubte entdeckt zu haben, so schwand gar bald vor dem prüfenden Blick das luftige Gebäude wieder, und ich sah mich auf dem alten Punct. Den nächsten Tag eilte ich nach Waldheim. Im Birkenwäldchen, wo der Fußpfad nach dem Dorfe abbog, rauscht mir etwas Weißes entgegen. Ich springe ab; es ist Marie. — Ich war länger, als gewöhnlich nicht ge-

kommen; ein Verlangen hatte die unschuldige Brust erfaßt; sie war auf die Höhe gegangen, nach mir aus zu sehen. Mit schwesterlichem, unbefangenen Zutrauen erzählt sie es mir, während das holdeste Erröthen die zarten Wangen überfliegt, die kleine Hand in der meinigen ruht. Sie war so schön, der Ton ihrer Stimme so weich, als sie besorgt mich fragte, was mich denn abgehalten hätte, eine ganze Woche nicht zu kommen; der Blick ihres Auges war so beredt — — Ich schlang meinen Arm um ihren Leib und drückte sie an meine vor Liebe und Sehnsucht klopfende Brust — meine Lippen berühren die ihrigen — — ein Gluthstrom ergießt sich durch meine Adern und ihr feuchtes Auge zeigt mir, daß sie mein Gefühl theilt. Ich vermag nur „meine geliebte Marie" zu stammeln und brennende Küsse bedecken den zarten Mund. Verschämt windet sie sich aus meinen Armen, ihre Hand bleibt mir, und so gehen wir dem Hause zu.

Bisher hatte es mir genügt, Marien zu sehen, jetzt wollte ich sie allein sehen, und zum ersten Mahl war mir die geschwätzige Gegenwart der Mutter zur Last. So kettet durchs Erdenleben sich der Wunsch an den Wunsch, bis den letzten das Grab stillt, oder — traurig genug — früher noch das Leben selbst dem erst so glühend Begehrten, nicht mehr seinen Nimbus leiht! —

So war der Sommer vergangen und der Herbst

fing an mit seinen Stürmen die oden Felder zu durchtoben.

Ich war mit Verassern wieder in die Stadt gezogen, ritt wöchentlich aber wenigstens zweymahl nach Waldheim, um, wenn auch nur auf eine Stunde, die Geliebte zu sehen, an die mit immer innigerer Gluth mein Herz sich schloß. Weithin konnte ich schon immer ihr weißes Gewand, ihr im Winde flatterndes Tuch erkennen, mit dem sie mich begrüßte, mir freudigen Willkommen zuwinkte, wenn sie von der kleinen Anhöhe mich kommen sah, denn nur das unfreundlichste Wetter vermochte sie abzuhalten, bis dahin mir entgegen zu gehen.

Vermag ich sie zu schildern jene schöne Zeit der reinsten, schuldlosen Liebe, jenes offene Kindesvertrauen, mit dem sie ihr liebes Gesicht an meine Brust drückte, mich tausendmahl ihren Eduard nannte; in denen ich, sie an mich schmiegend, die Schläge ihres klopfenden Busens fühlte, den Hauch, den süßen Zauber ihrer Lippen trank, mein Bild in ihrem Auge, ihrem seelenvollen, liebeflammenden, so rein sah, wie in ihrem Herzen es thronte; die weichen, schmelzenden Accente ihrer Liebe, ihrer Sehnsucht hörte, sie wegküßte von dem geliebten Munde! — Nein! ich vermag es nicht! Man muß selbst geliebt haben mit dem ganzen Feuer jugendlicher Empfindung, mit warmer schöpferischer Phantasie das geliebte Bild mit allen Kränzen geschmückt haben, die das Herz ihm leihen kann — man muß das Glück einer

schuldlosen, gänzlich hingebenden, eben so rein und glühend erwiederten Liebe kennen, um zu wissen, was Glück heißt. Des Dichters Feder und Saite ist da nur todter Nachhall. —

Ja! ich war damahls glücklich! so rein! so schuldlos, wie nie wieder ich es war, und die Thräne, die deiner Erinnerung, geliebtes Mädchen, jetzt noch fließt, sie sey dir, vermagst du mich aus jenen besseren Räumen zu sehen, ein Denkmahl meiner Liebe, meines Schmerzes. — Was ich nun noch von dir werde zu sagen haben, sind nicht mehr die Schilderungen jener Stunden einer unschuldvollen Liebe — es sind die Anklänge eines von Begierden hingerissenen Herzens, aber ich weiß, du hast mir vergeben, dein letzter Hauch war ja noch ein Gebeth für mich, und wenn jetzt dein Bild meiner Phantasie erscheint, so ist es nicht mehr die zürnende Nemesis, es ist der Friedensengel, der mit seinen Palmen die Schläfe des Müden kühlt. —

5.

Die Leere der Stunden, wo ich Marien nicht sehen konnte, mehr mir vergessen zu machen, fing ich jetzt an häufig Zerstreuung zu suchen, deren Bedürfniß ich früher nie gefühlt. Es konnte nicht fehlen, daß ich hiebey öfter wieder auf Arlfort stieß, von dem ich angefangen mich etwas zurück zu ziehen, da in der That ein Widerwille gegen ihn sich in

mir erzeugt hatte; auch der übrige Kreis meiner Bekanntschaften fing dadurch an sich bedeutend zu vermehren, und die linkische Unbeholfenheit meines Benehmens machte einer mehr geschliffenen Manier Platz.

An einem stürmischen, trüben Novembertag komme ich bey einbrechender Dunkelheit von Waldheim zurück. Bergsterns, seit einiger Zeit sich immer mehrendes Übelbefinden hat ihn gezwungen, sich niederzulegen, ich bin allein auf meinem Zimmer und überlasse mich meinen Träumereyen; da tritt Arlfort plötzlich zu mir ein und ruft mir freudig zu: „Es ist mir ungemein angenehm, lieber * * *, daß ich Sie zu Hause finde, Sie müssen mich in eine Gesellschaft begleiten, wo Sie gewiß Vergnügen finden werden."

Ich fange an zu fragen, mich zu entschuldigen, ich wäre in Wahrheit lieber zurückgeblieben, er drängt aber mit solcher Eil und Beredsamkeit in mich, daß ich nachgebe und ihm folge.

Er führt mich in ein Haus, und wir treten in ein hellerleuchtetes Zimmer, in dem mehrere Damen und Herren, theils einzeln gruppirt, theils im Gespräch auf- und abgehend ich finde. Dem Einen der letztern, einem etwas bejahrten Manne, stellt Arlfort mich als seinen Freund vor, der wünscht heute und für die Folge Theilnehmer ihrer Unterhaltung zu werden. Der Fremde nimmt dieß sehr artig auf, und fängt an von dem Vergnügen zu re-

den, welches ihm und der Gesellschaft dieß verursachen wird, und ich, der noch immer nicht weiß, was denn eigentlich der Zweck des Ganzen ist, mache in großer Verlegenheit eine stumme Verbeugung über die andere, als die Thür sich abermahls öffnet und ein ganz schwarz und höchst zierlich gekleidetes Männchen hereintritt, der nach einigen flüchtigen Verbeugungen sich einem im Vordergrund stehenden Tischchen nähert, ein Buch hervorzieht und nach einer abermahligen Verbeugung sich niederläßt. Die ganze Gesellschaft thut dasselbe, und ich fange an zu begreifen, daß eine Vorlesung Statt finden soll. Ich hatte mich nicht geirrt. Es war dieß ein Verein von Freunden der schönen Literatur, die wöchentlich an einem bestimmten Tage hier zusammenkamen, um gemeinschaftlich sich an der Anhörung irgend eines neu erschienenen oder vorzüglichen Kunstwerks, besonders aus dem dramatischen Fache, zu ergetzen, und deren ein- für allemahl bestimmter Lector der eben erwähnte schwarze Herr war. Eine Einrichtung, die um so mehr Zweck und Beyfall hatte, da im Orte kein Schauspiel, wie in so manchem akademischen Städten Deutschlands, seyn durfte, und die Bewohner daher nur selten in dem benachbarten ... sich diesen Genuß verschaffen konnten, oder sich auf die peregrinirenden kleinen Truppen beschränken mußten, die dann und wann in nahgelegenen Dörfern ihr Wesen trieben.

Hatte ich gleich mit Begierde gelesen, so war

dieser Zweig der schönen Künste mir doch durchaus fremd und neu, und verfehlte um so weniger einen regen Eindruck auf mich zu machen, da Herr Brun — dieß war der Nahme des Lesers — mit eben so viel Gefühl als Wahrheit und Geschmack die herrlichen Werke der dramatischen Schriftsteller las, die damahls gerade anfingen, eine neue Morgenröthe in dieser Hinsicht über ihr Vaterland herauf zu führen.

Mit wahrhafter Empfindung dankte ich Arlfort für den mir so überraschend zugewendeten Genuß, und versäumte, da der Verein mir die Erlaubniß ertheilte, von nun an keinen solchen Abend mehr.

Mein Verhältniß zu Arlfort gewann dadurch die erste Herzlichkeit wieder, und bald sah er sich abermahls im Besitz meines vollen Vertrauens.

So verging dieser Winter und ich bezog zu Anfang des Frühlings meine ländliche Wohnung wieder. Bergsterns immer mehr abnehmende Kräfte verhinderten ihn jetzt fast gänzlich, das Zimmer zu verlassen, und ich theilte, da nur wenigen akademischen Vorlesungen ich beywohnte, zwischen ihm und Marien meine ganze übrige Zeit, zu der meine Liebe und Neigung mit jedem Mahl, daß ich sie gesehen, zu steigen schien, die aber nicht mehr den reinen schuldlosen Charakter hatte, der ihr erstes Erwachen bezeichnete.

Das Beyspiel Arlforts, dessen Thun und Trei-

ben im letzten Winter ich genauer und öfter zu beobachten Gelegenheit hatte, seine laxen Grundsätze, die in so mancher traulichen Unterredung, mit der Feinheit eines Weltmanns er mir mittheilte, die Schilderungen, die er, obgleich nicht ohne Zartheit, doch glühend und lockend genug, um meine so leicht erregbare Phantasie in Feuer zu bringen, von manchen seiner Lebensscenen mir machte, und endlich Mariens vertrauenvolles, durchaus hingebendes Anschmiegen an mich, hatte einen Sturm in meiner Brust angefacht, den ich zu unterdrücken nicht Kraft, Marie zu widerstehen zu viel Liebe hatte.

Am Jahrestag unserer Bekanntschaft eile ich nach Waldheim. Mancherley Begegnisse hatten mich länger als gewöhnlich entfernt gehalten. Meine Sehnsucht, mein Verlangen nach der Geliebten war gränzenlos, der Gedanke: es ist heut der Tag, wo du sie zum ersten Mahle sahest, wo die geliebte schöne Gestalt zum ersten Mahle dir erschien, das Morgenroth der Gefühle in dein Leben heraufzuführen, begeistert, entflammt mich noch mehr; ich sprenge den Hügel vor ihrem Dorfe hinan — sie ist nicht da — mit verdoppelter Gluth und Eile fliege ich dem Hause zu, aus einer Stube in die andere — sie sind leer, die Mutter ist ausgegangen und Marien seh' ich nicht. — Meine Ungeduld erreicht den höchsten Gipfel; da hör' ich die Saiten anschlagen, und meines Mädchens süße Stimme,

die Hurka's zärtliches Lied: „an den Entfernten, singt. Ich horche einen Augenblick entzückt ihren sanften Tönen, dann will ich auf das Cabinet zu, woher sie mir erschollen. Mein Geräusch hat mich ihr verrathen; sie tritt mir von allem Glanz der Liebe, der Sehnsucht, des heißen Verlangens umflossen, an der Thür entgegen. — Im Schmuck der süßesten Thränen der Freude, des reinsten Entzückens, strahlen mir ihre Augen — unsere ausgebreiteten Arme verschlingen sich; — Worte hat eine solche Minute nicht — meine glühenden, brennenden Küsse rauben ihr Besinnung und Widerstand, ihre Erwiederung jagt Flammen durch mein Blut, und läßt mich Alles, Alles vergessen. — Darf ich deiner noch denken, du süßeste meiner Stunden! Augenblick des Vergehens und des höchsten irdischen Entzückens! Ach! ich habe nicht die Kraft dich zu verdammen, selbst die nicht, dich zu bereuen; du warst so schön, und wenn der Schutzgeist der Unschuld in diesem Moment uns trauernd verließ, so segnete doch die Liebe den geheimen, den seligen Bund und nur die harte Hand der Menschen, ihr kaltes, so gern ein Glück, für das selbst sie keinen Sinn haben, das selbst sie herabziehen aus seiner Höhe zum Gemeinen — zerstörendes Herz, führte die Verkettungen herbey, die das Daseyn eines Engels trübten, verkürzten; die über mein Leben einen Flor warfen, den Jahre und mannigfache

Veränderungen kaum hinreichten ihm wieder zu entziehen.

Mehr mit der schüchternen Verschämtheit einer jungen Frau, als mit dem zürnenden Blick der beleidigten Unschuld, entwindet Marie sich endlich meinen sie noch immer umfassenden Armen. Sie vermochte ja den Liebling, dem ihr ganzes liebendes Herz, ihr Alles sie weihte, auch nicht nur eine Secunde zu zürnen; sie hatte sich ja als mein schon immer betrachtet, sie war ja meines, ihres Herzens gewiß! —

Spät erst trenne ich mich von ihr, und nun erst, da im einsamen Zimmer ich allein den Betrachtungen meines Glückes mich überlasse, hebt leise und strafend in der Brust eine Stimme sich empor. Es waren die ersten Anklänge eines Schmerzes, den ich noch nie gekannt, denn nie hatte ich ja noch einen ernsten Vorwurf des Gewissens zu tragen. Aber konnte diese Reue Bestand haben? Noch brannten ja auf meinen Lippen ihre Küsse, noch tönten ja in mein Ohr die Schmeichelworte ihres Mundes — noch fühlte ich ja den Druck ihrer lieben Hand, die sie beym Abschied mir reichte — Ich hätte nicht Mensch seyn müssen, nicht lieben, wie ich liebte, wenn etwas anderes, als Glück, als Freude, als die seligsten Träume, Platz in meiner Seele gehabt hätte.

Verdammt mich nicht, ihr, denen der Schöpfer vielleicht ein kälteres Blut, vielleicht mehr überlegen-

den Verstand, und weniger Empfindung gab; die ihr vielleicht nie kanntet, was Liebe ist, denen Verhältnisse, Schicksal, vielleicht nie ein glühend liebend Herz entgegenführte, in den Jahren des erwachenden Gefühles — und auch sie nicht, die dem Liebling ihres Lebens, dem, dessen Erscheinen in ihre Kindestage den Morgen eines neuen Daseyns heraufführte, sich hingab mit zärtlicher Innigkeit; die ihm Alles opferte, weil sie Alles ja von ihm erwartete, weil ohne ihn ihr keine Welt mehr war; die nur leben in ihrer Liebe konnte, wie eine Blume nur blüht im Hauch der wärmeren Lüfte, und welkt und vergeht, wenn der Sturm des Winters sie trifft. —

Nicht ohne Beklemmung mache ich mich wenig Tage nachher wieder nach Waldheim auf. Schon von fern erblicke ich Mariens flatterndes, mir zuwinkendes Tuch, und sanft und liebevoll wie ein Engel, mit der reinsten Zärtlichkeit, empfängt sie mich. Weggewischt war in diesem Augenblick auch die kleinste Spur von Besorgniß, und fröhlich wie ein Gott, nur der süßen Gegenwart lebend, schwand jedes andere Bild aus meiner Brust. Und, was hatte ich denn auch zu fürchten? Das Geschrey, die Mißbilligung von Verwandten? Sie waren von je an meinem Herzen zu fremd, als daß ihr Für oder Gegen mich hätte bestimmen können. Meine bürgerlichen Verhältnisse? Ich war wohlhabend genug, unabhängig bey mäßigen Wünschen von Anderen zu

seyn, und ein Jahr bedurfte es nur, um gesetzlich es auch meinen Willen zu machen. Dieß eine Jahr wollte ich noch abwarten, dann sollte Marie mein — mein auf ewig seyn. Ach! ich ahnte nicht, indem ich dem Freunde glaubte mein volles, überströmendes Herz mitzutheilen, daß ich selbst die Wege zeigte, auf denen man mir Wunden schlug.

Arlfort wollte in dieser Zeit eine Reise nach..., dem Wohnort meines Onkels, machen, und da mein ganzes Vertrauen er wieder besaß, da in ihm ich den wahren Freund zu besitzen glaubte, so hatte nicht allein ich Briefe an meine Verwandten ihm mitgegeben, sondern den Auftrag ertheilt: leise meine Angehörigen zu erforschen, wie meinen festen Entschluß, mit Marien mich zu verbinden, sie aufnehmen würden — ihn gebethen, darauf sie vorzubereiten. Zwar versuchte mehrere Mahl er, diese Grille — wie er es nannte — mir auszureden, mein Wille aber hatte seine Einwendungen überwunden, und er versprach meine Wünsche zu erfüllen.

Ich muß hier bemerken, daß Marie sowohl als ihre Mutter mich immer nur noch unter dem Nahmen Bergstern kannten, eine Täuschung, die um so leichter mir war zu erhalten, da völlig abgesondert von der Welt Beyde lebten, mein sonstiges Benehmen ihnen aber keinen Zweifel erwecken konnte. Man wird fragen, warum ich diesen — beym rechten Nahmen benannt — Betrug fortdauern ließ,

gegen ein Mädchen, an der meine ganze Seele hing, mit der ich redlich es meinte — und ich kann nur erwiedern, daß anfänglich die Furcht, Marie möchte sich zurückziehen, ihr Herz sich mir entfremden; in der Folge der Gedanke, sie angenehm zu überraschen, der meinen Jahren, meiner Unerfahrenheit so natürlich, der gewiß so verzeihlich war — mich abhielt, und — daß, wenn ich bey ihr war, ich daran gar nicht mehr dachte; wo hätte ich auch Zeit dazu nehmen sollen? — Dieß alles wußte Arlfort, und bald durch ihn, wie die Folge zeigen wird, mein Onkel.

Mit welcher ängstlichen Erwartung sah ich nicht Arlforts Rückkehr entgegen; wie hoffend, wie freudig ging ich zu ihm, als endlich er wiederkehrte! — Meine Fragen bestürmten ihn, denn — ich läugne nicht — es würde mein Glück um ein Großes gemehrt haben, hätte, was ich kaum erwartete, Zustimmung er mir gebracht.

„Sie kennen Ihren Onkel sowohl als Ihre Tante," sagte er mir, „selbst zu gut, als daß ich Ihnen Nachrichten, wie Sie sie wünschen, bringen konnte; doch lassen Sie deßwegen den Muth nicht sinken, ein Baum fällt nicht auf einen Hieb, und wahrlich Ihrer Verwandten Stammbaum gehört nicht zu den kleinen; doch überlassen Sie es mir, ich bin so glücklich gewesen, die Gunst Ihrer Familie mir zu erwerben. Mit der Zeit kann man viel thun und" — sagte er lächelnd und bedeutend hinzu — „in Jahr

und Tag sind Sie ja vollkommen freyer Herr Ihres Willens und ein Jahr vergeht bald, besonders wenn so glücklich man es verträumt, wie Sie jetzt Ihre Zeit.

Entsprach gleich dieß nicht ganz meinen Erwartungen, so schlug es sie doch auch nicht nieder, um so weniger, da meine Menschenkunde noch zu schwach war, um die mir wohl dann und wann auffallenden, alle meine Schritte beobachtenden Blicke Arlforts richtig zu erklären.

Ich lebte demnach ruhig um die Zukunft in meiner schönen Gegenwart fort. Meiner Marie Bild im Herzen, wanden die Tage sich mir im heiteren Gleichmaß, wie ein blumengeschmückter Bach durch lachende Ebenen hin und meinem Sinne war die Sorge fern.

Da erhalte ich plötzlich einen Brief von Hause, worin mein Onkel mir schreibt, wie ein entfernter Verwandter im ...schen ohne Kinder gestorben, dadurch der nicht unbedeutende Nachlaß an uns fiele, dieß aber nothwendig mache, daß einer der Erben nach dem Wohnort des Abgeschiedenen reise, und wie hierzu ich mich wohl entschließen würde, da ihm Alter, Schwäche und Verhältnisse dieß nicht erlaubten, mir aber, der ja immer Lust bezeigt hätte, fremde Gegenden, besonders den Süden Deutschlands zu sehen, diese Gelegenheit doppelt angenehm seyn dürfte, indem zugleich ich mit einem wesentlichen, mir und der Familie erzeigten Dienst, meine

Wünsche befriedigen könnte, und wie ich mich einrichten solle, in wenig Wochen abzugehen. Ein Blitz aus heiterer Höhe vermag den einsamen Wanderer nicht so aufzuschrecken, als mich dieser Brief. War gleich mein heißer Wunsch es früher gewesen zu reisen, so war jetzt doch, gerade jetzt, jeder Gedanke daran entschwunden. Eine noch so kurze Trennung von Marien machte mich schaudern, und zum ersten Mahl trat die Ahnung, ich könnte sie verlieren, vor meine Seele.

Mit trüber Besorgniß theile ich Arlfort die empfangene Nachricht mit, indem ich zugleich meinen Vorsatz äußere, wo möglich den Auftrag abzulehnen.

„Sie würden sehr Unrecht daran thun," erwiedert er mir, „um eine kurze Trennung von der Geliebten zu vermeiden, den Ihrigen diesen kleinen, so höchst gerechten Wunsch zu versagen, und — welche Nachgiebigkeit für Ihren Plan können Sie mit Recht erwarten, wenn Sie zuerst das Beyspiel einer Undienstfertigkeit geben, die Ihnen ja doch so viel Aufopferung nicht kosten kann, da ein solches Geschäft bey emsiger Betreibung in kurzem sich beenden läßt."

Ich fing an nachzudenken und er fuhr fort: „Ich will von dem Vergnügen, von dem Nutzen selbst nicht sprechen, die eine Reise einem jungen Mann jederzeit gewährt, ich will Sie bloß aufmerksam machen, daß doch wohl billig es ist, indem den

Lieblingsplan, den lange gehegten, ihres Onkels Sie zerstören, Sie doch sein und seiner Tochter Bestes berücksichtigen, wenn auch das Eigene Sie nicht beobachten wollen, und daß die Familie, die Älternstelle bey Ihnen vertrat, gerechten Anspruch auf diesen Dienst mindestens hat."

Vermochte diesen Gründen ich etwas entgegen zu setzen? Mit schmerzlicher Vorahnung im Herzen, antwortete ich meinem Onkel: ich wäre bereit, wenn es durchaus seyn müßte, nach *** zu reisen, aber nur in der Hoffnung, daß wenige Monathe hinreichen würden, dort Alles zu besorgen. So wie ich diesen Brief abgesendet, ritt ich sogleich nach Waldheim, das Bevorstehende Marien zu verkünden.

Wir hatten fast nie zusammen über unsere gegenseiten bürgerlichen Verhältnisse gesprochen; keines hatte von dem Andern bisher einen Aufschluß verlangt über Dinge, die außer dem Kreise unserer Herzen lagen, und Marie horchte daher hoch auf, als heut ich anfing unserm Gespräch diese Wendung zu geben. Als ich bemerkte, wie unerwartet eingetretene Verhältnisse mich leicht zwingen dürften, auf kurze Zeit eine Reise nach *** zu machen, überzog eine plötzliche Blässe das schöne Gesicht. Sie schlug den sonst so hellen, freundlichen Blick zu Boden und mühte sich vergebens die hervorquellenden Thränen zurück zu drängen. Ich schloß sie an meine Brust und unter tausend Schmeichelworten und Küssen suchte

einen Trost ich ihr einzusprechen, der selbst zu sehr mir nur fehlte. Da schlang sie ihre Arme um meinen Hals und mit dem ganzen Zagen, dem verschämten Erröthen, der Liebe, der Furcht, des Schmerzes und der Hoffnung, gestanden mir ihre bebenden Lippen, wie sie Mutter sich fühle.

Soll ich sagen, welches Gefühl dieß in diesem Augenblick bey mir erregte? Ich hatte es geahnt, gehofft, gewünscht selbst und doch gefürchtet. — Alles dieß bestürmte jetzt auf einmahl meine Brust, in der Freude und Schmerz sich tief und wunderbar verschlangen, ich fühlte mich glücklich, sehr glücklich und doch auch wieder traurig bewegt in Einer Minute, und indem ein Vorgefühl der heiligsten Freuden des Lebens mir ward, schien eine trübe, drohende Gestalt im fernen Hintergrund der Zukunft aufzugehen, deren Nahen mit Entsetzen brachte, so wie wenn über eine heitere, blumenvolle Flur am dämmernden Horizont ein schweres, blitzeschwangeres Wetter aufzusteigen droht.

Doch sammelte ich mich bald. Ich fühlte, was ich zu thun hatte, und ich durfte ja hierin auch nur der Stimme meines Herzens folgen. Erneuerte Versicherungen meiner Liebe, meiner Treue Marien zu machen, hatte ich nicht nöthig; sie kannte mich, und wahre, reine Liebe erlaubt sich keinen Zweifel in die Gesinnungen des Lieblings. Vor den Augen der Welt aber herzustellen, was so gern sie beschmitzt, so viel es jetzt noch in meinen Kräften stand, war meine

Pflicht, und mein fester Wille ließ mich nicht säumen. An der Hand meines Mädchens trat ich vor ihre Mutter hin und bath um ihren Segen, bath, noch in diesen Tagen, ehe ich reisen müßte, sie ganz mir zu geben.

Hier hätte ich sollen die Decke der Täuschung sinken lassen, die Mutter und Tochter noch über meinen wahren Nahmen und Stand umhüllte — schon hatte ich das Wort auf der Zunge — ein Dämon, mein böses Geschick hielt mich zurück und der unselige Entschluß meiner Eitelkeit, erst am Altare der Geliebten diese, wie ich mir einbildete, überraschende Freude zu machen, drängte das Wort von meinen Lippen weg.

Man richte nicht zu streng über diese jetzt wirklich lächerliche Eitelkeit eines jungen Mannes auf seine Geburt. Damahls war sie es weniger, denn die Verhältnisse jener Zeit waren andere, als die heutigen, jener Wahn allgemeiner, als, Dank sey dafür der Vernunft, jetzt, wenigstens in manchen Ländern, und noch mehr wird man mich entschuldigen, wenn man bedenkt, daß in und aus einer Familie ich entsproß, die es sich angelegen seyn ließ, früh sie mir einzuprägen.

Ihren Segen, ihre Einwilligung gab Mariens Mutter uns freudig und gern; die Erlaubniß zu unserer so schnellen Verbindung schlug sie aber bestimmt ab. Vergebens bath ich, vergebens beschwor ich sie, vergebens gestand ich ihr sogar Mariens

sichere Erwartung. — Sie zog vor, ihre Tochter dem Tadel der Welt auszusetzen, als ohne Bewilligung meiner Familie sie mir zu geben. Ich stellte ihr vor, daß keine Ältern ich mehr hätte, daß wenig Monathe mich selbstständig machten, daß ich reich genug wäre, um keinen zu brauchen; sie blieb unerschütterlich. Alles, was ich erhalten konnte, war, daß nach Umlauf der Zeit, die mich dem directen Einfluß meiner Angehörigen noch unterwarf, sie mir kein Hinderniß mehr entgegensetzen wolle, und ich mußte, indem ich mich gezwungen sah, die Festigkeit ihrer Grundsätze zu bewundern, in mein Loos mich ergeben, froh nur, daß in der Folge sie wenigstens nicht so streng mehr seyn, daß ich Marien ferner sehen, und an sie schreiben durfte.

Wenige Tage nach dieser Unterredung, die ich Unseliger in meiner Argwohnlosigkeit mit allen Hoffnungen und Vorsätzen Arlforten mitgetheilt hatte, erhielt ich abermahls Briefe von meinem Onkel und einigen anderen Gliedern meiner Familie, die in einem höchst verbindlichen Ton mir alle die größte Eile anempfahlen und zugleich mit allem Erforderlichen mich ausrüsteten. Ich fing also, treu dem gegebenen Wort, an, mich fertig zu machen und bestimmte den Morgen meiner Abreise. Den Tag vorher brachte ich noch in Waldheim zu und spät erst, von den Thränen, den Wünschen der Geliebten begleitet, verließ ich sie. Ach! ich dachte nicht, als

ihren umschlingenden Armen ich mich entwand, daß dieß der letzte glückliche Tag war, den an ihrer Seite ich verlebte, daß unser Wiedersehen nur Schmerz, nur Verzweiflung in meine Brust werfen würde.

Ich reisete allein, nur von einem neuangenommenen Bedienten, den Arlfort mir zugewiesen, begleitet ab, da mein bisheriger bey Bergstern zurückblieb, den Krankheit mit zu reisen verhinderte. War gleich die Trennung von Marien mir sehr schwer, durchzog gleich manches Mahl eine sorgende Beklommenheit, wie ein Schatten, mein Inneres, so verfehlte doch die Abwechselung der Umgebung, die reiche herrliche Natur, die im vollen Schmucke eines gesegneten Herbstes, an meinen Blicken vorüberzog, nicht meine Gedanken zu zerstreuen, eine fröhlich heitere Stimmung mir zu geben. Wo wäre auch das noch in jugendlicher Brust schlagende Herz, das dem Frohsinn sich nicht erschlösse, wenn die wahrhaft schönen romantischen Gegenden des südlichen Theiles unseres Vaterlandes ihm sich zum ersten Mahl zeigen und — worüber hätte ich auch Ursache gehabt, anhaltendem Trübsinn Raum zu geben? Ich entfernte mich zwar von der Geliebten, aber in wenig Monathen, in Wochen vielleicht sah ich sie ja wieder, dann wurde sie mein, mein auf immer und im vollen Rosenglanz der Hoffnung breitete sich die Zukunft vor mir aus. Nichts konnte mich auf den ernsten Gedanken bringen, daß dieß

sich wohl ändern könne; es hing ja nur von mir dann ab, meine Wünsche zu verwirklichen, und nicht vermochte die Netze ich zu ahnen, in die mit unbefangenem Sinn ich selber ging.

Gleich nach meiner Ankunft in . . . gab ich meine Empfehlungsbriefe ab, und fing an mit allem Eifer das übernommene Geschäft zu betreiben. War ich mit der fröhlichen Aussicht angekommen, bald und schnell alles zu beendigen, so zeigten nach wenig Tagen Aufenthalt sich mir doch eine solche Menge vorgeblicher Hindernisse, daß ich nicht umhin konnte mir zu gestehen, wie in Betreff der mir gedachten Zeit ich mich gewaltig verrechnet hatte. Was that ich nicht, den langsamen, schleppenden Gang der Verhandlungen zu beschleunigen, die immer von neuem, wenn ich endlich dem Ziele mich zu nähern glaubte, sich mir entgegenthürmenden Hindernisse zu beseitigen — umsonst! es reihte Tag an Tag sich, Woche an Woche, es entschwanden Monden, und ich stand fast noch auf dem ersten Punct. Man denke meine Lage, meine kochende, an Verzweiflung gränzende Ungeduld. — Mariens liebevolle Briefe waren in dieser Periode der Thau, der meine Seele erquickte, ihr zu schreiben, die einzige Freude, die ich hatte. Am Tage trieb ich mich von einem Sachwalter zum andern umher, mit Worten, Versprechungen, Geschenken, sie zu beflügeln, des Abends saß ich einsam in meinem Gemach, oft bis spät in die Nacht, an Marien zu schreiben, oder ihre Briefe,

die Züge ihrer geliebten Hand zum tausendsten Mahl zu lesen, mich hinzuträumen zu ihr, mir zurück zuzaubern in die dürre Wirklichkeit, die seligen, entflohenen Stunden meiner Liebe, meines Glücks, mir eine goldene Zukunft zu bauen. Entschwunden war der Eindruck, den die schönen Umgebungen von..., die großen, herrlichen Ufer des Rheins auf mich gemacht hatten; ich sah sie nicht mehr, ich dachte nur sie — und fort! fort! tönte unaufhörlich eine Stimme in mir. —

Plötzlich bleiben Mariens Briefe aus — ich war beynahe drey Monathe schon in * * * — es vergehen mehrere Posttage und keiner bringt mir Nachricht. Ich schreibe Brief über Brief und erhalte dennoch keine Antwort, und verwickelter, langweiliger, als je, geht der Gang meiner Geschäfte. Wen je sein Geschick in ähnliche Lagen führte, auf eine ähnliche Tortur spannte, der wird mit mir empfinden, was ich empfand. Welche Gedanken durchkreutzen nicht meine Seele! Mit welchen Erwartungen sah ich nicht, hoffte ich nicht immer der Ankunft einer neuen Post entgegen, welches war mein Schmerz, wenn Franz — so hieß mein Bedienter — mit leeren Händen zu mir eintrat! — Sie hat dich vergessen, sie liebt dich nicht mehr, rief es in meinem Innern. Nein! Nein! das kann sie nicht, dann wäre das Leben eine Lüge — Sie ist krank — todt! Ja! sie ist todt, nur das Grab kann sie mir entreißen! und zur fürchterlichen Gewißheit wird

mir der entsetzliche Gedanke. Ich kenne mich nicht mehr vor Schmerz; zu ihrem Grabe, zu dem heilgen Grabe meiner Liebe will ich hin, und jede andere Rücksicht schwindet. Mag erben, wer Lust hat, was kümmert's mich! Sie ist todt und ich — ich brauche ja dann auch nichts mehr. Fort! fort! rufe ich und stürze in meines Bedienten Zimmer, ihn nach Pferden zu schicken. Bey meinem Eintritt fährt der Bursche erschrocken zusammen und will einen Brief, den er eben hält, meinen Blicken verstecken. Dieß fällt mir sonderbar auf, und indem mit einer Hand ich ihn zur Thür dränge, und die höchste Eile anempfehle, nehme ich mit der andern, ohne eine feste Idee dabey gerade zu haben, ihm den Brief weg. Mächte des Himmels! die Aufschrift zeigt mir Mariens Hand. Verräther! rufe ich und schleudre den Zitternden in die Ecke, wo kömmt dieser Brief her? Da fällt der Unglückliche mir zu Füßen und bekennt, wie von Arlfort er gedungen sey, Mariens Briefe zu unterschlagen, so wie die meinigen, und ihm sie zu senden. Wenn der Hölle grausender Schlund sich plötzlich vor des harmlosen Pilgers Füßen öffnete, wenn alle Schrecken vereint auf ihn einstürmten, so würde er nur ein Bild meines Entsetzens haben. Das war es also — darum war ich ohne Nachrichten — darum hatte man mich hierher geschickt, in ein Gewirr von Händeln mich zu stürzen, um dich, Geliebte, mir zu rauben, unsere Herzen so giftig, so hämisch zu trennen. O! jetzt

sehe ich alles klar durch, den ganzen Plan, und ich glaube, ein Teufel kann die Gefühle der Rache, der Wuth nicht hegen, die meine Brust durchzucken. Pferde! rufe ich dem noch immer auf den Knien liegenden und Vergebung bittenden zu, schaff' Pferde, oder ich morde dich! und so stoß ich ihn zur Thür.

Während er fort eilt, reiße ich den Brief auf, es sind nur wenige, mit fliegender Hand geschriebene Zeilen: „Du hast mich vergessen, Eduard!" — klagte sie — „verstoßen — du hast deiner Marie in die Hand der harten Menschen geben können, und mein Herz ist gebrochen. Wie konntest du das? Ich hatte dich so lieb! Ach! wenn die Geliebte dir nichts mehr war, so hätte die Mutter deines Kindes — — doch ich schweige — Lebe wohl! Du hast mich getäuscht — ich bin fürchterlich erwacht — doch — möge es dir gut gehen, ich kann, ich will bethen für dich, denn mein Herz liebt dich ja doch noch!"

Leser! hast du einen Begriff von meinem Schmerz? von meiner an Wahnsinn gränzenden Verzweiflung? Möge eine gute Gottheit dich dafür behüten. —

Nach einer halben Stunde saß ich im Wagen. Ich verschwende Geld, Versprechungen, Drohungen, die Postillone zu beflügeln, und nach zwey durchjagten Tagen und Nächten halte ich, bey Eintritt der dritten, vor Mariens Hause. Ich springe

ab, ich stürze ins Haus — es ist leer — Marie! ruf' ich, Marie! und nur der Wiederhall tönt mir entgegen. Wie ein Rasender rüttle ich an der verschlossenen Stubenthür, sie springt auf und ein altes Weib taumelt schlaftrunken mir mit Licht entgegen. Wo ist meine Marie, ruf' ich nochmahls und packe das Weib am Arm, daß sie entsetzt und kreischend zurückspringt, denn mein Benehmen, mein blasses Gesicht, meine rollenden Augen lassen sie einen Wahnsinnigen vermuthen. „Das weiß ich nicht," stammelt sie zitternd endlich auf meine wiederhohlten Fragen, „seit drey Wochen ist die Frau Hofgärtnerinn mit ihrer Tochter fortgereiset und hat mir das Haus in Obhut gegeben."

„Wo ist sie hin, welche Straße haben sie genommen?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete die Alte; „ganz gegen Abend kam ein Herr mit einem Wagen, und da fuhren sie weit weg, weit, weit, sagte Mamsell Mariechen, die sehr weinte."

„Und wer war der Herr, wie sah er aus?"

„Ich kenne ihn nicht, doch war er jung und vornehm, wie Sie, aber etwas größer."

„Hatte er nicht große Augen und blondes Haar, frage ich abermahls."

„Das weiß ich nicht, gnädiger Herr," erwiedert die bebende Alte, die in meiner Wuth bey dem Gedanken an Arlfort ich wieder gepackt hatte; „es ging alles so schnell."

„Ja, so sah er aus," spricht neben mir die Tochter des Weibes, die ungesehen ins Zimmer getreten war; „auch hatte er einen blauen Rock an, so wie Sie und auf dem einen Finger einen großen, schönen Ring."

Er war es, es war Arlfort der Verräther, dem ich zutrauenvoll mein offenes Freundesherz gab, und der nichtswürdig, heimlich den Dolch in meine Brust bohrte. Jetzt fühlte ich erst, wie elend ich war. Bisher hatte doch noch Ein Hoffnungsschimmer mir geleuchtet, nun war eine völlig trostlose Nacht. Ich zog Mariens Brief hervor, er war ohne Datum und ohne Ortbestimmung. Wo sollte ich sie finden, sie die Arme, die Unglückliche! in des Buben Händen. — Ja, ich gestehe, daß in diesem Augenblick das Gefühl für Rache die Schmerzen meiner Liebe überwog, und willig hätte ich mein ganzes Daseyn hingeworfen, auf ewig entsagt, Marien wieder zu sehen, hätte nur Eine, nur Eine Minute meines Feindes Leben in meiner Gewalt gestanden.

Endlich verlange ich, daß man mir Mariens Zimmer aufschließt. Das Mädchen nimmt das Licht und führt mich hin. Kaum vermag ich noch mich auf den Füßen zu erhalten, als ich eintrete. Hier sah' ich sie zum letzten Mahl — hier saß ich so oft mit ihr Hand in Hand, hier war ich so glücklich gewesen, hier hatte so oft ihre liebe, geliebte Stimme mir getönt; hier hatten so oft wir uns ewige Liebe und Treue geschworen und nun — — — Ich winke

dem Mädchen zu gehen, und mit heißen Thränen warf ich vor dem Stuhl mich nieder, auf dem am Fenster sie gewöhnlich saß; ich umfaßte ihn, als wenn ich die Geliebte umfaßt hielt, und es war, als wenn meinem Herzen leichter würde, indem so dem Leblosen ich meinen Schmerz und meine Liebe bezeigte. Da seh ich endlich auf und erblicke in einem Winkel des Zimmers ein kleines seidenes Tuch, das Marie oft zu tragen pflegte. Mit Begierden nahm ich es auf, drück' es an mich, bedecke es mit Küssen und — Leser, lächle nicht — ein Strahl von Freude blitzte durch meine zerrissene Brust, denn ich glaubte Thränenspuren darauf zu entdecken; es waren wohl nur meine eigenen gewesen, aber ich glaubte es und ein Tropfen Trost rann in meinen Schmerz, denn sie hatte ja geweint um mich, sie liebte mich ja wohl noch. —

Gegen Morgen warf ich mich wieder in den Wagen und befahl nach **** zu fahren. Von Bergstern, den ich fest vertraute, glaubte ich vielleicht einige Nachricht zu erhalten. Mit welch andern Gefühlen, als vor ungefähr fünf Monathen, zog ich jetzt diese Straße. Damahls so reich an Glück und Hoffnungen, und nun so arm! —

Meinen Geist glaubte Bergstern zu sehen, als ich ins Zimmer trat, so waren meine Züge entstellt. Er wußte von all dem nichts, was vorgegangen; man hatte absichtlich es ihm zu verheimlichen gesucht, da man seine Liebe, seine Anhänglichkeit für

mich kannte. Zwar hatte mein Onkel, der einige Tage in *** gewesen war, ihr scharf befragt über mein zeitheriges Thun und Leben, sich aber weiter nichts merken lassen, und war kurz darauf mit Arlfort nach Hause, wie es hieß, gereist. In wenig Worten machte ich den alten, ehrlichen Mann mit allem bekannt, und theilte ihm zugleich meinen Entschluß mit, Marien aufzusuchen, und müßte ich mein ganzes Leben auf den Heerwegen zubringen. Er sah wohl, daß es vergebens seyn würde, mich abzuhalten, und empfahl mir nur Vorsicht und Mäßigung. Es war mir nicht schwer, in ***, wo ich und meine Familie, so wie unsere Umstände, bekannt waren, schnell eine ziemlich bedeutende Summe mir zu verschaffen, die ich hinreichend hielt, fürs erste für mich sowohl als Bergstern, dessen Liebe und Anhänglichkeit ich nicht glaubte durch Hinweisung auf eines Verwandten Güte belohnen zu dürfen, der sicher nicht verfehlen würde, ihm es entgelten zu lassen, daß er sich nicht ernstlicher meiner Reise widersetzt hatte.

Am folgenden Morgen schon ritt ich, von meinem alten Bedienten begleitet, auf dessen Treue ich bauen konnte, fort, wohin? Das mußte ich dem Zufall, dem Glück überlassen.

Mechanisch hatte ich den Weg, ohne einen Plan noch gefaßt zu haben, nach Waldheim eingeschlagen. Als ich von fern die Höhe erblicke, wo Marie sonst mich immer erwartete, wo ihr flatternd Tuch von

fern sie mir schon verkündete, gab ich wie sonst meinem Pferde die Sporen und flog in den Hügel hinan. Ach! ich glaubte, ich müßte sie da finden; jedes einzeln liegende Schneeflöckchen glaubte ich, wär' ihr Tuch, jeder mir entgegenschimmernde Birkenstamm, ihr weißes Gewand. — Und als ich nun oben hielt und die nassen Augen umherwarf und nichts sah — und der Wind so kalt und eisig durch den entblätterten Wald strich, wie der Schmerz durch meine Brust, da warf ich laut schluchzend mich vom Pferde auf die Erde nieder, wo all mein Glück und all mein Gram seinen Anfang genommen hatte.

Mit etwas mehr Ruhe und Zusammenhang forschte ich nun bey den Leuten im Dorf und in Mariens Hause nach allen Umständen, einiges Licht mir zu verschaffen. Es war wenig, reichte aber doch hin, die Hoffnung in mir wieder aufleben zu lassen. Mein Onkel und Arlfort waren mehrere Mahle da gewesen, letzterer am öftesten. Am Tage vor ihrer Abreise hatte Marie viel geschrieben an mich, wie das Mädchen im Hause sagte, den Brief hatte Arlfort genommen und versprochen, ihn mir einzuhändigen; ich habe ihn nie gesehen, nie seinen Inhalt erfahren. Über das Wohin? der Reise konnte ich durchaus weiter nichts erfahren, als daß ein Fuhrmann aus dem nur eine Meile entlegenen Städtchen sie gefahren habe. Doch dieß war mir genug, mußte doch dieser wissen, wohin er sie gebracht.

Ich ritt also nach dem Ort, erfrage den Fuhrmann glücklich, doch der ist nicht zu Hause, sondern auf einige Wochen nach einer entlegenen Handelsstadt gereist, nach der er Fremde bringt. Sein Weib kann sich erst gar nicht darein finden, was ich meine, endlich entsinnt sie sich doch, daß vor einigen Wochen ihr Mann zwey Frauenzimmer und einen Herrn nach W*** gefahren hat, und ich schlage sogleich den Weg dahin ein.

Mein erstes Geschäft ist, alle Gasthöfe der Stadt zu durchstreifen, und ich bin endlich so glücklich, den zu finden, wo sie abgetreten waren. Zwar stehen ihre Nahmen nicht im Fremdenbuch, aber des Wirths Beschreibung paßt doch ganz genau, auch war es ein Fuhrmann aus jenem Ort, der sie gebracht hatte. Ich lasse mir das Zimmer geben, wo die schöne junge Frau, wie der Wirth sich ausdrückte, die so viel geweint hat, wohnte, und fange nun an, mit den Blicken eines Visitators die Schriftzüge und Nahmen des Fremdenregisters durchzusehen, ob nichts ich zu entdecken vermag, denn von hier aus hatten sie Post genommen, und von der konnte ich bey der großen Befahrenheit dieser Landstraßen keine Auskunft erhalten. Endlich finde ich einen Herrn Grünbach und zwey Damen, Harting und Fels von *** kommend und nach D*** im Hessischen reisend, aufgezeichnet, und bald erkenne ich in den ungewissen Zügen Arlforts Hand. Jetzt hatte ich Gewißheit. Mit Anstrengung aller

Kräfte eile ich dem Ziele zu, wo das Ende meiner Schmerzen ich erwarte, wo Trost und Freude ich zu bringen hoffe. Nach fünf Tagen bin ich in D*** und quartiere mich wieder in das Zimmer ein, wo Marie gewohnt hat. Hier geht aber auch jede Spur mir verloren und trostloser, wie am Anfang meiner Reise, stehe ich da. Zwar waren sie hier gewesen, aber ein auswärtiges Fuhrwerk hatte am zweyten Tage ihres Aufenthalts die Frauenzimmer abgeholt und niemand wußte, wohin. Aulfort war allein weiter gereis't, nach München, wie der Wirth mir sagte. Mein erster Gedanke war, diesem zu folgen und mit dem Degen in der Faust Genugthuung und Gewißheit mir zu verschaffen. Schon hatte ich am nächsten Morgen, entschlossen dazu, den Fuß im Bügel, als der Hausmädchen eines mir eine gepreßte Karte bringt, die die junge Dame, nach der so emsig ich mich erkundigt, hat liegen lassen. Begierig nehme ich sie, es war eine gewöhnliche Visitenkarte, worauf das Wort „Homburg," mit Bleystift mir unverkennbar von Mariens Hand geschrieben war. Das Mädchen hatte des zierlichen Ansehns wegen sie aufgehoben. Mir war sie jetzt ein Stern in der Nacht und ich belohnte die Finderinn reichlich dafür.

Nach Homburg also geht meine Reise. Ich frage nach zwey unter oben bemerkten Nahmen angekommenen Damen — niemand kennt, erinnert sich ihrer, und abermahls steh' ich getäuscht in mei-

ner Erwartung da. Waren sie hierher gereis't? Konnte Marie nicht jenes Wort bedeutungslos geschrieben haben? Diese und andere Zweifel stiegen jetzt in mir auf und werden, da all mein Forschen umsonst ist, beynah' zur Gewißheit. Nach München, ruf' ich aus, nach München muß ich, da oder nirgends kann ich es nur erfahren, und ich schicke meinen Bedienten, mir sogleich Postpferde zu bestellen, da die meinigen völlig erschöpft, keinen solchen Weg mehr zu machen im Stande sind. Während im Zimmer auf und abgehend ich meiner Phantasie das traurige Vergnügen mache, die Aussicht der Rache, die an Arlfort ich zu nehmen denke, mir auszumahlen, stürzt hastig mein Johann bey mir ein, mir zu sagen: so eben habe er Mariens Mutter gesehen, die sehr schnell an ihm vorüber zum Thor hinaus gefahren wäre. Dieß hören und mich mit neu auflebenden Hoffnungen auf's Pferd schwingen, war Eins. Jeder mir Begegnende wird gefragt und rastlos verfolge ich die Spur, bis gegen Abend in ein Dorf ich gelange, wo ich — man denke sich meine Freude — endlich höre: Die Gesuchten sind seit einigen Wochen hier. Ich lasse mir das Haus bezeichnen, ich stürze hin und Mariens Mutter tritt mir entgegen. „Wo ist sie! wo ist Marie!" rufe ich athemlos und dränge die Mutter zur Thür. „Herr von ***" erwiedert mir diese, „Sie wagen es noch, hier zu erscheinen? War es Ihnen nicht genug, den Frieden guter Menschen zu unter-

graben, wollen Sie auch noch am gelungenen Werk sich höhnend erfreuen?" — Diese Worte, dieser entsetzliche Vorwurf betäuben mich, ich stehe sprachlos, jeder Bewegung beraubt da, wie einer, dem plötzlich ein ungeheurer Schrecken alle Glieder lähmt. „Gehen Sie," fährt sie fort, „gehen Sie; Sie sind uns verächtlich geworden;" und so will sie sich entfernen. „Mutter!" ruf' ich, „Mutter! um Gottes willen, hören Sie mich, Sie umstrickt eine schändliche Bosheit."

„Nein," entgegnet sie kalt, „nur die Wahrheit ward uns, und aus Ihren eigenen Briefen sehen wir Ihr böses Herz."

Jetzt fing mir an ein Licht aufzugehen. —

Ich verlange mit Bestimmtheit Briefe zu sehen, die ich geschrieben haben soll und die dieß von mir bezeugen, und sie entschließt sich endlich die Documente meiner Schande, wie sie glaubt, mir vorzulegen.

Tod und Hölle! es war meine Hand, so täuschend, so treffend nachgemacht, daß ich selbst einen Augenblick versteint davor stehe.

Schon glaubt man mich überwiesen zu haben, mein Erstarren gilt als Bekenntniß, als ich endlich Besinnung, Leben wieder erhalte, und mit der siegenden Kraft der Unschuld anfange, mich zu vertheidigen. Es drängt sich Frage an Frage, Antwort an Antwort, und eh' eine Stunde vergeht, stehe ich gerechtfertigt, so weit ich es vermochte, vor Mariens

Mutter und sehe über alles Vorgegangene mich im Klaren, und mein Schmerz, meine Wuth ersteigen auf's neue ihren höchsten Gipfel. Wenig Tage nach meiner Abreise von *** war Arlfort nach Waldheim gekommen und hatte unter einem scheinbaren Vorwand sich Eintritt verschafft. Sein zuvorkommend einschmeichelndes Wesen hatte ihm bald das Zutrauen der Mutter erworben, und mit anscheinender gänzlicher Unwissenheit aller ihrer Verhältnisse hatte nach wenigen wiederhohlten Besuchen von ihrer erfahren, daß der Tochter Bekümmerniß von der kürzlich erfolgten Abreise ihres versprochenen Geliebten herrühre, daß dieser Bergstern hieße, eines Kaufmanns Sohn sey, studiere u. s. w. Jetzt hatte er sie auf dem bezweckten Punct. Seine ernste Versicherung, daß in *** kein junger Mann dieses Nahmens sey, wurde zwar anfänglich nicht gleich geglaubt, doch ging das Korn des Zweifels, das er ausstreute, nicht verloren. Nach wenig Tagen kömmt er abermahls wieder, winkt mit bestürzter Miene die Mutter abseits, und entdeckt ihr, wie sie und ihr Kind schändlich getäuscht und hintergangen sind, wie ich nicht Bergstern, sondern Eduard von *** hieße, und wie meine äußerst stolze und einflußreiche Familie nimmermehr einwilligen würde in eine Verbindung mit einer Bürgerlichen, ich aber ganz in der Macht und Gewalt der Meinigen stände, die gewiß nicht versäumen würden, ihre Rache an der zu nehmen, die einen langgehegten Plan ihnen

zu zerstören drohe, indem, seit langer Zeit schon mit einer Verwandten verlobt, meine Einwilligung ich gegeben hätte, und er daher glaube, daß eine Verbindung mit ihrer Tochter nie ernstlich mein Wille gewesen wäre, da, länger er mich schon kennend, meine Grundsätze ihm stets nicht die besten geschienen hätten.

Man denke der Mutter Bestürzung, ihren Schmerz; man denke sich Mariens Lage, die immer noch zweifelnd, immer noch meinem Herzen, meiner Liebe vertrauend, vergebens versucht, mich zu vertheidigen. Noch hat sie ja meine Briefe, aus denen so unverkennbar mein Gefühl spricht. Aber bald sollte auch dieser letzte Trost ihr schwinden. Sie bleiben aus, und nun erst fühlt mit Entsetzen die Unglückliche, daß doch wohl sie hintergangen, sie furchtbar getäuscht ist. Sie schreibt an mich, und Thränen mehr als Worte mahlen mir ihren Gram; doch ich erhalte ihre Briefe nicht mehr. Zu gut waren die Maßregeln genommen, als daß sie mich noch erreichen konnten. Endlich, nach Wochen langem Hoffen, nach mancher durchweinten Nacht, kömmt ein Brief von mir. Es ist meine Hand bis auf die kleinsten Züge. Zitternd erbricht sie ihn, wirft einen flüchtigen Blick hinein, und sinkt mit einem Schrey des höchsten Schmerzes der Mutter ohnmächtig in die Arme.

Er war von Arlforts Fabrik, und man kann denken, was er enthielt.

Jetzt erwacht der gekränkten, der mißhandelten Liebe ganzer Stolz und zu dem entsetzlichen Gefühl ihrer Schmerzen gesellt sich noch das: den einst Geliebten verachten zu müssen. Hat früher die Mutter nur gegen mich gesprochen, so ist sie es nun, die im Bewußtseyn ihrer Würde mich verdammen muß, und ihr weiches Engelherz ringt mit allen Kräften, selbst das Andenken des Elenden zu verbannen. War es möglich, ihrer fürchterlichen Lage noch ein Gewicht mehr zu geben? und doch sollte sie es noch empfinden. — Mein Onkel tritt, von Arlfort begleitet, eines Nachmittags bey ihr ein, und indem mit schonungsloser Kälte er das unglückliche Mädchen betrachtet und anredet, entblödet er sich nicht, gleich einer gemeinen Buhlerinn ihr Geld zu biethen, in sein und meinem Nahmen, daß diese Gegenden auf ewig sie verlasse. Dieß war zu viel. Mit dem Aufwand der letzten Kräfte weißt, wie es sich gebührt, das niedere Anerbiethen sie ab, in ihr Herz aber ergoß sich in dieser Stunde des Todes Keim, um bald in einem Jenseits den Frieden ihr finden zu lassen, den der Mann ihrer Liebe auf Erden brach.

Den Vorschlag, diese Gegenden zu verlassen, nimmt sie an, und Arlfort, der ganz in ihr und ihrer Mutter Vertrauen sich eingeschlichen, erbiethet sich, sie in eine stille Gegend, wo Bekannte er hat, zu bringen, und wo sie, entfernt von mir, ruhig zu sterben hofft. Die Anstalten zur Reise sind bald ge-

troffen, der letzte Morgen ihres Aufenthalts in Waldheim tagt, und Marie — so treu liebt ein weiblich Herz — kann den schmerzlichen Genuß sich nicht versagen, nur ein Mahl noch in diesem Leben die Stelle zu besuchen, wo sie mich zum ersten Mahle sah. Da erwacht mit erneuter Stärke mein Bild, das Andenken der entflohenen Stunden in ihrer wunden Brust, und vergebens ringen Abscheu und Verachtung, die stärkere Gottheit nieder zu kämpfen; sie hebt noch ein Mahl sich siegend empor und in diesem Moment schreibt sie mir die letzten Zeilen, die günstiger Zufall mir auch zuführt, die aus meinem unseligen Schlummer mich erwecken.

Dieß vernahm ich von der Mutter und bald darauf auch von Marien.

Wo soll ich Worte nehmen, ihr Mächte des Himmels, mein Wiedersehen zu schildern! Die im Jugendglanze, mit blühenden Wangen ich verließ, deren Augen mir wie Sonnen strahlten, die wankte jetzt, ein Schatten, den Tod auf dem blassen, ach, noch immer schönen Gesicht mir entgegen, und ihr Auge hatte kaum noch eine Thräne für den Wiedergefundenen. —

Doch ich eile über eine Periode meines Lebens hinweg, in der alle Gefühle des Schmerzes zugleich mein Herz bestürmten, wo, wenn ein Augenblick einen Hoffnungsschein mir schwach und entfernt aufgehen ließ, der nächste grausam ihn wieder tödtete, wo ein ununterbrochener Kampf jeder

Gedanke meiner Seele war, und die zärtlichen, milden Worte meiner Marie meinen Gram nur mehrten, denn sie zeigten mir, was ich mit jedem Tage zu verlieren erwarten mußte, was am nächsten ich vielleicht schon im Grabe nur noch suchen durfte.

Meinen Bitten, meinem Willen gemäß, hatte der Segen der Kirche uns verbunden, auf kurze Zeit nur, denn, gleich als hätte dieser ihr gefehlt noch, um völlig gereinigt die Unschuldsseele vor den Thron der unendlichen Liebe zu führen, trat den dritten Tag darauf der stille Genius eines ewigen Friedens zu ihrem Herzen, und hauchte von den bleichen Lippen, deren letzter Ton mein Nahme noch war, das Leben hinweg, so sanft und leise, wie im Abendwinde eine Frühlingsblüthe fällt. Mit ihm zugleich die ersten Athemzüge eines Knaben, der, Momente nur lebend, mit der Mutter entschlief, um an ihrer treuen Brust ewig zu ruhen.

6.

Es vergingen Wochen, eh' ich im Stande war, mein Zimmer zu verlassen; Monathe, ehe Plan und Kraft ich zu sammeln vermochte, wohin ich mich begeben, was ich unternehmen wollte.

Wie oft hatte ich in dieser Zeit den Tod angefleht, mich zu befreyen, ihr mich nachzuführen, ohne die das Leben eine Strafe, ein endloses Elend mir

schien. Vor meinem durch so viele Schmerzen gebrochenen Geiste zogen in bunten grauenvollen Bildern schreckliche Phantome vorüber. Laut klagte ich mich als Mariens Mörder an, denn, hatte ich sie nicht aus ihrer friedlichen Stille gerissen? War mein Erscheinen nicht der Wendepunct ihres Schicksals gewesen? Hatte meine Gluth nicht den Brand in die Blumenflur ihres Herzens geworfen? Hatte das unselige Verschweigen meines Nahmens, mein unbedachtes Vertrauen in die Redlichkeit eines Falschen, nicht die Katastrophe herbeygeführt, die sie verdarb? Und zu den Leiden meiner Brust gesellten sich die Mahnungen des Gewissens, die, wie die Geißeln der Furien, mein Inneres zerrissen. O! es ist ein entsetzlich Gefühl: alles, was man liebt, alles, woran das Herz sich geschlossen hat mit allen Empfindungen, im Grabe zu wissen; so verlassen, so allein — so gränzenlos allein zu stehen; aber diese Nacht des Grames ist ein Tag gegen die Finsterniß, gegen die Verzweiflung, die die Seele durchzuckt, wenn eine richtende Stimme unaufhörlich einem zuruft: „Du bist der Verderber, du bist der Mörder der Geliebten! —"

Der sorgsamen, liebevollen Pflege von Mariens Mutter verdanke ich die Wiederkehr meiner Gesundheit; ihrer strengen Beobachtung meiner Person, daß in den Stunden meines an Wahnsinn gränzenden Schmerzes ich nicht der Mörder meines eignen Ich's wurde.

So wie meine Kräfte sich wieder einstellten, so ward das vorherrschende Gefühl meiner Seele, Rache an den Störern meines Glücks zu nehmen; es war dieser Gedanke ein Tropfen Trost in meinen Gram; er erhob sich zum Zweck meines Lebens.

Am Morgen meiner Abreise äußerte ich ihn unverhohlen, gleich als sollte, so wie bey mir er in die ja aller ihrer Freuden beraubte Brust der Mutter Linderung träufeln, doch diese sprach: „Wenn Sie mich, wenn Sie das Andenken meiner Tochter im Grabe ehren, die Ihnen ja im Leben doch so lieb war, so lassen Sie diese Ideen schwinden, die nur, vermögen Abgeschiedene das Thun und Treiben der Lebenden zu sehen, Marien auch noch jenseits Kummer erregen können. Sie sah' es voraus, daß Sie diesen Entschluß fassen würden und sie bestimmte daher diese Zeilen —" hier übergab sie mir ein Blatt — „die mit der schwindenden Kraft ihres Lebens sie schrieb, für Sie. Nehmen Sie, ich weiß, Mariens Gedächtniß ist Ihnen zu heilig, als daß ihren letzten Wunsch, ihre letzte flehende Bitte, Sie unerfüllt lassen werden. Reisen Sie mit Gott und mögen Sie nach Jahren, wenn einst Sie wiederkehren, wenn einst der Schmerz Ihrer Brust sanfter und linder geworden ist, auf mein und meiner Marie Grab, oder — wenn ich noch athme, an mein Herz, Sie schuldlos sinken können."

Ich überlief die an mich gerichteten Worte Ma-

riens, und wenn bey dieser Lesung mein Herz auf's neue sich seinen zerreißenden Gefühlen hingab, so vermochte doch der heiße Durst nach Vergeltung nicht Stand zu halten gegen die Anklänge einer Engelsseele, die mit dem Trost hinübergegangen war, den Frieden noch auszusäen im letzten Lebensblick, der ihres Daseyns Bedingung war.

Ich gelobte ihrem Schatten das einzige Gefühl zu opfern, das jetzt mich bewegt hatte, und fort, ohne bestimmten Plan, wohin? denn mir war es gleich, und überall für mich nur Öde, eilte ich in eine Welt, von der wenig anders als Schmerzen ich kannte.

Ein ganzes Jahr beynahe brachte ich damit zu, Deutschland von einem Ende zum andern zu durchziehen. Ach! wenn eine neue Gegend mich aufnahm, wenn am dämmernden Horizont die Thürme einer neuen Stadt aufstiegen, dann wagte ich wohl zuweilen zu hoffen: „Hier magst du ja wohl Ruhe finden: hier mag dir eine Friedensstunde wohl werden!" Umsonst! Überall folgte mir das Gefühl meines Verlustes, überall sah ich mich allein und auch nicht ein flüchtiges Interesse konnte mir die Schönheit der Natur oder der Kunst abgewinnen.

Die Verbindung mit meinen Angehörigen hatte ich gänzlich abgebrochen. Wie hätte ich auch die Züge von Händen lesen können, die mir ja alles nahmen. Der Gedanke an mein Vaterland, so lieb und theuer sonst dem Herzen, erfüllte mich mit

Grauen und eine starre Eiseskälte hatte angefangen, wie mit einer Rinde mich zu umziehen, seit dem ich mich verpflichtet hatte, die Ideen einer gerechten Vergeltung zu unterdrücken: so, daß das Äußere alles fast spurlos an mir vorüber ging, und ich kann wohl sagen, daß ich die Nachricht von der Verbindung meiner Cousine Amalie mit Arlfort, die in dieser Zeit ich empfing, und die man doch schicklicher Weise glaubte, mir melden zu müssen, mit einer Gleichgültigkeit empfing, als wäre die Rede von ein Paar Menschen im Monde. Sie diente nur dazu, einen Schlüssel zu Arlforts schändlichem Benehmen mir zu geben, der, indem er meiner Familie den Dienst erzeigte, durch seine Verrätherey vor einer von ihnen so tief verabscheuten Mißverbindung, sie zu sichern, sich die Hand Amaliens und den Einfluß ihres Vaters am ***schen Hofe erwerben wollte; Dinge, die ihm nöthig zu seyn schienen, seine durch mancherley Verschwendungen zerrütteten Umstände zu bessern, und sich in den Zirkeln der großen Welt zu erhalten.

Mein Weg brachte mich endlich nach Wien. Kalt und theilnahmlos, wie gewöhnlich, erneuerte ich auch hier meine jetzige Art zu leben, d. h. ich saß Tage lang einsam, mit nichts beschäftigt, für nichts mich interessirend, in dumpfem Hinbrüten auf meinem Zimmer, oder ich trieb eben so zwecklos planlos in den Straßen und öffentlichen Orten mich umher, um — mit keinem zu sprechen, an

keinen mich zu schließen und jeden Abend mit demselben Gefühl der Leere, des Schmerzes, dem heißen Wunsch: erwachtest du doch nicht wieder! mich niederzulegen. So war ich auch eines Tages nach dem Prater gegangen; da aber die Menge fröhlicher, lebenslustiger Menschen, auf die mein Blick hier traf, mich anfing zu belästigen, so suchte bald ich mir ein einsameres Plätzchen, wo weniger gestört durch das Ansehen Glücklicher ich war. Ich hatte noch nicht lange auf einer Bank Platz genommen, als ein junger Mann von meinen Jahren langsam den Weg herabkam, einige Mahl an mir vorüberging und dann neben mir sich niederließ. So wie ich, überließ er sich hier bald seinem Ideengange, und indem mit dem Stock er Figuren und Rahmen in den Sand schrieb, schienen wir beyde unser beyderseitiges Daseyn zu vergessen. Ich hatte den Tag vorher in einer Sammlung italienischer Dichter geblättert und die Sehnsucht eines Verbannten nach seinem Vaterlande von Monti hatte mich besonders angesprochen. War ich nicht auch ein Verbannter, der nach seinem Vaterlande, nach den Gefilden des Friedens seufzte? Meine Gedanken fallen jetzt auf dieß Gedicht, und mir unbewußt recitire ich laut den Schluß einer Strophe:

— — — Trema in petto e si confonde,
L'alma opressa dal piacer. —

Bey diesen Worten sieht mein Nachbar auf; es waren die Töne seines Heimathlandes, die nie verfehlen, in der Fremde zum Herzen zu sprechen.

Er redet mich in seiner Muttersprache an und ich antworte ihm. So entspinnt sich ein Gespräch zwischen uns, das nach und nach mir anfängt einige Theilnahme abzugewinnen, durch die Wendung, die es bald nimmt. Der bittere Groll gegen die Menschen, der in meiner Brust angefangen hat zu wurzeln, findet hier eine ihm verwandte Saite, die harmonisch zu ihm tönt, den beißenden, verachtenden Spott über das Leben und seine Verhältnisse. Seit langer Zeit zum ersten Mahl fange ich an mit Wärme zu reden und, indem meine Ansichten mit Wärme aufgenommen und erwiedert werden, fängt mein Herz sich an zu öffnen, und die Zeit, die so furchtbar bleyern mir bisher schlich, entrinnt endlich einmahl wieder mir schnell und unbewußt.

Es hatte diese Unterredung mich zu wohlthätig angesprochen, als daß der Wunsch in mir nicht hätte entstehen sollen, sie zu erneuern, und ich frage beym Gehen meinen Gesellschafter nach seinem Nahmen, indem den meinigen ich ihm sage, und unverhohlen äußere, wie lieb mir die Fortsetzung unserer Bekanntschaft seyn wird. „Es ist mir angenehm," erwiederte er, „wenn als Mensch ich Ihr Interesse erregt habe, denn anders dürfte ich es wohl nicht erwerben, ich bin weder reich noch vornehm, noch einflußreich, und kann daher keinem nützen. Wollen

Sie mich aber besuchen um mein Selbst willen, so werden Sie mir willkommen seyn; mein Nahme ist Francesco, mein Stand ein Musicus, der auf seine Kunst die Welt durchzieht."

Ich dankte ihm für die Bewilligung meines Begehrs und nahm mir vor, schon am nächsten Tage sie zu benutzen.

Als ich meinem Vorsatz getreu mich in Francesco's Wohnung einfinde, höre ich eine weibliche Stimme, die zu einem Pianoforte in den reinsten Silberklängen singt, mir entgegenschallen. Ich horche einige Augenblicke den schönen, sonoren Tönen zu, und als der Gesang geendet, klopfe ich an die Thür. Da tritt eine schlanke, zarte Gestalt, das wahre Abbild ihres schönen vaterländischen Himmels, Gluth und Milde, mir entgegen und fragt nach meinem Begehren. Ich nenne dieß und meinen Nahmen, und das Mädchen erwiedert freundlich mir: „Ach! mein Bruder hat mir von Ihnen erzählt; er ist jetzt ausgegangen, doch wird er bald wiederkehren, wollen Sie ihn erwarten?" Dieß thue ich, und Chiara — dieß war, wie nachher ich vernahm, ihr Nahme — setzt sich ohne sich weiter sonderlich um mich zu bekümmern, wieder zum Instrument und fängt nach einigen Fragen, die ich ziemlich einsylbig beantworte, ihre musikalische Unterhaltung wieder an.

Gleichgültig gegen Alles seit Mariens Verlust, hatte es in der Natur meiner Seelenstimmung ge-

legen, besonders zurückhaltend gegen ihr Geschlecht zu seyn, ja dessen Umgang zu fliehen, gleich als träten, beym Erblicken eines weiblichen Wesens, die alten Bilder meiner Schmerzen in erneuten Farben vor den Sinn. Während Chiara mit Fertigkeit und Geschmack präludirte, war ich in ein Fenster getreten, so daß ich ihr den Rücken zuwende, denn ich mochte eine Gestalt nicht sehen, die in Wuchs und Form meinem betrauerten Idole glich; da tönt nach einigen Passagen ihre volle, reine Stimme, wie eines Engels Ruf in der Wüste, zu meinen Ohren, und ich wende mich, wahrlich unwillkührlich, mit dem Gesicht nach der Sängerinn hin. Ich war immer leidenschaftlicher Liebhaber der sanftesten aller Künste gewesen, die ja zu jedem fühlenden Gemüth mit so holdem Zauber spricht, und die jetzt zum ersten Mahl seit jener trüben Periode, ihren Einfluß auf mich zeigt. So wie die Töne sich an einander reihen, scheint die Rinde der Erstarrung von meinem Herzen wegzuschmelzen, und eine lange nicht mehr gekannte weiche Wehmuth geht in mir auf, die mich vergessen läßt, daß nicht allein ich bin. Ich fühle mein Auge naß werden; indem ich mich dem Zauber der Klänge hingebe, ist es mir, als schwebe Mariens geliebter Schatten meinem Geiste vorüber, so mild und sanft, wie in den Blüthentagen unserer Liebe sie mir erschien, und mein Herz fängt an den Gedanken zu fassen: daß doch wohl sie mir nicht zürne, daß, wenn durch meine Schuld ihr stilles Leben

brach, ich doch mit treuer Liebe an ihr hing. Ein Trost, der meiner Brust bisher fremd war, mit dessen ersten Einziehen in ihr das Leben sich mir auch wieder anfing zu schmücken.

Chiara hatte aufgehört zu spielen; ich stand noch in halb vorgebogener Stellung, verloren in meinen Ideen, während Thränen über meine Wangen herabrannten; da trat sie zu mir und sprach mit unendlich milder Stimme: „Sie sind wohl unglücklich?"

Wie aus einem Traum erwacht, starrte ich sie an, und meinen Lippen entfuhr unwillkührlich der Ausruf: „Marie!" — Mit dem weichen Blick des Mitleids betrachtete mich das Mädchen eine Weile, dann sagte sie: „Sie lieben ohne Hoffnung?" „Ohne Hoffnung!" seufzte ich ihr nach und deutete auf die Erde. Da sah' ich, wie ihre schönen Augen vom Thau des Mitgefühls sich netzten, wie ihre Hand sie auf ihr Herz drückte, und ihr Mund leise lispelte: „Armer Unglücklicher!" und die schmerzlich süße Wonne, die Theilnahme erregt, durchzittert meine Seele.

Mein gerührter Blick nur dankte ihr, als ihr Bruder ins Zimmer mit einer Eil und Verwirrung trat, die selbst mir nicht entging. „Chiara," ruft er seiner Schwester zu, „er ist hier!" und ich sehe diese, plötzlich erblassend, die Verwirrung ihres Bruders theilen und mit einer schmerzlichen Bewegung sich abwenden. „Verzeihen Sie," sagt mir hierauf Francesco, „daß in diesem Augenblick gerade — — Ein

Vorfall — — Meine Schwester — — „Ich will nicht stören," entgegne ich und greife nach meinem Hut, „wir sehen uns wohl wieder." „Das meine ich nicht," spricht Francesco, „bleiben Sie Herr von ***, wenn Geschäfte nicht Sie forttreiben; es dürfte ohnedieß das letzte Mahl seyn, daß wir uns sehen. Nicht wahr, Chiara?" wendet er sich fragend zu dem Mädchen. „Wohl," erwiedert diese mit einem Seufzer und sucht umsonst die Bewegung ihrer Seele zu verbergen. „Wir reisen also Chiara?" fährt Francesco fort. „Du zweifeltest doch an mir nicht," antwortet ihm diese, und helle Thränen entstürzen ihren Augen. Da schlägt der Bruder seinen Arm um sie und sagt gerührt: „Gutes, unglückliches Mädchen!" dann gegen mich sich wendend fährt er fort: „Wir verlassen heut noch Wien, ist es Ihnen nicht zuwider, die wenigen Stunden in Gesellschaft von Menschen zuzubringen, die nicht glücklich, aber schuldlos sind, so werden Sie uns eine Freude machen; denn es ist angenehm, die Augenblicke des Scheidens noch sich zu schmücken, und wir glauben, daß Sie zu den Edlen Ihres Standes gehören, nicht wahr Chiara?" Das Mädchen nickt ein beyfällig Ja, und ich gewähre gern einen Wunsch, der mein eigener war, denn zu beyden Geschwistern fühle ich mich, seit lange zum ersten Mahl, mit wohlthuendem Gefühl hingezogen.

Während Chiara anfängt Anstalten zur Reise zu treffen, wobey oft ein halbunterdrückter Seufzer ihr entschlüpft und dann des Bruders freundli-

cher Blick ihr Muth einzusprechen scheint, hat mir mir er ein Gespräch über seine Kunst angeknüpft, und des Vorhergegangenen wird nicht gedacht. Plötzlich frage ich ihn: „Wohin wird Ihr Weg Sie jetzt führen?" Er sieht mich einen Augenblick prüfend an, dann erwiedert er: „Ich weiß es nicht." „Es ist nicht Neugier," fahre ich fort, „die diese Frage mich thun läßt; es ist der Wunsch, Menschen, die mir lieb geworden sind, einmahl wieder zu sehen, denn auch ich, wie Sie, habe kein bestimmtes Ziel meiner Reisen, und bleibe nicht gern lange an einem Ort." „Wir haben uns zufällig gefunden," antwortet mir Francesco, „und der Augenblick scheidet uns wieder; doch was hindert uns zu glauben, daß eben so zum zweyten Mahl wir uns wieder treffen können, denn in Wahrheit, ich kann Ihnen nicht bestimmen, wohin wir uns wenden werden, doch — es ist möglich, daß die Schweiz" — „Die Schweiz!" ruft Chiara mit einem verklärten Blick der Freude aus, „die Schweiz!" „Habe ich dich errathen?" sagt lächelnd der Bruder, und eine stumme Pantomime Chiarens beantwortet seine Frage.

„Die Schweiz," wiederhohle ich langsam, „was hält mich ab auch dahin zu gehen? Reisen wir zusammen, ich glaube, gleiches Schicksal verbindet uns. —"

„Sie irren sich vielleicht hierin," erwiedert mir Francesco, „und ich rathe Ihnen nicht dazu, Ihr Loos an Menschen zu knüpfen, denen die geheime

Macht, die unsere Tage lenkt, nicht gewogen zu seyn scheint. Sie kennen uns überdieß zu wenig und" ——— „Ich ehre Ihre Geheimnisse," entgegne ich, und es sey fern, mich aufzudrängen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen mittheile, was mich so unstät und flüchtig umhertreibt, vielleicht gewinnt mir dieß das Vertrauen, was dem Fremden Sie sonst nicht schenken können — wenigstens wird Ihre Theilnahme mir eine Minute erhellen."

Eine freundliche und herzliche Bejahung der Geschwister war die Antwort, und ich fange an, nach einer flüchtigen Schilderung meiner früheren Umgebungen und Verhältnisse, den Verlauf meiner letzten zwey Jahre ihnen zu erzählen, meine Lust und mein Leid. Diese Erinnerung reißt alle alten Schmerzen in meiner Brust wieder auf, und indem ich noch einmahl durchempfinde, was in jener Zeit mein Herz bewegte, sah in den Augen meiner Hörer ich ihr Mitgefühl, das nicht verfehlt, wohlthätig mir zuzusprechen. Als ich den Nahmen Arlfort nenne, überzieht eine plötzliche Blässe Chiarens schönes Gesicht, sie lehnt sich an ihren Bruder, wie die schwache Rebe an die Ulme sich stützt, und dieser gibt ihr einen bedeutenden Wink. Mir war dieß nicht entgangen und ich halte an, Francesco bittet mich aber fortzufahren und selbst Chiara stimmt in diesen Wunsch.

So wie Arlfort im Laufe der Erzählung meiner Geschichte bedeutender wird, verderblicher in den

Gang meines Lebens eingreift, so spannt sich das Interesse, die Bewegung der Geschwister, besonders Chiarens, und wie ich nun geendet, wie ich umsonst versucht habe, den Zustand meiner Seele zu schildern, deutlicher gemacht durch den sichtbaren Schmerz, der mein Inneres durchtobt, als durch Worte, steht Francesco auf, umarmt mich und sagt mir leise: „Unglücksbruder meiner Chiara, Ihr Trost sey dieses Mädchens Gram," und laut fährt er fort: „Wenn noch Ihr erster Vorsatz Sie belebt, so sage ich Ihnen, daß wir jetzt wünschen, uns nicht so bald von Ihnen trennen zu dürfen."

Ich wende mich zu Chiaren, ihre Meinung in ihren Augen zu lesen; sie versteht mich und ihr seelenvoller Blick bestätigt des Bruders Wort.

Mit Eile entferne ich mich nun, meine Abreise zu ordnen und ehe noch der Abend dämmert, liegen Wiens Thürme schon hinter uns, sind wir auf dem Wege zum uralten Lande der Freyheit, der erhabenst-romantischen Natur.

7.

„Sie werden wünschen zu wissen," fängt nach einigen Reisetagen Francesco eines Abends, da ich mit ihm allein bin, an, „was meine Schwester und mich bewog, so schnell von Wien aufzubrechen, wo länger zu verweilen unsere erste Absicht war, und woher, die Bewegung Chiarens bey Nen-

nung eines Nahmens kam, dessen Besitzer so unglücklich in sein Schicksal griff. Ihr Vertrauen hat dem unsern die Bahn gebrochen, es ist Chiarens Wunsch, wenn unsere Vergangenheit ich Ihnen mittheile."

„Unser Vater hatte früher in der Marine Venedigs gedient; die Bekanntschaft, die glühende Liebe zu unserer Mutter, der Tochter einer der ältesten senatorischen Familien der Republik, trieb ihn, diese Dienste zu verlassen, da innerhalb dem Gebiethe der Lagunenstadt er nimmermehr darauf rechnen durfte, als ein armer Familienloser, die Hand Eleonorens von ihren stolzen Verwandten zu erhalten. Er ging nach Ragusa, suchte und fand eine kleine Anstellung auf den Schiffen dieses Freystaats und entführte unterm Schirm der Nacht in seine neue Heimath die Geliebte. Wenige glückliche Ehejahre waren unseren Ältern beschieden. Die Geburt Chiarens, die zwey Jahr jünger denn ich ist, kostete Eleonoren das Leben, und wir beyde wurden schon damahls Waisen, da unser Vater, fast immer auf dem Meere, wenig Zeit behielt, anders als durch die dritte Hand für uns zu sorgen. Als ich acht, Chiara sechs Jahre zählte, entriß aber das Schicksal uns auch ihn, die einzige Stütze, die in der Welt wir hatten. Unser Vater fiel unter dem Dolchstoß eines venetianischen Bravo, den seiner Gattinn Familie gedungen hatte, die den Flecken, den ihrer alten Geburt er angehangen, ihm nicht verzeihen konnte. Wir waren zu

jung, kannten unsern Vater zu wenig, als daß dieß Ereigniß uns sehr hätte beugen sollen, und die glückliche Unbefangenheit unserer Jahre ließ uns nicht bemerken, wie sehr der Tod unsers einzigen Versorgers uns den Stürmen des Lebens aussetzte. Da ohne alles Vermögen wir waren, der wenige Schmuck unserer Mutter aber eben hinreichen mochte, die gerade fällige Pension in der Erziehungsanstalt, worin wir uns befanden, zu bezahlen, so übergab deren Vorsteher uns den Händen der Republik zur weitern Versorgung. In Betracht der zwar nicht sehr langen, aber treuen Dienste unseres Vaters that diese ein Übriges an uns Verlassenen, gab mich in ein Kloster, Eviaren aber nahm sich die Witwe eines reichen Patriziers an und versprach ihr Mutterstelle zu vertreten."

„Es war ohne Zweifel die Absicht der frommen Brüder, in deren Schooß ich kam, ein würdiges Glied ihres Ordens aus mir zu bilden, wozu die Leichtigkeit, mit der ich lernte, mein gehorsames Betragen und die gänzliche Verlassenheit von der Welt, in der ich war, sie berechtigten; doch konnte mit zunehmenden Jahren meinem lebhaften Gemüth ein Stand nicht zusagen, der, auf strenge Regeln sich beschränkend, diesem so enge Gränzen setzte. Meine anfangs sich so schön äußernde Begierde nach dem Wissen klösterlicher Gelehrsamkeit verlor sich nach und nach, und es trat dafür der Sinn für meine Kunst an die Stelle, der bald bey der Gelegenheit ihn auszu-

bilden, die sich mir zeigte, mir alles andere vergessen ließ."

„Wer die Einrichtung der Klöster, besonders der meiner Nation kennt, wird wissen, wie sehr in ihnen die Musik, als Schmückerinn eines feyerlichen Cultus, gepflegt wird, und wie selten eins ist, in dem nicht einige Glieder des frommen Vereins als Meister dieser holden Kunst glänzen. Dieß war auch der Fall in dem, wohin mein Geschick mich gebracht. Der Bruder Geraldo, einer der ältesten und ehrwürdigsten des Hauses, trieb als Lieblingsbeschäftigung das Studium und die Ausübung der Musik, und besorgte gewöhnlich die Anordnung und Direction der an den Festtagen üblichen Oratorien. Ihm war meine Neigung zu seinem Fach nicht entgangen, der Eindruck nicht, den die Harmonie der Töne auf meine Seele machte; er nahm von da an sich meiner Erziehung und Ausbildung an, und mein Eifer belohnte seine Mühe."

„Meine Schwester sah' ich nur selten, doch vergönnte man mir dann und wann sie zu besuchen und — obgleich fast immer getrennt, hingen doch mit recht inniger Liebe unsere Herzen an einander, so daß für uns beyde ein solcher Tag des Seyens immer ein recht heiteres Freudenfest war."

„So hatte ich mein sechzehntes Jahr erreicht, als der Tod mir meinen Schützer, Lehrer und Freund, Geraldo, nahm und mich zum zweyten Mahl zur Waise machte, denn der Bruder Ignatio, der dem

Verstorbenen in seiner Stelle folgte, war nicht der Mann, mir ihn vergessen zu machen, meine Liebe und mein Vertrauen sich zu erwerben; im Gegentheil fing seine oft unbillig harte Behandlung an, den Gedanken in mir zu befestigen, mein stilles Kloster zu verlassen, um in einer Welt, die mit allen glänzenden Farben jugendlicher Phantasie ich mir mahlte, mein Glück zu suchen."

„Meine Unerfahrenheit beredete mich leicht, meine damahls erst keimende Geschicklichkeit und Talent für hinreichend zu halten, mir fortzuhelfen, und ich vertraute Chiaren, bey unserer ersten Zusammenkunft, wie ich gesonnen sey, mich heimlich zu entfernen, da ich an der Einwilligung der frommen Brüder hierzu verzweifelte. Meine Schwester hatte mich zu lieb, um ohne Schmerzen diesen Entschluß zu vernehmen, doch war auch sie zu wenig mit dem Gange der Welt bekannt, um die Gefahren einzusehen, in die ich mich durch einen so übereilten Schritt stürzen konnte, als daß sie sehr versucht hätte, von dem, was ich mein Glück nannte, mich abzuhalten; und so führte ich bald darauf meinen Vorsatz aus, und verließ meines Klosters stille Mauern, mit wenigen Liren, dem Bestand von Chiarens kleiner Casse, meiner Violine, einem Packet Musikalien und vielen Hoffnungen ausgerüstet."

„Die ersten Tage nur eilte ich, so lange ich nähmlich glaubte in Gefahr zu seyn, eingeholt zu werden; dann ließ ich mir Zeit und zog fröhlich und

wohlgemuth meine Straße. Mein Geldvorrath war gar bald erschöpft, doch dieß kümmerte mich wenig, ich verließ mich auf die Madonna, die heilige Agatha, und nebenbey ein wenig auf Gott, und meine Erwartungen täuschten mich nicht. Hungerte mich oder bedurfte ich eines Nachtlagers, so trat ich in das erste beste Haus, gleich viel Villa oder Hütte, spielte im Nahmen der Himmelsmutter oder sonst einer Heiligen ein Stück aus einer Missa, oder eine eigene Phantasie, und nie wurde auf diese Anweisung dem jungen Pilger Dach und Labung versagt."

„So war ich die dalmatischen Küstenländer durchzogen, über die julischen Alpen in die Lombardey gelangt und bis Florenz gekommen. Eines Tages stelle ich mich an den Eingang eines Pallastes und fange an auf meiner Geige zu phantasiren, in der Hoffnung, den Bedarf des Tages mir dadurch zu erwerben. Da öffnet sich, nachdem ich einige Tacte gespielt habe, über mir ein Fenster, ich blicke auf und sehe ein jugendliches Mädchengesicht, die mit sichtbarem Wohlgefallen meinen Tönen horcht. Der unverkennbare Beyfall, den mein Spiel bey ihr findet, schmeichelt mir; ich fühle zum ersten Mahl das süßbelohnende Gefühl, das die Brust des Künstlers durchdringt, wenn Anerkennung seinem Talente wird, und ich strebe mit aller Wärme meines Geistes, mich dessen würdig zu machen, immer unverwandt die Augen nach dem freundlichen Mädchen

gerichtet. Einen Augenblick entfernt sie sich vom Fenster, dann kommt sie in Begleitung eines ältlichen Herrn, ihres Vaters, wieder zum Vorschein, und auch diesem scheint mein Spiel zu behagen. Als ich endlich endige, sah ich, daß das Mädchen wie bittend zu dem alten Herrn sich wendet, dieser lächelnd bejaht, und gleich darauf erscheint ein Diener, beauftragt, seiner Herrschaft mich vorzuführen. Ich werde durch einige prächtige Zimmer geführt, deren nie gesehener Glanz mir einen ungeheuren Begriff von der Macht und dem Reichthum ihres Besitzers gibt, und gelange ganz erfüllt von staunender Bewunderung, vor ihn."

„Die offene, naive Art, mit der ich seine Fragen beantworte, gefällt ihm, und bald weiß er meine ganze Geschichte. Auf seine Frage: wohin und was ich denn in Zukunft wollte, erwiedere ich treuherzig, ich wüßte es nicht, und diese Unbefangenheit entlockt ihm ein Lächeln." „Willst du bey mir bleiben," sagt er mir nach einigem Nachsinnen. „Nein," entgegne ich, „ich will kein Bedienter seyn. „Das sollst du auch nicht," fährt er fort, „du kannst einen Platz in meiner Hauscapelle erhalten, wo du Gelegenheit haben wirst, dein Talent weiter auszubilden."

„Dieß leuchtet mir ein, und ich nehme sein großmüthiges Anerbiethen an. Von nun an widme ich meine Zeit ganz der Vervollkommnung in meiner Kunst und mein sich mehr und mehr durch große Muster

geläutertes und gebildetes Talent verspricht mir eine ehrenvolle und freye Selbstständigkeit für die Zukunft."

„Marchese S*** hatte außer der vorhin erwähnten Tochter, Rosalie, einen Sohn, Guido, mit dem bald, in gleichen Jahren mit ihm stehend, eine enge Bekanntschaft ich schloß. Der alte Herr war ein strenger Vater, besonders gegen Guido, dessen oft in mancherley Ausschweifungen ausartende Lebhaftigkeit ihm Verdruß erregte und er manches Mahl seines ganzen Ansehens bedurfte, den sich leichtsinnig in Gefahr stürzenden Jüngling heraus zu ziehen. Es dauerte nicht lange, so war ich auf dieser eben nicht lobenswürdigen Bahn Guido's treuer Gefährte, und da so leicht es ihm nicht an Geld fehlte, indem die schwesterliche Liebe öfters seinen Bedürfnissen abhalf, so ist es leicht zu erachten, daß in unserm tollen Übermuth wir manches Abenteuer anzettelten und bestanden, das leicht uns hätte Gesundheit und Leben kosten können, da in meinem Vaterlande, wofür Italien mir immer gelten konnte, das Stilet sehr häufig der Begleiter jugendlicher Streiche ist, und nur unserem mit List gepaarten Muth und dem ziemlichen Anhang junger Pflaßertreter, den Guido sich erworben, verdanken wir die Befreyung von einigen nahe über unsern Häuptern wegschwebenden Gefahren."

„Ich hatte gleich nach der Aufnahme in des Mar-

diese Haus meiner Schwester mein günstiges Geschick verkündet, und seit jener Zeit auch nicht verfehlt, ihr öfter Nachricht von mir zu ertheilen."

„Zwey Jahre mochte ich ungefähr in Florenz seyn, als Chiara mir schreibt, ihre Wohlthäterinn sey gestorben und ihr plötzlich erfolgter Hintritt habe sie verhindert, für ihre Zukunft etwas zu thun. Verlassen, wie sie sey, und arm, sähe sie keinen andern Weg in der Welt vor, als in irgend einem Kloster den Schleyer zu nehmen. Guido war gerade auf meinem Zimmer, als diesen Brief ich erhalte, und ich theile ihm unbedenklich seinen Inhalt mit, der mich betrübt. „Da sey Gott vor," entgegnet er mir, „daß deine Schwester, die, wie du mir gesagt, jung und schön ist, sich lebendig vergrabe; laß sie herkommen." „Ich mache ihn aufmerksam, wie mein Verdienst kaum hinreicht für meine Bedürfnisse, und wie Chiaren es besser sey, dem Himmel als den Menschen ihre wenig Aussicht darbiethenden Tage zu weihen." „Du bist ein Thor," antwortet er mir, „laß mich nur machen, ich werde mit Rosalien reden," und somit lief er fort ohne mich weiter zu hören, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß diese mich sprechen wolle. Indem er mich zu den Zimmern seiner Schwester begleitet, flistert er mir zu: „Rosalie wird für deine Schwester sorgen, denn sie ist dir herzlich gut, das habe ich lange gemerkt, und ich wette, sie nähme dich ein ganz Theil lieber zum Mann, als den alten

kachektischen Chevalier, dem sie bald ausgeliefert werden wird."

„Diese Mittheilung diente wahrlich nicht dazu, die Schüchternheit zu vertreiben, die mich stets befiel, wenn Rosalien ich mich nahte, noch ihr Nachsatz von dem Chevalier, den recht innig ich haßte, die Freude meiner Brust zu erhöhen. Begegneten Rosaliens Augen zufällig einmahl meinen Blicken, die mit verstohlener, mir selbst unbekannter Sehnsucht ich so gern auf ihrer holden Gestalt weilen ließ, so flohen scheu, wie verrathene Verbrecher, sie zur Erde, um nach wenig Minuten von neuem den Gegenstand ihrer Wünsche sich zu suchen. Rosaliens gleichfalls unstäte Blicke, die zarte Röthe, die die lieblichen Wangen überzog, ihr schnelles Wegwenden in solchen Momenten, hatte meine Unerfahrenheit sich als Zeichen von Zorn und Mißfallen gedacht, und eine geraume Zeit verging dann immer, ehe ich es wieder wagte, ins Angesicht ihr zu sehen. Desto eifriger war ich aber in Beschauungen vertieft, wenn unbemerkt von ihr ich mich glaubte, und diese Minuten waren in jener Zeit die seligsten meiner Genüsse. Dennoch war ich weit entfernt zu ahnen, daß das in meiner Brust erglimmende Gefühl Liebe sey; Anhänglichkeit, Dankbarkeit gegen meine Gönnerinn nannte ich es, deren Vorwort ich den Eintritt in dieß Haus, die Aussichten, die für mein übriges Leben dadurch sich mir eröffnet hatten, ja schuldig war."

„Angelangt vor seiner Schwester Zimmer schibt mich der leichtsinnig muthwillige Guido mit den Worten in die Thür:" „da hast du deinen Liebling, Rosalie!" und schließt diese, indem er draußen bleibt, den Kammerjungfern einstweilen einige Schwänke vorzumachen, hinter mir. Es würde in der That eine recht hübsche Aufgabe für einen Charaktermahler gewesen seyn, uns Beyde in diesem Augenblick zu zeichnen, wie verwirrt, beschämt, unwillig über Guido's Unart, und doch so himmlisch lieb und mild, Rosalie am Fenster, ich an der Thür, ein treues Bild unsäglicher Angst und Verlegenheit, stehe; keines die Blicke zu erheben wagt, aus Furcht, denen des Andern zu begegnen, im Herzen es doch hoffend, wünschend! keines spricht, und erwartet doch, das Andere soll reden. Ich gestehe, mein Muth war völlig dahin, und unsere statuenähnliche Stellung dürfte sich sehr verlängert haben, hätte Rosalie nicht zuerst das Stillschweigen gebrochen, und leise die Worte: „Ihre Schwester, Francesco," hervorgehaucht. Bey der Erinnerung an Chiaren kam wieder Leben in meine Brust, ich wußte, warum ich hier war, und nach einigen Minuten war unser Gespräch in recht lebhaftem Gang. Rosalie bittet mich, Chiara nach Florenz kommen zu lassen, wenn nicht besondere Neigung zum abgeschiedenen Klosterleben sie hat, und verspricht, indem sie mir ein Beutelchen mit Zechinen in die Hand steckt, die Reisekosten einer guten Schwester zu bestreiten, ihr

treue Freundinn und Schützerinn zu seyn. Die Berührung von Rosaliens Hand wirkt gleich dem Schlage einer Elektrisirmaschine auf meine Nerven, durch die ein Gefühl sich ergießt, das so mir gänzlich fremd war. Ich lasse das Beutelchen fallen, bücke mich aber sogleich darnach, Rosalie auch; doch sie versieht's, ihr Fuß gleitet auf dem glatten Marmorboden aus, und indem ich sie auffangen will, ruht die zärtliche Gestalt an meiner Brust; ich fühl' das Wehen ihres Athems, den Schlag ihres Herzens und — hätte die Hölle sich gähnend vor mir eröffnet mit allen ihren Schrecken, so hätte ich nicht anders gekonnt — meine Lippen berühren die ihrigen; meine Adern durchrollen Flammen, ich drücke sie an mich mit der glühenden Kraft der Liebe; „Francesco!" stammelt ihr Mund unter meinen Küssen und ihre Arme umschlingen einen Augenblick im süßen Vergessen mich Glücklichen. —"

„Guido's im Vorzimmer ertönende Stimme reißt uns aus einander. Lachend tritt er ein und fragt: „Nu, wie ist die Unterredung ausgefallen, ich schwöre darauf, ihr habt verdammt wenig gesprochen; wird Chiara kommen?" Ich bejahe es, und er fährt fort: „Das ist schön, ich werde mich auch sogleich, wie sie ankommt, in sie verlieben. Santa Madonna, das kann Spaß geben, ich in deine Schwester und du in meine," und so fährt er fort, ohne sich an unsre Verlegenheit, an Rosaliens ernstes Zürnen zu kehren, tausenderley Possen zu

sprechen und zu treiben, bis er mich endlich unterm Arm faßt, und mit den Worten zur Thüre zieht: „Komm Francesco, gestern hat mich Don Sebastiano, der Gauner, rein ausgeplündert; er geht heut Abend zur Messe nach San Spirito, und du sollst mir den frommen Mann im Dunklen mit einigen Fußtritten regaliren helfen. Auf Wiedersehen Schwester, sey nicht böse, ich bring' ihn dir gelegentlich wohl wieder. Ach! per anima mia, bald hätt' ich's vergessen. Du mußt mir Geld geben, ich habe nicht einen Soldini, und muß doch seh'n, ob ich nichts wieder gewinnen kann."

„Den Überlästigen nur los zu werden, öffnet Rosalie ihren kleinen Schatz, und so geht er, mich forttreibend, mit mir ab, und ich muß, will seine Gunst ich nicht verscherzen, seinen Spott auf mich und Rosalien lenken, meinen süßen Träumen, die wie hesperische Gärten golden vor dem Sinn mir schweben, entsagen und in den Strudel leichtsinniger Vergnügungen mich mit ihm stürzen."

„Chiara, an die ich sogleich geschrieben, kam endlich in Florenz an, und von diesem Augenblick ging ein neues Leben, eine schöne Blüthenzeit der Lieb' und Lust, ihrem glücklichen Bruder auf. Hatte bisher ich Rosalien nur selten mich nahen können, so gab die Anwesenheit meiner Schwester, die ihr, fast tägliche Gesellschafterinn war, mir Vorwand genug, oft und zu ganzen Stunden in ihrer Nähe zu seyn. Glückliche Momente! in denen, froh ge-

nießend, eine rosige Gegenwart, die Zukunft, die nur finster seyn konnte, meinen Blicken entschwand, und meinen nicht allein — auch Rosaliens, so gänzlich, daß das mit jedem fliehenden Tage nähernde Ziel, wo sie dem von ihrem Vater erkorenen Gemahl auf ewig Herz und Hand reichen sollte, uns ganz aus den Augen entwich."

„Um diese Zeit kömmt ein fremder Reisender, mit Empfehlungsbriefen an den Marchese versehen, bey uns an. Es war Arlfort, derselbe, den zu ihrem Unglück Ihr Herz Sie einst öffneten. Sehr bald entsteht zwischen ihm und Guido eine innige Vereinigung und Arlfort theilt fortan die Zerstreuungen, die bisher wir beyde allein aufsuchten. Die Lebhaftigkeit seines Witzes, seine Gewandtheit, sein Eingehen in alle noch so bizarren und waglichen Ideen Guido's, macht ihn bald zum Führer und Anordner unserer Streifereyen, bey denen nur der Leichtsinn, mit welchem wir uns Ahndungen aussetzten, und die Verschwendung, die Guido sich zu Schulden kommen läßt, Rüge verdienten, nicht unser sonstig Betragen, da mich meine Liebe schützt, durch mich Guido zurückgehalten wird."

„Arlfort bemerkte meine Schwester bald, und — sey es, daß das jugendlich erblühende, von klösterlicher Schüchternheit umschwebte Mädchen Eindruck auf sein Herz macht; sey es, daß nur flüchtiger Sinnenreitz ihn antreibt — er nähert sich ihr, zeichnet sie aus, und indem von Liebe und Gluth

er spricht, wird es ihm nicht schwer, unterstützt von seinem Benehmen und schöner Gestalt, das unerfahrne Herz Chiarens zu bestricken, eine heiße Leidenschaft in ihre reine Brust zu pflanzen."

„Ich war zu sehr mit mir selbst, meiner Liebe und meinem Glück beschäftigt, als daß hiervon ich hätte etwas ahnen sollen, bis Chiara mir schwesterlichem Vertrauen und mädchenhaftem Zagen, es mir entdeckt."

„So naht sich uns die Zeit des Carnevals, jene Periode fröhlich lustiger Ausgelassenheit, wo Stand und Verhältnisse vergessend, alle Sorgen und Mühen des gewöhnlichen Lebens hinter sich werfend, ein allgemeiner Taumel lärmender Freude Alle zu ergreifen scheint. Für Guido war dieß so recht ein Element, jene Wochen ihm der Aufruf zu den ausgelassensten Schwänken. Als Arlequino ausstaffirt, stürmt er eines Abends in das Zimmer, wo wir, Rosalie, Chiara, Arlfort und ich, im Gespräch sitzen, neckt und treibt uns so lange, bis uns alle sein phantastischer Taumel ansteckt, und im aufsprudelnden Muth der Lustigkeit die Frauenzimmer seinem Vorschlag Gehör geben, in Charaktermasken auf dem Piazza maggiore sich ein Weilchen zu ergehen. Es werden alle Anstalten getroffen, und nachdem der Marchese zur Ruh, die Dienerschaft beseitigt ist, schlüpfen wir, ich Rosalien, Arlfort Chiaren, am Arm, als Pantalon und Colombina, Brighella und Fiametta, gekleidet, durch eine Ne-

benpforte hinaus, unser Arlequino voraus, der keinen Vorübergehenden ungeneckt läßt."

„Angelangt auf dem Hauptsammelplatz aller Masken, umringt uns bald eine schau- und lachlustige, eben so wunderlich, wie wir, angethane Menge, und indem jeder hier in unzähligen Schwänken seinen Witz und seine Laune zeigt, vergeht uns wie Blitze schnell eine Stunde. Die Damen verlangen nach Hause, aber weder ich noch die Andern gedachten, so früh eine Freude uns entziehen zu lassen, die so sehr uns behagt, und leicht sind die Gestern überredet, noch ein Stündchen zuzugeben. Wir treten in die hellerleuchteten, mit Masken überfüllten Kaffeehäuser und Osterien, und indem in das Gedränge wir uns mischen, kommen wir unvermerkt von einander ab, ohne, nachdem das gegenseitige Verschwinden wir bemerken, uns wieder finden zu können."

„Rosalien am Arm, bebend vor Freude und Lust, durchziehe ich noch einige Säle, und da unser Bemühen vergeblich ist, unsere Gefährten wieder zu erblicken, Rosalie sich aber ermüdet fühlt, so führe ich sie in ein, dem Geräusch und Zugang weniger ausgesetztes Gemach. Glückliche, schöne Lebensmomente! So warm und traulich hatte nie sie an mich sich geschmiegt, so rein von jeder trüben Ahnung nie ich sie an mein klopfend Herz gedrückt, denn hier war sie mir ja gleich, die Geliebte dem Liebenden; hier war ja auf Minuten die finstre

Scheidewand gesunken, die drohend zwischen uns sonst stand. — Endlich entwindet sie sich mir, und bittet mich, sie nach Hause zu begleiten. Wir finden Chiaren schon uns erwartend. Arlfort und Guido hatten sie zurückgebracht, sich aber auf's neue entfernt."

„Am andern Tag erzählt mir Chiara, wie Arlfort gestern neuerdings mit Versicherungen seiner Liebe sie erfreut, wie er ihr Hand und Herz auf ewig angetragen, sie das ihrige ihm geweiht habe. Ich hatte keine Ursache, in Arlforts Redlichkeit Mißtrauen zu setzen. Er kannte unsern Ursprung, unsere Armuth, aber auch unsere Rechtlichkeit und mein und meiner Schwester argwohnloſem Herzen war der Gedanke fremd: an ein schändliches Spiel mit den heiligsten Empfindungen. Ach! nur zu bald sollten wir Beyde aus unsern frohen Träumen erwachen, und — konnte vernünftiger Weise ich nichts anderes voraussehen, so traf der längst erwartete Schlag doch mich nicht minder als meine, den frohesten Hoffnungen hingegebene, Schwester. Unbemerkt, wie Glücklichen ja immer, war uns der Frühling und Sommer vergangen und der Herbst nahte heran, als im Hause des Marchese, die Ankunft des Chevalier ***, des bestimmten Bräutigams Rosaliens, bekannt gemacht wurde, und daß binnen kurzem die Vermählung gefeyert werden solle. Darf ich erst noch mein, darf ich der unglücklichen Rosalie Gefühl schildern, die im blühenden

Jugendlenze, mit einem heißen Herzen voll Liebe in die Arme eines Mannes geliefert werden sollte, der ihr Großvater seyn konnte, dessen bekannter Charakter, die Eifersucht eines Türken mit niederem Geiz gepaart war? An Entrinnen aus diesem Schicksal war nicht zu denken; ihres Vaters ehemer Wille, seine furchtbare Härte gegen Alles, was seinen Planen sich widersetzte, uns zu wohl bekannt. Sollte ich mit ihr entfliehen? Aber wohin? Innerhalb Italiens Gränzen würde die Rache des beleidigten Vaters uns gefunden, und sie mit mir vernichtet haben. Außerhalb? welch Loos konnte ich ihr biethen? Ich, der Arme, ihr, die an Reichthum und Überfluß von zarter Jugend gewohnt, vom Fluch des alten Vaters beladen, im rauhen Auslande, im Gewande der Dürftigkeit, ermangelnd alles früher Gewohnten, bald erlegen seyn würde unter der Last der Schmerzen; und selbst — hätte ihre unendliche Liebe zu mir dieß Alles sie tragen gelehrt, konnte ich die Thränen, die Seufzer auf mich laden, der Geliebten, die doch früh oder spät in einsamer Stunde ihrer Brust, ihrem Auge entschlüpft wären? Nein! hier galt nur furchtbares Entsagen auf ewig an alle — alle Lebenshoffnungen; und der einzige Trost: daß noch, getrennt durch Verhältnisse und Gebirge, doch die Herzen für einander schlagen, das Andenken, das heilige, reine, nicht geraubt werden kann; blieb uns so. —"

„Den eigenen Gram mir zu mehren, mußten

um dieselbe Zeit die ersten Wolken über Chiarens Lebenshimmel ziehen. Auch sie sollte von dem Mann ihrer Liebe sich trennen, zwar nicht lange, wie er sagte, da nur auf einige Zeit — in sein Vaterland zurück zu kehren er vorgab, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; dann wollte er in der Schweiz sich ankaufen und an ihrer Seite in friedlicher Stille seine Tage verleben. Der bange Schmerz ihrer Brust beym Scheiden war eine Vorahnung ihres künftigen Geschicks."

„Ich übergehe die Empfindung, die die Trennung von Rosalien in mir erregte, und wenn es Trost gewähren kann, dem eigenen schmerzlichen Gefühl in der Seele der Geliebten wieder zu begegnen, wie chromatische Töne sich finden, so ward mir wenigstens der, die süße Überzeugung mindestens, daß unvergessen, wie ihr Bild in meinem Herzen, das meine in dem ihren fortlebt."

„Ich begab mich mit meiner Schwester nach Verona. Es war Chiarens Wunsch, indem, nahe den deutschen und schweizerischen Gränzen sich wissend, sie minder glaubte, getrennt von dem zu seyn, der ihr Alles war.

„Wir verlebten hier ein Jahr; ich in tiefer, jede Zerstreuung verschmähender, Trauer; Chiara in Hoffnung, in Besorgniß über die von einer Zeit zur andern sich verzögernde Wiederkehr Arlforts, dessen damahls noch oft einlaufende Briefe ihre einzigen Freuden waren. Es läßt sich denken, daß ich

in meiner Lage der schlechte Gesellschafter eines Herzens seyn mußte, das Trost und Beruhigung bedurfte, für die sich ihm, wie Schatten, aufdringenden Ahnungen trüber Zukunft; daß mein Auge sich nicht eignete zu bemerken, wie mehr und mehr das offene, freundliche Gesicht der Schwester sich umflorte, die, als schon beynahe Gewißheit ihr ward, daß mit ihrer Brust heiligsten Gefühlen nur ein Spiel getrieben worden, alles anwendete, dem Bruder ihrer Seele Stimmung zu verbergen, um wenigstens ihm diesen Schmerz zu ersparen. Als aber endlich Arlforts Briefe, nachdem stufenweise sie kälter, kürzer geworden waren, ganz ausblieben, da vermochte das arme Mädchen nicht länger allein zu tragen. Mit dem ganzen Gewicht ihres Leids warf sie sich an das einzige Herz, das in der weiten Welt ihr schlug, das selbst so gebrochen, so arm war — und strömte ihre Klagen aus. Damahls fühlte ich, was es heißt, wenn kalte Verzweiflung starr und eisig zu uns tritt, wenn man auf den Punct kömmt, zu wähnen: daß Unglückliche geboren werden, um schadenfrohen Schicksalsmächten zum Spiel zu dienen. Ich ging mit meiner Schwester nach Deutschland, Ruhe für sie, oder für den, der so grausam den Frieden der Harmlosen störte, und für mich ein Grab zu finden. Wir kamen nach ***; ich erkundigte mich nach Arlfort, seinem Thun und Treiben, denn Beyde, Chiara und ich, wir hofften noch — und höre — daß kurz vorher er sich

verheirathet hat. Ich gehe in seine Wohnung, mit dem festen Vorsatz, ihn selbst in den umschlingenden Armen seiner Gattinn zu morden, und — bey dem ewigen Gott! er wäre mir nicht entgangen — aber zu seinem, zu meinem Heil, treffe ich ihn nicht, höre, daß in einigen Tagen erst von einer kleinen Reise er wiederkehrt."

„Es war unmöglich, Chiaren ihr Geschick zu verbergen, eben so, daß meinen finsteren Vorsatz sie nicht durchschaute. Zu wohl kannte sie des Bruders Herz, um nicht zu wissen, wie Liebe zu ihr, wie beleidigtes Ehrgefühl, gepaart mit innerem, eigenem Schmerz, nicht zu allem mich hinreißen konnten, und ihr Flehen, ihre Thränen, ihre Vorstellungen rufen und beschwören eine bessere Empfindung, die Vernunft wieder in mir auf."

„Erlassen Sie mir die Schilderung der Lage, in der, von bitterm Hasse gegen alle Wesen ergriffen, ich mit meiner unglücklichen Schwester *** verließ. Die Ausübung meiner Kunst, sonst mein Trost, war jetzt mir Pein und nur die Sorge um ein theures Daseyn, um Chiaren, deren einzige Stütze ich war, vermochte mich aufrecht zu halten. So kamen wir endlich nach Wien. Hatte mein, hatte Chiarens Gefühl an innerer Stärke nichts verloren, so hatte doch Zeit und Veränderung nicht verfehlt, wohlthätig in äußerer Ruhe wenigstens, auf uns zu wirken und die gute Aufnahme, die mein Talent dort fand, uns bewogen, auf länger

da zu bleiben, ein Vorsatz, der nur gestört wurde durch Arlforts Ankunft in demselben Ort." „Arlfort in Wien!" rief ich erschüttert aus.

„So ist es," entgegnete mir Francesco, „und Sie werden leicht begreifen, wie es mir, wie es Chiaren unmöglich war, in den Ringmauern einer Stadt mit dem zu leben, ohne — —

„Ja wohl," nahm ich das Wort, „und doppelten Dank sage ich Ihnen nun dafür, daß Sie mir vergönnten, Sie zu begleiten; ich fühl'e, ich wäre dem Schatten Mariens meineidig geworden."

8.

In der Gegend von Zürich ließen wir uns nieder. Ich wandte einen Theil meines Vermögens, über den schnell ich disponiren konnte, an, auf längere Zeit uns in einer kleinen, in romantischer Gebirgsschlucht versteckt gelegenen, Villa einzurichten, deren Lage mir gefiel, und wo ich in Gesellschaft Francesco's und Chiarens, die ich nicht mehr zu lassen dachte, leben wollte.

Die Thätigkeit, in die ich durch Besorgung alles dazu Nöthigen gerieth; der Geschwister mir so sehr zusagender Umgang, die gleiches Schicksal meinem Herzen näherte; die mich umgebende, erhabene, große Natur, vor allem das Gefühl, doch wieder Menschen zu haben, an die ich mich schließen konnte, die meine Empfindungen erwiederten —

fingen an, wie Lichtblicke die Nacht zu zerstreuen, die bisher mich umhüllte, und eh' ein halbes Jahr verfloß, fühlte ich von neuem Leben mich durchdrungen.

Waren unsere Gespräche anfänglich nur Ergießungen gegenseitigen Leides gewesen, so fingen nun nach und nach sie an, einen heiterern Charakter anzunehmen bey Chiaren und mir, und auch auf den sonst nur trüben und bitteren Francesco verfehlte nicht dieß günstig einzuwirken und seine oft bis zum schroffen gehende Kälte minderte sich vor dem wärmeren Lebenshauch, in dem er anfing ein Paar Herzen schlagen zu sehen, an die Natur, Liebe und Freundschaft ihn band; denn unmerklich und leise, gezeitigt von zartem Vertrauen und gegenseitiger Achtung, war in Chiarens und meiner Brust die Bekanntschaft in Freundschaft übergegangen, und stieg an meinem Lebenshimmel die Aurora süßer Gefühle wieder auf, so durfte dieß Mahl ich mit Zuversicht hoffen, daß sie, die so leise, klar und milde mir erschien, zu einem dauernd schönen Tage sich verklären würde. Mich band kein hindernd Verhältniß, und — was an Erfahrung der Jahre mir abging, glaubte in der Schule des Schmerzes, die ich durchwandelt war, ich mir erworben zu haben. Bis auf die letzte Spur schwanden in meiner Seele die trüben Bilder der Vergangenheit, nur ein sanftes Mahnen, wie das gefühlvollen Herzen so theure Angedenken lieber Hingeschiedener ist, blieb mir,

und Chiara's Gemüth erschloß sich zu neuem Leben, wie die zarte Blume sich erschließt, wenn vor milderen Frühlingslüften des Winters eisige Stürme entfliehen.

Ich entdeckte Francesco den in mir erstandenen Wunsch, auf ewig mit seiner Schwester mich zu verbinden. „Haben Sie," entgegnete er mir, nachdem er mich angehört, „schon mit ihr gesprochen?" „Ich wünschte," war meine Antwort, „daß Sie es thäten; zwar hoffe ich, ja ich glaube es, Chiara theilt mein Gefühl; dennoch möchte ich, wenn frohe Erwartungen mich vielleicht irre führten, wenn, was Liebe mir zu seyn scheint, nur warme Freundschaft wäre, nicht Chiara in die unangenehme Lage setzen, in die nothwendig ein weiblich Herz geräth, wenn ein Mann, dem Freundschaft es schenkte, und weiter nichts ihm gewähren kann, wärmere Empfindungen in Anspruch nimmt. Ich erwarte," fuhr ich fort, „von der Hand ihrer Schwester das Glück meines Lebens, die goldenen Tage wieder, die ein trauriges Verhängniß mir nahm, aber — wenn gleich mit bitterem Schmerz, würde doch lieber ich dieser mir so süßen, einzigen Hoffnung entsagen, würde lieber von Menschen, die mir so lieb, die die einzig mir theueren, sind, auf ewig mich trennen, wenn es nöthig wäre, und aufs neue unstät und flüchtig meine dunkle Bahn allein gehen, als das Gefühl tragen wollen: daß nicht frey und fröhlich auch ihr

Herz mir gewährt, was mit Sehnsucht das meine wünscht."

Da drückte mir Francesco die Hand, sprechend: „Sie sind ein guter, rechtlicher Mann, und glauben Sie mir, es würde auch mir ein Strahl von Freude wieder aufgehen, wenn zwey mir theure Wesen verbunden ein Glück endlich fänden, das so lange ihre Tage floh. Ich gehe sogleich zu Chiaren und der Freund wird dem Freunde nicht säumen Nachricht zu geben."

Er ging, und mit wahrem Herzklopfen sah ich seiner Wiederkehr entgegen. War gleich die Empfindung, die ich damahls für Chiaren fühlte, nicht ganz jene, die früher mein Herz bewegte; durchschauerte mein Inneres nicht jetzt so, wie damahls eine glühende, brennende Sehnsucht, so war es doch gewiß nicht minder gut, als das Gefühl, was an Marien mich band. Jenes war das erste, stürmische Erwachen aller Triebe, dieses mehr die ruhig heitere Gemüthlichkeit einer Seele, die nach schweren Leiden endlich anfängt, sich wieder empor zu richten, des Lebens sich zu freuen. Zu Marien zog mich ein Strom, zu Chiaren ein sanfter Bach, und jene Unruh, jene Beklommenheit, jene Angst selbst, die das Übermaß der Leidenschaft ertheilt, wenn fern der Geliebten man sich fühlt, war mir hier fremd. Hätte man nicht glauben sollen, daß ein so sanft erquickliches Gefühl, wie meine Brust jetzt hegte, ein ewig dauerndes hätte seyn müssen? Ich glaubte

es, ich glaubte es wahrlich damahls, handelte darnach und — gründete auf's neue mein Elend, indem ich mein Glück zu bauen wähnte, riß auf's neue ein Herz in den Strudel hinab, der, wie ein Schicksalsfluch, jedes ergriff, das mir sich mit Liebe nahte.

Wenn ich hier meiner Geschichte vorgreife, eine Katastrophe andeute, die später erst eintrat, so geschieht es mit Aufopferung des Interesse, das die, die diese Blätter lesen, vielleicht an dem Lauf meines Lebens nehmen; ich thue es aber, um eben ihnen eindringlicher zu zeigen, wie leicht man selbst sich täuscht, und wie tief und schrecklich man so oft dafür büßen muß; und wie das Gefühl hohen Wohlwollens, das als Liebe so leicht erscheint, noch nicht hinreicht für ein ganzes Leben einer tief empfindenden, nur für schwärmerische, auf dem höchsten Gipfel stehende, Liebe geschaffenen Brust, das ruhigern, minder tieferen Gemüthern wohl genügen mag, diese aber bald leer läßt, und das Leere bey einem Herzen, organisirt wie das meine, nur auf Abwege führt.

Genug — ich glaubte Chiaren zu lieben, indem die Empfindung meiner Brust nur Freundschaft war; ich zweifle sogar nicht, daß mein Gefühl, weil es auf Hochachtung gegründet war, die das wahrhaft liebenswürdige, reine Mädchen so sehr verdiente, würde ein ewiges geworden seyn, hätte nur sie ich noch gesehen, hätte mein Geschick mich

nie aus ihrer Nähe geführt. — Doch der Verfolg meines Lebens wird die Verirrungen zeigen, in die ich gerieth, in die ein Herz gestürzt ward, und sich stürzte, dessen einziger Fehler zu glühende Leidenschaftlichkeit war — und ich nehme den Faden der Erzählung wieder auf.

Ich war ausgeritten, während der Zeit, daß Francesco mit seiner Schwester sprach; theils, um die Erwartung meiner Brust zu besänftigen, theils durch mein im Hausesenn des so zarten Mädchens Gefühl weniger zu beängstigen, wenn vielleicht, was ich in diesem Augenblick wahrlich fürchtete, sie gegen mich entscheiden sollte. Ich erhielt es über mich, erst gegen Abend zurück zu kehren. Mit freundlichem Gesicht trat mir Francesco entgegen, und drückte mich an sein Herz. Dieser, obwohl stumme Empfang, zeigte mir doch, daß meine Wünsche ihrer Erfüllung sich nahten. An seiner Hand betrat ich Chiarens Zimmer und wie ein Engel, mild und sanft, schwebte die liebliche Gestalt auf mich zu. Da legte Francesco unsere Hände zusammen und mein Arm umschlang das bebende Mädchen.

Ich fühlte mich glücklich, denn ich sah, Chiara war es. Längst hatte der Funke der Zuneigung zu mir in ihrer Brust geglimmt; sie liebte mich wahrhaft rein und treu, und ihre unschuldige Kindesseele überzog ein goldener Morgen. —

Längst hatten unsere Nachbarn mit denen in

einigem Umgang wir standen, gemuthmaßet, daß ein zarter Gefühl Chiaren und mich vereinte. selbst als in uns Beyden wohl noch nicht der Gedanke daran entstanden war; wie denn so gern und allgemein, besonders das weibliche Geschlecht, dieß sogleich vorausseßt, sobald ein Mann öfter in der Nähe eines Mädchens erscheint, und wie viel mehr mußte es hier der Fall seyn. Ich verfehlte daher nicht, da dieß mir nicht entgangen war, einige Tage nachher mit Chiaren und Francesco sie zu besuchen, und die Schwester meines Freundes als meine Braut vorzustellen. Unter den wenigen Häusern, in denen ich öfter mich einzustellen pflegte, war das des Hofraths W***, der mit seinen Angehörigen seit mehreren Jahren in dieser Gegend lebte, dasjenige, so ich am häufigsten besuchte.

Der schon ziemlich bejahrte Hausherr und seine Gattinn gehörten unter die in jeder Hinsicht gebildetsten Menschen, die ich kennen lernte, und nie verließ ich ihr Haus, ohne in ihrer liebenswürdig angenehmen Unterhaltung Nahrung für Kopf und Herz gefunden zu haben. Ihre Familie bestand aus einer Tochter und einer entfernteren älternlosen Verwandtinn, beyde schon erwachsen. So wie zwischen mir und dieser Familie, hatte sich auch zwischen Chiaren und jenen beyden Mädchen, ein angenehm freundschaftliches Verhältniß gegründet, und es läßt sich denken, daß W***s Haus nicht das letzte war, wo wir jetzt vorfuhren, und die

aufrichtige Theilnahme dieser guten Menschen trug nicht wenig zur Erhöhung unseres beyderseitigen Glückes bey.

Ich hatte den Plan gemacht, mein sämmtliches Vermögen aus meinem Vaterlande zu nehmen und mich in irgend einer anmuthigen Gegend Deutschlands, am liebsten an den Rheinufern, anzukaufen. Chiaren und ihrem Bruder war es recht, obgleich mir nicht entging, daß gern die erstere an unserm jetzigen Wohnort geblieben wäre. Dieses Vorhaben theilte ich auch dem Hofrath mit, und obschon gegen die Vernünftigkeit dieser Idee gerade nichts einzuwenden war, so meinte er doch auch: er hielte für mich besser, den Ankauf eines Landgutes zu unterlassen, lieber, wie bisher, als Particulier zu leben, da, so weit er mich kenne, ich gar keine Kenntnisse von ländlicher Wirthschaft hätte, und ihm auch nicht geeignet schien, mir welche zu erwerben. Doch in meinem Innern hatte sich diese Ansicht einmahl festgesetzt, und ich beschloß dabey zu verharren; auch wollte ich nur dann erst, nach ihrer Ausführung, meinem Glück die Krone aufsetzen, mich mit Chiaren zu verbinden.

Es könnte scheinen, als wenn dieses freywillige, durch nichts nöthig gemachte Aufschieben meiner Vereinigung mit der Geliebten, schon einen Anstrich von Kaltsinn verriethe, doch man würde mir Unrecht thun, bey dieser Muthmaßung. Der Gedanke, Chiaren ein freundliches Eigenthum zu be-

reiten, sie als die schmückende Gottheit, als meines Herdes Palladium in mein Haus zu führen, war der einzige, der mich dazu trieb, und ich gestehe offen — daß nur der Reiz, mit dem ich mir ihn ausmahlte, die Entsagung mir konnte vergessen machen, die dadurch ich mir auflegte, und die nothwendig nicht ganz kurz seyn konnte. Daß eine Trennung von Chiaren dadurch würde veranlaßt werden, ahnete ich nicht, indem alles mit Briefen in meiner Heimath ich glaubte abzumachen, die ich auch ohne Säumen fortschickte.

Um diese Zeit erhielt Francesco plötzlich ein Schreiben aus Italien. Es war von einem Freunde, der ihm die Nachricht ertheilte, wie der Vater seiner Mütter gestorben, dessen Gattinn aber, menschlicher gesinnt und jetzt die Stimme der Natur in ihrer Brust höher ehrend, als eitler Vorurtheile jämmerlichen Wahn, sich sehne, an den Kindern ihrer Tochter gut zu machen, was an ihr, was an der Geschwister Vater sie verschuldet. Sie möchten daher nach Venedig eilen, den Wunsch der alten Frau zu erfüllen, deren einziges Verlangen noch wäre, vor ihrem Ende ihre Enkel zu sehen. Francesco theilte mir sogleich diesen Brief mit und ich kann sagen, daß, mußte ich mich gleich freuen über den unerwarteten Sonnenblick im Leben mir lieber Menschen, doch sein Inhalt mir höchst zuwider war, da eine Trennung von Chiaren er mir ankündigte, deren Nothwendigkeit zu ihrem Glück wesentlich schien,

Denn nimmer würde des frommen Mädchens zartfühlende Seele sich beruhigt haben, hätte den Wunsch einer alten, so nahen Verwandten sie unerfüllt gelassen.

Die Reise der Geschwister ward also beschlossen und verabredet, wie die Zeit ihrer Abwesenheit ich benutzen wollte, den Plan zu unserem ferneren Leben auszuführen, und dann, wenn alles ich beendet, von Venedig sie abholen sollte, wenn nicht etwa eher noch an unsern jetzigen Wohnort sie zurückkehren würden.

Mit Heiterkeit und Ruhe der Seelen schieden wir also von einander, und nicht jener Sturm durchzuckte uns, der wohl die Herzen zu ergreifen pflegt, wenn Trennung die Losung ist, denn wir Alle glaubten ja bald auf ewig uns wiederzusehen; wir Alle sahen in diesem Moment des Scheidens ja nur ein leicht vorübergleitendes Wölkchen, hinter dem desto schöner unseres Lebens Sonne hervortreten würde, da eine heilige Pflicht es herbeigeführt hatte, da keiner von uns das dunkle Loos ahnen konnte, das bald einen treffen, keiner erwarten konnte, daß ein fremdes Wesen zerstörend zwischen uns treten würde.

9.

So sah ich mich denn wieder allein und man wird mir glauben, daß der mir sonst so liebe Auf-

enthalt in meinem Hause, das so verödet nun mir schien, seit keine befreundeten Gestalten darin mir mehr entgegenkamen, mir drückend und zuwider war.

Diesem wohlthuenden Gefühl zu entfliehen, suchte ich meine Nachbarn fleißig heim, besonders Hofrath W***, und bald war ich der tägliche Gesellschafter dieser Familie, deren Liebenswürdigkeit ich schon oben bemerkt habe.

Hatte in früherer Zeit mich hauptsächlich und ausschließend W***s Unterhaltung da gefesselt, so fand jetzt mein neuerwachter Lebenssinn selbe nicht minder in der der Frauenzimmer des Hauses. Besonders zog mich Antoniens — der bereits erwähnten Verwandtinn der Familie — geistvolles, mit glänzendem Witz und Lebhaftigkeit gepaartes Wesen an, und nie vergingen mir Stunden so schnell, so heiter, als die, die ich mit ihr verplauderte. Die zarte Empfindsamkeit ihres Herzens, ihre Belesenheit, die feine Art der Wendungen ihrer Gespräche, die Lebendigkeit, mit der jeden hervorstechenden Gedanken sie auffaßte, ihr freundlich neckender, ja muthwilliger, aber nie hämischer Spott, den so gern sie ergoß und der einen rechten verwandten Anklang in meinem Innern fand — alles dieß fesselte mich mit jedem Tage mehr, und ohne daß auch nur im mindesten ein ander Gefühl, als das des Gernsehens in meiner Brust entstanden wäre, konnte ich recht sorgsam die Stunden zählen, bis die ertönte, in der ich

sie wiedersah, die die wahrhaft heiteren meines Lebens wurden.

Mit Chiaren unterhielt ich, wie leicht zu denken, einen lebhaften Briefwechsel, und hatte früher mich des sanften Mädchens still bescheidene Liebenswürdigkeit angezogen, so waren ihre geistvollen, das tiefste Gemüth athmende Briefe, jetzt ein neues Band, das um mein Herz sich legte. Sie war in der That eines jener in sich lebenden Wesen, die eine Welt des Schönen in den geheimen Tiefen des Busens tragend, mehr mittel- als unmittelbar sich auszusprechen wissen, deren lebendige Gluth und zartes Gefühl jenen anspruchlosen Blumen gleicht, die nur in milder Abendkühle, in verschwiegenem Schatten, ihre reinen Düfte verbreiten, und daher so leicht von den oft minder werthreichen mit stolzem Prunk sich erhebenden Geschwisterpflanzen verdunkelt, von dem Auge der Menschen verkannt werden.

Sie war mit ihrem Bruder glücklich in Venedig angekommen und von offenen Liebesarmen empfangen worden, denn was frühere Härte verschuldet an ihre Ältern, suchte nun den Kindern man zu vergüten, da eine bessere Einsicht heiliger Gefühle in der Brust ihrer Großmutter aufgegangen war, und Chiarens frommes kindliches Herz schwamm in einem Meer von Wonne, das selbst die Entfernung von mir nicht zu trüben vermochte, da ihr stilles Gemüth mit festem, ruhigem Vertrauen nur einer heiteren, belohnenden Zukunft, entgegensah. Auch

hätte der Friede, der in ihrer Kindesseele jetzt lag, auch in meinem leidenschaftlichen Busen einen Strahl seiner beseligenden Ruhe geworfen, wie viel Schmerzen wären ihr, wären mir erspart worden. — Doch — andere Fiebern hatte mein Herz, und fortgetrieben vom Wirbel stürmischer Empfindungen, begann jetzt eine Lebensperiode, wo bald, gerissen aus geträumten Paradiesen, ich zerfallen sollte mit mir selbst: ein verzweifelnder Schmerz, wie nie ich ihn gefühlt, geahnt früher, mich ergreifen sollte, furchtbarer dadurch noch, daß jeder Blick auf mich zur Hölle mir ward, jede Erinnerung mir „schuldig!“ zurief, und ich, verzagend an Allem, einem Abgrunderande zutaumelte, von dem nur eines Engels rettende Hand mich zu ziehen vermochte.

Ich habe bereits erwähnt, wie Antoniens heiterer Umgang mich fesselte. Mit jedem Tage war dieß der Fall mehr, und wenn meinem Innern auch die Idee einer aufkeimenden Leidenschaft nicht klar wurde, ja, wenn selbst in jenen Tagen sie wirklich mir noch fremd war, so näherte sich doch meine Empfindung für das geistreich liebenswürdige Mädchen der Freundschaft höchster, wärmster Stufe, und jeder wird wissen, aus seines Lebens eigener Erfahrung, wie klein von dieser der Schritt zur Liebe ist, wie ein Zufall, ein Augenblick, unbewußt uns selber, dahin führen kann. — Schon war es dahin mit mir gekommen, daß, fast wider Willen, das Herz Vergleichungen anfing: daß Tage und

Wochen vergehen konnten, in denen Chiarens Bild mir selten vor das innere Auge trat, dafür Antoniens milde Stimme wie Flötentöne so süß, in meiner Einsamkeit mich umwehte, ihre belebte, mir so wie noch nie eines Frauenzimmers Unterhaltung, Genuß gewährenden Reden, mich ganz erfüllten, und die oft wortkarge Chiara in Schatten zu treten anfing, und aus der Geliebten, für die mein Herz sie ja erklärt, eine theure, verehrte Freundinn wurde; ein heiliges Wesen, aber doch nur — eine Freundinn! —

Antoniens Seele war zu rein, um nur zu muthmaßen, welche bedeutende Veränderung ihr Umgang in meinem Verhältniß zu Chiaren hervorbrachte, und augenblicklich würde sie sich auf immer von mir entfernt haben, hätte die leiseste Ahnung davon sie gehabt; so betrachtete sie mich als einen lieben Freund, werth ihr durch den Einklang gegenseitiger Ideen, durch zarte Theilnahme an seinem Loos, am meisten durch die Liebe und Neigung eines Mädchens, das sie wahrhaft schätzte seiner Engelsgüte wegen, deren treue Freundinn sie war, und deren Lebensglück ich ja gründen sollte. Der Erfolg wird zeigen, wie dieß damahls gewiß Antoniens Ansicht war. Von nichts lieber unterhielt sie sich mit mir, als von Chiaren, von dem Gange unserer Verhältnisse, von unserer Zukunft und von der Betreibung meiner hierauf Bezug habenden Angelegenheiten.

Meinem erst entworfenen Lebensplane treu, hatte ich mit emsiger Eile ihn auszuführen gesucht. Hindernisse mancher Art aber verzögerten dessen so schnelle Vollführung, wie ich sie mir gedacht, und ich sah bald, wollte ich rasch zum Ziele, daß der Weg des bloßen Briefwechsels nicht hinreichen würde, und daß eine Reise weit zweckmäßiger seyn dürfte, die ich ja jetzt, getrennt ohnehin von Chiaren, um so leichter und fröhlicher zu unternehmen beschloß, da mir der Wiederkehr einer heiteren Lebensansicht, auch der Wunsch sich in mir verjüngte, jene schönen Gegenden meines Vaterlandes noch ein Mahl zu durchstreifen, jetzt sie zu genießen, die früher ich, verloren in meinem Schmerz, nicht beachtet hatte.

War gleich Antonie mir werth und lieb, W***s ganzes Haus theuer, so war doch meine Neigung noch nicht tief genug gegründet für die erste, um mich abhalten zu können, und die meinem Herzen noch immer gegenwärtige Idee eines Lebens an Chiarens Hand beschleunigte diesen Entschluß, da er mich der Erfüllung nähern sollte. Ich verfehlte nicht Chiaren ihn mitzutheilen, so wie Antonien; Beyde stimmten mir bey und ich säumte nun nicht, ihn auszuführen. An mehrere Bekannte hatte ich mich bereits, wie schon erwähnt, gewendet, mir einen freundlichen, ländlichen Wohnsitz im südlichen Deutschland vorzuschlagen. Manche Anerbiethungen waren mir deßwegen gemacht worden, mit eigenen

Augen sie zu prüfen, nahm ich mir daher vor, zuerst in jene Gegenden zu ziehen, und dann die nöthigen Ausgleichungen im Vaterlande zu besorgen.

Die Anstalten zu meiner Reise waren bald getroffen, der Freundschaft des Hofrath W*** übergab ich die Aufsicht über meine bisherige Wohnung, ein freundlicher und steter Briefwechsel zwischen den Gliedern jener Familie und mir wurde verabredet, und mit fröhlichen Aussichten und heiterem Gemüth verließ ich die Schweiz, den deutschen Boden wieder zu betreten.

Es liegt nicht im Plan dieser Blätter, die eine Darstellung meines Lebens, meiner Empfindungen geben, eine Beschreibung jener, für mich so fröhlich heiteren Reise zu liefern; es sey mir bloß erlaubt, anzuführen, daß, wenn bey meinem ersten Durchfluge diese lachenden Gefilde meiner umflorten Phantasie nur Grabesfluren schienen, jetzt dafür mit all ihrem Zauber sie zu meinem Geiste sprachen, denn ich war ja ruhig, glücklich jetzt. — Die Aussicht auf Chiarens Hand war mir lieb und theuer, der Sinn für zarte Freundschaft war in mir entglommen; ich wußte, es gibt Wesen, die dich lieb haben, Herzen, die für dich schlagen, die dich verstehen, dich schätzen, denen dein Gedächtniß ein theueres ist, und wahrlich, der muß nie erkannt haben im Gemüth das heilig Hohe reiner Empfindungen, den dieser Gedanke nicht froh zu machen vermag.

Mit fröhlicher Eile hatte ich bereits mehrere

der Rheingauen durchstreift, theils geleitet von dem Plan meiner Zukunft, theils durch den Augenblick bestimmt, und in fast posttäglichen Briefen nach der Schweiz und Venedig die kleinen Ereignisse meiner Reise, meine Ansichten und Aussichten, mitgetheilt, als ich in A***ch, wo eine mir aus früheren Zeiten entfernt bekannt gewordene Familie ich wiederfand, einige Tage im zu bleiben beschloß. Die romantische Schönheit der Gegend, die Artigkeit, mit der ich, eingeführt durch jene Bekannten, in den Zirkeln des Orts aufgenommen wurde, vor allem die Aussicht, die sich mir eröffnete, hier vielleicht so ein ländlich ruhig Plätzchen, wie ich suchte, billig und schnell zu erhalten, verlängerten mein Daseyn von Tagen zu Wochen, und bald sollte noch ein Beweggrund mir werden, der, nicht zu meinem Heil, mich auf lange band.

Unter denen, die ich kennen lernte, befand sich auch ein Baron von ***, ein ältlicher Mann, eine mir anfangs höchst uninteressante Erscheinung, die mir aber nur zu bedeutend wurde. Er hatte in jüngern Jahren an einem deutschen Fürstenhofe eine nicht unansehnliche Rolle gespielt, war ein Lebemann erster Classe gewesen, zum Theil, so viel Jahre und Umstände es zuließen, noch ein feiner Hofmann nicht ganz ohne Gutmüthigkeit, sogar Herzlichkeit zuweilen, ein freundlicher Gesellschafter, und leidenschaftlicher, aber höchst uninteressirter Spieler.

Seine häufigen Einladungen, ihn auf seinem

nur zwey Stunden von A***ch gelegenen Gute zu besuchen, ließ ich anfänglich völlig unbeachtet, und nur nach mehrmahliger Wiederhohlung entschloß ich mich endlich, mehr um dem Anschein von Unart zu entgehen, dem stetes Verweigern mich aussetzen mußte, als in der Erwartung, Genuß und Vergnügen an einem Orte zu finden, dessen Besitzer im Ganzen so wenig Übereinstimmendes mit mir hatte — sein Begehr zu erfüllen. Ich setze mich daher eines Tages, an einem besonders schönen Morgen auf's Pferd, und ritt ohne weitere Begleitung nach Hochberg. Angekommen daselbst, finde ich in einer höchst anmuthigen und gesegneten Gegend ein freundliches, fast ganz neu erbautes Dorf, an dessen Ende ein geschmackvolles, aber einfaches Landhaus — die Wohnung des Barons — liegt. Auf mein Befragen höre ich, der Herr sey gerade nicht vorhanden, seine Gemahlinn aber gegenwärtig. Gleichgültig bin ich eben im Begriff, mein Pferd zurückzuwenden, als ich in den dunklen Alleen des an das Haus stoßenden Gartens, ein weibliches Wesen sich ergehen sehe, deren zierlich anmuthige Gestalt meine Neugier erregt. Ich hielt sie für eine Tochter des Hauses, und wende mich fragend deßwegen an den noch in der Thür stehenden Diener, als die Pforte des Gartens sich öffnet, und die Dame heraustritt. Noch in der Meinung, eine Tochter des Barons vor mir zu sehen, springe ich ab, und mache ihr als solcher mein Compliment.

Mit einem feinen Lächeln berichtet sie meine Voraussetzung dahin, daß sie die Gemahlinn von dem ist, für dessen Nachkömmlinginn ich sie halte und ersucht mich sehr artig, die Zurückkunft ihres Mannes zu erwarten, die gewiß nicht lange sich verzögern wird, und ich nehme freudig die Einladung an.

Ich muß bekennen, daß Valeriens Erscheinen — dieß war, wie die Folge mich lehrte, ihr Nahme — bedeutend auf mich wirkte im ersten Augenblicke. Sie war das vollendet schönste Weib, das ich je sah, und der leichte Zug von geheimer Trauer, der wie ein zarter Flor iyr wahrhaft den Himmel spiegelndes Auge umwehte, erhöhte mit unwiderstehlich magischer Kraft den holden Reitz ihrer lieblichen Gestalt, und zeugte deutlich, daß nicht glücklich sie war.

Es ist nichts hinreißender für ein männlich Herz, als in dem klaren Krystall eines schönen Auges jenen stillen, wehmüthig ergreifenden Anklang eines verhehlten, umsonst bekämpften inneren Schmerzes zu lesen, der, wie ein matter Perlenschimmer, einen unendlichen Zauber verbreitet, so wie ja auch an Frühlingsmorgen die Blume am schönsten sich darstellt, wenn ein leichter Thau ihren zarten Kelch und Blätter noch umzieht.

Ich fand an ihr nach einigen Stunden Unterhaltung zwar keinen hochgebildeten, durch Lectüre geschmückten Geist, aber Natürlichkeit und jenes lebendige Auffassen mitgetheilter Ideen, das nie

verfehlt zu interessiren, und ich gestand mir mit innerer Zufriedenheit das Vergnügen zu, das ihre Unterhaltung mir gewährte, wozu denn freylich der Zauberton ihrer schönen Stimme und die Anmuth, die die herrliche Gestalt wie ein Duft umfloß, das ihrige sehr beytrugen.

Des Herrn Barons langes Außenbleiben war von mir fast gar nicht bemerkt worden, und als er endlich erschien, und mich mit freundschaftlichen Umarmungen überhäufte, kann ich wohl sagen, daß nicht ganz mit derselben innern Herzlichkeit ich sie erwiederte, wie wohl sonst in meinem Charakter lag, da schnell bey seinem Eintritt in's Zimmer mir ein vergleichend Bild zwischen ihm und seiner Gattinn aufstieg, die in diesem Augenblick mir, wie die an einen dürren Felsen geschmiedete weinende Andromeda vorkam; ein Vergleich, den der dunkeltrübe Blick, den sie auf ihren Gatten warf, eben nicht entkräftete, denn er zeigte mir, was aus ihrem Wesen ich nur geahnt, daß ihr aus dem goldnen Ringe keine Blumentage sproßten.

Der Bitte um baldige Wiederhohlung meines Besuchs hätte es fast nicht bedurft. Zu tief war der Eindruck, den mein Herz bey diesem ersten empfangen hatte, als daß ich nicht hätte ihn wiederhohlen sollen, und wenn tadelnd bey dieser Richtung, die mein Inneres hier nahm, der Leser auf mich blickt, so kann ich nichts als die Schwäche eines menschlichen Herzens ihm entgegensetzen, das

so gern, versteckend sich hinter Scheingründe und sich selbst täuschend, seinem geheimen Zuge folgt, und die Stimme der warnenden Vernunft überhört.

Man glaube nicht, daß diese bey mir schwieg, aber anfangs fürchtete ich nichts, und als hingerissen vom Strudel der Gefühle mit ernstem Nichterton mein besseres Selbst noch rief, da war die Kraft zum Widerstande schon entflohen, der Taumel der Sinne zu groß. —

Wenige Mahle Wiederkehr nach Hochberg reichten hin, mir zu zeigen, wie auch in Valeriens Brust eine ähnliche Empfindung aufkeimte, und füllte dieser Gedanke gleich mit einem unendlich süßen Schauer mein Herz, so darf ich doch auch nicht verschweigen, wie damahls der Entschluß in mir entstand, diese Gegenden zu fliehen; wie mit männlichem Ernst ich Anstalten traf, ihn auszuführen, wie ein unvorhergesehener Fall daran mich nur verhinderte.

Ich war am Abend vor dem bestimmten Tage meiner Abreise, nachdem mein Koffer gepackt, die Pferde bestellt waren, in meinem Zimmer, das ich mit großen Schritten auf- und niedergehend maß, als ein Wagen vor der Thür des Hauses, wo ich wohne, hält, und gleich darauf eine lange, in einem Mantel gehüllte Figur bey mir eintritt. Da es schon dämmerte, so erkenne ich nicht eher den Mann, bis er anfängt zu sprechen. Es ist Bergstern. Meine Freude, meine Überraschung war groß. Man wird

sich erinnern, daß ich ihn bey meinem Abgang von ** zurückließ, doch auch daß ich einen Theil meiner ihm schuldigen Pflicht erfüllte, und für sein Wohl sorgte nach Kräften. Unser Briefwechsel war nie unterbrochen worden, und von allen meinen Schicksalen hatte ich ihn immer treulich unterrichtet. So war ihm auch mein künftiger Lebensplan bekannt, in den es mit gehörte, ihn, wenn einst ich mich nach Wunsch festgesetzt, auf immer bey mir zu sehen. Nun hatte sich der alte Mann aufgemacht, wohl wissend, daß er mir eine Freude bereite, wenn er unvorgesehen mich überraschte, und war hierher gereis't, da eine gute Gelegenheit er fand, und seine Gesundheit es erlaubte. Ach! er ahnte nicht, indem er an sein redlich Herz mich schloß, daß sein Kommen mich auf's neue dem Abgrundsrande zuführte, dem mein Genius mich schon entrissen; denn konnte ich denn nun gleich am nächsten Morgen reisen? Konnte ich dem von dem langen Wege so schon so Angegriffenen zumuthen, gleich wieder ohne Rast mir zu folgen? Konnte ich ihn, der so innig sich freute, mich wieder zu sehen, gleich in den ersten Stunden wieder verlassen? Auf einige Tage mußte wenigstens ich nun meinen Vorsatz aufschieben, und einige Tage, wie viel ändern die! —

Meine Absicht war gewesen, ohne persönlichen Abschied von Hochbergs Bewohnern zu nehmen, diese Gegend zu verlassen; ich hatte deßwegen einige Zeilen an sie geschrieben, die gleich nach meiner

Abfahrt ein Bothe überbringen sollte. Sie lagen noch gesiegelt auf meinem Tisch, und ich erbrach sie jetzt als unnütz geworden. Es begann ein seltsamer Kampf in meiner Seele, als ich sie flüchtig wieder durchlas. Vor meinem inneren Blick stand Valerie von all' ihren Reitzen umflossen, wie von einer Strahlenglorie, und indem ich mir nur eine Thräne in ihrem schönen Auge dachte, die vielleicht bey Lesung dieser Zeilen ihr entrann, flammte auf ein Mahl, wie mit Riesengewalt, eine Leidenschaft für sie empor, gegen die jede andre Stimme schwieg. Wohl sah ich auch im Geiste Chiarens sanfte Gestalt, vernahm Antoniens ernste Warnung, aber — nur ein Mahl, ein Mahl will ich sie noch sehen, das wird mir ja wohl erlaubt seyn, sagte ich mir selbst, und dann, dann will ich fliehen. —

Die ruhige Überlegung einer schlaflosen Nacht hatte denn doch wieder den Entschluß in mir aufkeimen lassen, nicht mehr nach Hochberg zu gehen, sondern in höchstens zwey oder drey Tagen mit Bergstern weiter zu reisen, aber der erste Vorsatz war zerstört worden; den zweyten auszuführen, ließ mein Geschick mir nicht mehr Zeit.

Am frühen Morgen trat der Baron bey mir ein. „Sie sind heute mein Gast," rief er mir gleich entgegen, „bey einer Wasserfahrt nach Waldkirch (dieß war ein sehr besuchter Vergnügungsort der Einwohner dieser Gegend), und ich hoffe, Sie werden sich gut unterhalten, die Gesellschaft ist zahlreich."

Meine Entschuldigungen, denen freylich das Gesuchte anzusehen seyn mochte, wurden als gänzlich ungültig verworfen, und ich konnte zuletzt, ohne unhöflich zu seyn, nicht anders, als einwilligen.

Der Sammelplatz, wo die Gesellschaft sich, von verschiedenen Gegenden kommend, einschiffen wollte, wurde mir bezeichnet und — ich darf es nicht verhehlen — ich überließ mich, nachdem der Baron sich wieder entfernt, mit strafbarem Hingeben der geheimen Freude, die mein Herz empfand, so, wie ich mir einbildete, gegen meinen Willen doch meinen sehnsüchtigen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen, ja meine Verblendung ging so weit, daß ich von nun an glaubte, von mir selbst die stillen Vorwürfe mit Recht abwälzen zu können, die ich mir zu machen hatte, und meinem Schicksal, das mich ja führte, sie aufzubürden. So täuscht mit Trugschlüssen sich das Herz, wenn die Gluth einer heftigen Leidenschaft es erfaßt, es raub macht gegen seinen geheimen Richter.

Mit brennender Ungeduld erwartete ich die zur Abfahrt bestimmte Stunde und zu Vier, glaubte ich, hätten heute sich die Schwingen der Zeit gewandelt. Endlich erschien sie und mit ihr Valerie. Sie war so schön heute, eine zarte Blässe überzog das holde Gesicht, und in dem himmlischen Auge glaubte ich Spuren von Thränen zu sehen. Als ich auf sie zutrat, sie zu bewillkommnen, richtete sie einen langen, trüben Blick auf mich, dann

schlug sie die seidenen Wimpern nieder und ein kaum merkliches Roth überflog einen Augenblick ihre Wangen.

Die Gesellschaft trat unterdeß in das Schiff. Ich erhielt meinen Platz Valerien gegenüber, und man kann denken, daß dieß nicht beytrug, den Gang meiner Phantasie zu hemmen. Sie hatte ihren Schleyer niedergeschlagen und sprach wenig, sich mit Übelbefinden entschuldigend. Ich suchte mich so gut es gehen wollte mit meinen Nachbarinnen rechts und links, ein Paar beynah kugelrunden wohlgenährten Landfräulein, zu unterhalten, deren ewiges Ja und Nein dieses Bestreben mir gerade nicht erleichterte. Von Zeit zu Zeit nur wagte ich einen verstohlenen Blick auf Valerien zu werfen, so schüchtern und zagend, als müsse jeder und selbst die mich einschließenden Gänschen sehen, was mein Inneres beunruhigte. Trotz dem verhüllenden Flor erspähte ich doch einige Mahl, daß auch Valeriens Blicke auf mir hafteten, mit Bewegung, wie ich glaubte, und fast hörbar klopfte mir das Herz.

Als wir an dem Bestimmungsort angekommen waren, uns erfrischt hatten, und die älteren Mitglieder der Gesellschaft, mit ihnen der Baron, nach einem kurzen Spatziergang zu ihrem gewöhnlichen Zeitverkürzungsmittel, den Karten, griffen, die ich ausschlug, erhoben wir Übrigen uns zu einem kleinen Streifzug durch das anmuthige Gehölz. Träumend schlenderte ich hinter dem Zuge her, immer

nur das Auge auf die vor mir her schwebende geliebte Gestalt gerichtet, deren im sanften Winde flatternder Schleyer mir wie die Verklärungsfittige eines Engels erschienen.

So waren wir ein gutes Stück bereits gewandelt und immer kleiner wurde die Gesellschaft, denn nach allen Seiten hin in das mit recht anmuthigen Gängen durchzogene Holz, hatten welche, Blumen oder Erdbeeren, die gerade zu reifen anfingen, zu pflücken sich zerstreut, und ehe ich es denke, sah ich mich mit Valerien allein. Nicht ohne Verlegenheit bemerke ich es und gehe einige Schritte stumm neben ihr her, da ich fürchte, durch meine bewegte Stimme mich zu verrathen. Endlich, um doch etwas zu sprechen, überreiche ich ihr eine kleine, eben gepflückte Wiesenblume mit einem nichtssagenden Compliment. Sie blickt auf, sieht mich an und sagt leise, fast zitternd: „Zum Abschied, nicht wahr?"

Sie wußte also darum, was ich vorhatte; das trübe Auge galt mir; sie liebte mich, um mich hatte mit einem Seufzer sich der schöne Busen gehoben! Dieß alles fuhr wie ein Blitz meiner Seele vorüber und setzte die ohnehin so bewegte in den süßesten Taumel. Entschwunden waren in diesem Augenblick alle besseren Vorsätze, Chiarens Bild, der Vergangenheit Erinnerung. Ich sah nur das himmlisch schöne, von Gluth, Liebe und Trauer wie von schmückenden Genien umflossene Weib, und indem meine entzündete Phantasie vergaß, daß heilige Gesetze,

Ehre und Pflicht zwischen sie und mich unübersteigbar sich thürmten, hatte ich Unseliger Willen und Kraft verloren, sie und mich zu retten.

Ich erwiederte nichts auf ihre Rede Ein treues Bild der Gefühle, die mein Inneres durchtobten, stand ich sprachlos mehrere Secunden vor ihr, bis das Nahen einiger aus der Gesellschaft aus meiner Stellung mich schreckte. Indem den Rückweg nach Walskirch wir begannen, erzählte ich einem neben mir gehenden jungen Mann, wie zufällig, daß diesen Sommer ich diese Gegenden nicht verlassen würde, und indem ich dabey seitwärts Valerien anblickte, sah ich mit der ganzen Zufriedenheit eines Herzens, das seine Wünsche fern emporddämmern sieht, wie ein lebhafter Strahl von Freude in ihren Augen glänzte, und eine Seligkeit von Wollust und Entzücken ergoß sich durch meine Brust.

Soll ich hier noch einmahl denen erinnern, die diese Blätter lesen, daß keinen Roman ich ihnen niederschrieb, in denen nur strenge Tugendhelden und weibliche Wesen sonder Makel auftreten. Ich war ein Mensch und lebte unter Menschen, und hat gleich nie, ich kann auf den höchsten Richter mich berufen — die Achtung und der Sinn für Tugend mich verlassen, so war ich doch nicht stark genug, den Lockungen meiner Gefühle immer zu widerstehen, und ich fiel, wie Tausende fallen, ohne daß deßwegen mein Herz verwilderte und die tiefe Reue, der gränzenlose Schmerz, der beym Erwachen aus meinem

Rausche mich ergriff, wird zeigen, daß wohl die Ideale der Reinheit mir sich verhüllen, aber nie meiner Brust entschwinden konnten. Das Urtheil über Valerien überlasse ich denen, die gefühlt, die geliebt haben und — die ihr Geschick auf Proben stellte, denn wohl leicht ist es im sichern Hafen, bey kaltem Blute, bey vielleicht nie erschienenen Lockungen, mit schönen Floskeln hervorzurücken; ein anderes ist aber das Reden als das Thun und — indem es weit entfernt von mir ist, rechtfertigen zu wollen, was nicht streng Recht ist, will ich nur andeuten, daß der, der richte, in den eigenen Busen erst greife, denn also fordert es der Menschheit heilig billiges Gesetz.

Ich verfehlte nicht, am folgenden Tage unter dem Vorwand, zu sehen, wie die Wasserfahrt bekommen sey, mich in Hochberg einzufinden, und wenn von jetzt an ich begann, enger mich an den Baron zu schließen, seine Parthien öfter zu theilen, und dadurch mich bald ihm fast unentbehrlich zu machen, so wird der Leser darin den Fortschritt bemerken, den mein sonst so offenes Herz, geleitet von glühenden Trieben, in der Kunst der Verstellung machte.

Sah ich gleich Valerien jetzt fast täglich, so näherte ich mich ihr doch darum um nichts mehr, und kämpfend zwischen Leidenschaft und Pflicht war, wenn Zufall uns allein zusammen ließ, unsere Unterhaltung so gespannt, ängstlich und abgemessen, daß dem Unkundigen sich wohl gar die Idee eines feind-

lichen Verhältnisses aufdringen mochte, statt dessen in unserm Innern die allerheißeste Gluth der Neigung loderte.

Mit wenigen Zügen will ich den Zustand meiner Seele in dieser Periode schildern, sie werden hinreichen, zu zeigen, daß ich selbst damahls nicht glücklich war, wie denn nie wahres Glück erblühen kann in Lagen, wo der ernste Richter in der Brust den Trieb des Herzens verdammen muß, und wie, indem zu feige ich war, mit einem männlichen Entschluß mich zu befreyen, selbst die Nachgiebigkeit gegen meine Leidenschaft, mir keine reine Freude gewährte. War ich nicht in Hochberg, so trieb und peinigte mich eine Unruhe, die durchaus zu keiner Stätigkeit mich gelangen ließ, von einem Ort zum andern, von einer Beschäftigung zur andern, und Alles war mir zuwider; befand ich mich endlich in Valeriens Nähe, so war es darum nicht besser mit mir. An die Stelle jener Rastlosigkeit trat dann eine so seltsame Spannung, ein so wunderbar Gemisch von Freude sie zu sehen, von Schmerz, nie, nie sie erlangen zu können, daß wahrhaft mein Gemüth jene Pein empfand, die der Mythos der Alten dem Ixion andichtet. Sprach sie mit mir, so war ich verlegen, denn ich fürchtete eben so sehr, daß sie mich ganz durchschauen möchte, als ich es von andern etwa Gegenwärtigen besorgte, und unterhielt sie sich mit einem Andern, so peinigte Neid, Eifersucht gegen den Glücklichen, dem ihre

süße Stimme tönte, meine Seele. Besonders ergriff wie eine Furie dieß Gefühl mich, wenn dann und wann — was freylich sehr selten war — ihr Gemahl mit einer unschuldigen Liebkosung sich ihr nahte.

Daß in diesem Sturm, in diesem Strudel, der gleichsam wie ein Wirbel mich umherdreht, das Entfernte alles meinen Blicken entschwand, war wohl natürlich, und so wird es keinem auffallend seyn, wenn ich sage: daß jetzt Chiarens Briefe, meine Freude sonst, mir unwillkommen waren; daß ich statt wie ehedem mit genauer Pünctlichkeit sie zu beantworten, Wochen, Monathe verstreichen ließ, ehe ich zu dem sauern Geschäft mich entschließen konnte. Denn mußte ich hier nicht ganz die Larve der Verstellung annehmen? Mußte ich nicht Gefühle schreiben, die meinem Herzen fremd geworden waren? Waren ihre Briefe voll Liebe und Sehnsucht nicht Dolchstiche, die mein mit Mühe überraubtes Gewissen schrecklich aufweckten? Ach! daß sie nicht damahls schon aus meinem Schreiben, in denen statt der sonstigen, offenen Herzlichkeit, geschrobene Phrasen standen, meine Verirrung erkannte, läßt nur durch ihre vertrauende Liebe, die reine Arglosigkeit ihres Herzens sich erklären. Anders war es mit Antonien. Nicht getäuscht wie Chiara durch Herzensempfindung, schlauer, möchte ich sagen, von Natur, erkannte sie bald an den kürzer und seltener einlaufenden Nachrichten von mir, an ihrem gezwungenen

Styl, daß eine mächtige Veränderung mit mir vorgegangen sey, und aus einigen mir unfreywillig entschlüpften Andeutungen, errieth sie bald das Wahre. Ihre leisen Anspielungen, ihre eben so herzlichen als zarten Warnungen verfehlten gänzlich ihres Zweckes. Zu mächtig hatte es mich schon ergriffen, die schwache Hand der Freundinn vermochte entfernt mich nicht mehr zu retten.

Die Zeit der Jagd war gekommen, eine für den Weidmann so erfreuliche Periode, und der Baron, dessen Schatten ich geworden, schlug mir vor, einen Theil derselben auf seinem Gute zuzubringen. Nie hat diese Ergetzung auch nur den geringsten Reitz für mich gehabt, aber — in Hochberg wohnen, Valerien immer sehen — ich hätte müssen noch der ehemahlige schuldlose Mensch seyn, um Nein sagen zu können; so nahm ich es an, und statt zu fliehen, da noch Zeit es war, schlang ich selbst die verderbende Kette fester.

10.

Mehrere Wochen war ich bereits in meinem neuen Wohnort, der Spätherbst bleichte schon das Laub, und unter Zerstreuungen mancher Art war mir die Zeit schnell dahin geschwunden, als eines Tages, da wie gewöhnlich der Baron, einem zweyten Nimrod gleich, mit andern rüstigen Jagdgefährten in die Wälder gezogen, ich aber von einem

leichten Kopfweh befallen, der Parthie mich entsagt und auf mein Zimmer zurückgezogen hatte, wo ich in dem angränzenden Cabinet auf einen Soffa mich warf, öffnet bey schon einbrechender Abenddämmerung sich die Thür der Stube, und ich sehe Valerien schüchtern hereintreten. Meine erste Bewegung war natürlich aufzuspringen und ihr entgegen zu gehen, doch weiß ich nicht, welch ein plötzlicher Gedanke mich davon abhält und mich neugierig macht zu sehen, was sie hierher führt, die sonst nie hier war, und die jetzt, wie ich gewiß wußte, mich nicht im Hause vermuthen konnte, da eine Stunde vorher ich, von ihr gesehen, ein wenig ausgeritten und erst seit kurzem wiedergekommen war, ohne daß ein Mensch mich bemerkt hätte. Ich bleibe also ruhig in meiner Stellung und beobachte durch die halb offene Cabinetthüre ihr Thun. Sie tritt zu meinem am Fenster stehenden Schreibtisch hin und legt eine späte Blume, nachdem vorher sie sie an Herz und Lippe gedrückt, hin, dann nähert sie sich dem beynahe völlig dunklen Cabinet und nichts weniger als glaubend, sich verrathen zu sehen, bemerke ich, wie sie eine kleine von ihrer Hand gearbeitete Börse auf einen vorne an in einer Ecke stehenden Tisch legt, auf dem gewöhnlich ich Bücher hatte; in diesem Augenblick erinnere ich mich, daß heute mein Jahrestag ist, ein Umstand der mir entfallen war, den sie aber mit liebevoller Theilnahme beachtet hatte, und man wird mir glauben, wie von

dieser zarten Aufmerksamkeit ich mich ergriffen fühlte, man wird denken können, wie die ohnehin lodernde Gluth meiner Gefühle, ermuthet durch magisches Dunkel und Einsamkeit, durch so einen sprechenden Beweis von Liebe, zur Riesenflamme emporschlug.

„Valerie!" rufe ich hingerissen aus, und mit einem Ausdruck des Schreckens flieht sie der Thür zu. Da umschlingen sie meine Arme, und zu schwach der wilden Heftigkeit meiner Leidenschaft zu widerstehen, entflammt von inneren, eigenen Gefühlen, sinkt bebend mit um Schonung stammelnden Lippen, deren süße Töne nur heißere Begierden durch meine Brust jagen, sie an mein Herz, und den trunkenen Sinnen entschwand Verhältniß, Gegenwart und Zukunft.

Spät gegen Abend warf ich mich auf das Pferd und jagte nach der Stadt, dort einige Tage zu bleiben, denn — konnte ich jetzt des Barons Anblick ertragen? konnte ich ihn sehen, der mit Liebe in sein Haus mich nahm? der nach seiner Art mit wohlwollender Freundschaft mich überhäufte? — Aber obgleich dieß Gefühl noch in mir glimmte, so war ich doch weit entfernt, Reue zu empfinden, durch schnelles und ewiges Entfernen nicht zu verbessern — das konnte ich ja nicht mehr — nein! nur weniger strafbar noch zu werden; ach! sie war mir zu lieb, als daß ich es vermocht hätte, und willig hätte ich im Taumel meiner Gluth für ein einziges Jahr

Redlichkeit eines Menschenherzens kaute. Hören werden Sie nie wieder etwas von mir, mich sehen soll selbst das Auge der Welt nicht mehr. In dem strengsten Orden will ich bis zu der Stunde, wo mein Richter mich ruft, beweinen, daß meine Brust je anderen, als den Gefühlen zu Gott Raum gab. Sie können ruhig leben, auch für die gerechten Ahndungen eines Bruders über das zerstörte Glück der Schwester. Francesco ist nicht mehr. Er fiel von der Hand eines beleidigten Gatten, schuldig zwar, doch bedauernswerth, denn er liebte treu, und kein heiliges Band knüpfte die, für die er starb, als sein Herz sich ihr hingab."

Gleich einem Erstarrten saß ich da, und der erste Lichtblick, der über mein Thun in meine Seele fiel, schien mich zu versteinern. Eine gräßliche Stimme tönte in meiner Brust: „Verworfener!" und Hand in Hand schien Chiarens verweinte Gestalt mit Mariens Schatten an mir vorüber zu ziehen, und drohend die kalten Hände zum Himmel zu erheben, als riefen sie für ihr durch mich gebrochenes Lebensglück die Rache des Ewigen auf mein schuldiges Haupt. Indem diese Idee mich mit Verzweiflung erfaßte, kettete meine Phantasie Bilder an Bilder. Ich sah Valerien, der ich den Frieden des Bewußtseyns geraubt, von der Welt verachtet, von den Ihrigen verstoßen, ihr Leben in trauriger Abgeschiedenheit verbringen, unglücklich als Gattinn, unglücklich als Mutter, unglücklich als Liebende,

und indem ich allein mich anklagte, mir allein ich alle Schuld beymaß, ging in fürchterlicher Bewegung, mit wilden verstörten Blicken ich im Zimmer auf und ab, und die tiefste Verachtung meiner selbst ergriff mich. Vergebens rief ich mir einige Mahl alle Trostgründe, alle Beruhigungen hervor, die noch vor kurzer Zeit meine Verhältnisse mir in so täuschendem Lichte hatten erscheinen lassen; sie waren zu seicht, um jetzt, da das Gefühl der Wahrheit mir aufgegangen war, noch Stand zu halten, und tiefer wurzelte nur in meiner Brust der Abscheu, den ich gegen mich empfand.

Konnte ich in dieser Lage Valerien noch sehen? konnte ich ihrem Gatten noch vor Augen treten? — Vermochte ich gleich jetzt nicht, einen Entschluß zu fassen, so war doch der Gedanke vorherrschend bey mir: „Du mußt fort! du darfst Valerien nimmer wieder sehen! —"

Ich warf mich auf's Pferd, und ohne Jemand ein Wort zu sagen, sprengte ich, als jagten Furien mich, den Weg nach A***ch zu. Als ich in meine Wohnung trat, rief ich dem erstaunten Bergstern zu, ich wolle reisen, heute noch, jetzt, den Augenblick, und mein verstörtes Ansehen, meine Eile, meine halb abgebrochenen, von ihm nur selten verstandenen Worte, ließen die Idee bey ihm entstehen, ich sey in einem Duell der Mörder irgend eines meiner Bekannten geworden, vielleicht gar des Barons, denn es war dem alten Mann nicht ganz ent-

gangen das Verhältniß, in dem ich in Hochberg stand. Mit gutmüthiger Besoralichkeit theilte er mir diese Vermuthung mit, und goß, ohne daß er's ahnte, dadurch ein neues Gift in mein Herz. Ich hatte bisher in einer solchen trunkenen Verblendung gelebt, daß ich mich fast übe redet hatte, kein Mensch vermuthe, auch nur auf die entfernteste Weise, wie nahe Valerie mir, ich ihr war; ein Gedanke, der nun auf einmahl dahinschwand, da ich vernahm, daß sogar dem ungeübten Auge eines Bergsterns nicht entgangen war, was verschleyert ich der ganzen Wel' glaubte. Meine mich folter.de Einbildungskraft bekam dadurch einen neuen Spielraum. Ich glaubte nun bemerkt zu haben, wie des Barons Betragen seit kurzer Zeit ein anderes als sonst geworden sey, wie seine mich oft heimlich beobachtenden Blicke — eine Sache, die wirklich sich so verhielt — einen geheimen Argwohn bezeigten, der in seiner Seele Wurzel gefaßt hatte, und zu den gerechten Gewissensbissen gesellte sich nun die gegründete Angst um der armen, geliebten, angebetheten Valerie Loos.

Ich kannte den Baron. Er gehörte zu jener Classe Menschen, die durch nichts exaltirt werden, im Genusse ihrer Lieblingsvergnügungen fortleben, und gewöhnlich, weder viel Liebe noch viel Haß empfinden; die aber, aufgeregt einmahl, gefährlicher, härter, wilder sind, als der, dessen Blut leicht aufwallend, eben so schnell wieder sich kühlt. Ich

war überzeugt, daß bey der leisesten Ahnung eines gegründeten Verdachts auf Valeriens übrige Tage ein trübes Schicksal er verhängen würde, und konnte ich sie, wenn es geschah, ihm entziehen? Und wieder, konnte ich sie so schnell, so schonungslos verlassen, sie so ganz unvorbereitet den Launen eines wahrlich weder zarten noch geliebten Mannes überlassen? — Meine Seele schwankte hin und her getrieben wie ein Schiff auf stürmendem Meere, und rang vergebens nach einem festen Entschluß. —

So verging mir der Abend, so die Nacht, und der Morgen dämmerte wieder, ohne daß deßwegen eine feste Idee in mir geworden wäre.

Von neuem warf ich mich auf's Pferd, mir Ruhe zu erjagen. Es war ein kalter, trüber und stürmischer Wintertag, und recht so schneidend, wie der Wind durch die Locken der ziellos dahin Sprengenden strich, strich auch der Schmerz, die Reue durch meine Brust, und umzog meine Seele mit starrer Rinde, vor der zitternd das innere, warme Leben floh. — Gegen Mittag kehrte ich in meine Wohnung nach A***ch zurück, und der erste Mensch der mir entgegentrat, war Valeriens Kammerjungfer, die Vertraute unseres Geheimnisses. Sie überreichte mir einen Brief von ihrer Herrschaft, und ehe ich ihn noch erbrach, sagte mir ihr verweintes Auge schon seinen Inhalt.

„Unbegreiflich" schrieb Valerie, „ist mir Ihr Entfernen; noch unbegreiflicher die Unvorsichtigkeit,

mit der Ihren Schreibtisch Sie offen ließen, in dem meine Briefe lagen, die nun in meines Mannes Händen sind. Eduard, Eduard, wie konnten Sie mir dieß thun, wie so mich Preis geben, so elend machen, die ich Sie so innig liebte! Wiedersehen darf ich Sie nie; reisen Sie, leben Sie wohl, leben Sie glücklich, Eduard — ich werde es nie wieder seyn. Reisen Sie, ehe meines Mannes Rache Sie ereilt, und — denken Sie zuweilen — Nein! Nein! vergessen Sie die arme Valerie, die ewig um Sie weinen wird."

Ich gestehe, daß diese Zeilen, nicht wie man vermuthen sollte, des Lebens letzte Kraft mir raubten, nein! sie stählten mich gegen mein Geschick, und mit seinem wahrhaft höllischen Gefühle von schroffer, furchtbarer Kälte faltete ich den Brief mit einer Ruhe wieder zusammen, als brächte er mir die gleichgültigste Nachricht von der Welt. Ich stand jetzt auf dem Gipfel, nichts Übleres vermochte mehr, mir zu begegnen, kein Schmerz meine Seele mehr zu treffen, und es bestätigte sich in diesem Augenblick an mir die psychologische Bemerkung: daß auf dem Scheitelpunct des Weh's das Herz gleichsam wieder Ruhe erringt. Aber welche Ruhe? die Ruhe modernder Grüfte, vor der weithin sich das fröhliche Leben verbirgt. —

Ich wußte, Chiarens Thränen flossen um mich; ich wußte, Valeriens auf immer zerstörtes Lebensglück klagte mich an; ich wußte, daß nur Gefühle

der Rache gegen mich, der verdienten, des Barons Brust bewegen konnten, — daß er nicht zögern würde, sie auszulassen; und kalt wie ein Marmorblock war mein Herz. Keine Thräne, kein Seufzer entquoll mir; ich hatte nur das Bewußtseyn eines Gefühls, der gränzenlosesten, völligsten Verachtung meiner Selbst, des bittersten Hasses gegen Alles, was athmet.

Ich hatte früher Pferde bestellen lassen, um zu reisen. Mein Bedienter kam mir anzukündigen, sie wären da und wollten aufpacken. In diesem Augenblick fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, der Baron könne glauben, ich flöhe vor ihm, wie wohl ich hätte thun sollen — und ich schickte den Postillon wieder fort, trotzig entschlossen, zu bleiben. Zum ersten Mahl wies ich mit Härte Bergsterns gutmeinende Worte zurück, und der bedauernde Blick, den ich in des Mannes Augen zu sehen glaubte, erbitterte mich noch mehr.

In dieser Stimmung hatte ich zwey Tage zugebracht, ohne mir deutlich bewußt zu seyn, was ich hier, was ich sonst wo in der Welt noch wollte: ohne Valerien zu antworten, ja selbst, ohne ein Mahl den Wunsch zu hegen, sie wiederzusehen oder überhaupt in einer durchaus veränderten Lage mich zu erblicken; da trat am dritten Morgen der Baron in mein Zimmer, und stellte sich vor mich hin, mit einem Blick mich messend, vor dem doch einen Augenblick die starre Gleichgültigkeit meiner Brust

wich. Ich saß am Fenster, als er eintrat, und hatte meinen Platz nicht verlassen. „Herr von ***," hob er endlich nach einer langen Pause an, „es gebricht mir an Worten, meine Empfindungen Ihnen zu sagen; ich hoffe deßwegen, Sie werden sich nicht weigern, das Einzige mir zu gewähren, was ich noch begehren kann, und mir folgen."

Meine Apathie war unter diesen Worten wiedergekehrt. Ohne eine Sylbe zu erwiedern, stand ich auf, machte eine leichte Verbeugung und ging meine Pistolen zu hohlen, und mein Pferd zu bestellen. Mein Diener wollte mich begleiten, ich verboth es, steckte eine Summe Geld zu mir, schwang mich auf und ritt eben so stumm und fühllos, als mein Begleiter der Baron, brennend war, mit ihm, nach der eine Stunde von A***ch gelegenen Gränze.

Wir waren kaum daselbst angekommen, als wir einem kleinen Gehölz uns näherten, abstiegen und unser Schießgewehr in Ordnung brachten. In dieser Minute, als ich das Pulver auf die Pfanne schüttete, und der Baron dabey mir so nahe stand, daß unwillkührlich meine Blicke den seinen begegnen mußten, stand auf einmahl der Gedanke, wie von Dämonen festgezaubert, vor meinem Sinn: „Wenn diese Kugel den rechten, geraden Weg geht, ist Valerie dein — ihr Beyde glücklich!" und der glühende Wunsch, meinem Gegner das Leben zu nehmen, war die Folge davon.

Wir hatten unterdessen Weite genommen, und als ich nun aufblickte und den Mann vor mir stehen sah, Haß und Verachtung gegen mich im Gesicht, der doch sonst mein Freund war, der mich lieb hatte, den ich so empfindlich, so unentschuldbar beleidigt hatte, und den ich jetzt bereit war, meinem schönen Thun die Krone aufzusetzen, das Leben zu rauben, wie die Ehre ich ihm nahm, da zuckte plötzlich, wie ein Blitz, das gräßliche Gefühl meiner Schuld vor mir auf, mein Auge trübte sich, und mein Arm fing an zu beben.

Diese Gemüthsbewegung entging dem Baron nicht; er legte sie aber falsch als Furcht aus, und vermahnte mich grimmig, nicht so zu zittern, wenn es das Leben eines Mannes gälte, dessen besseres Daseyn ich ja doch kaltblütig hätte vernichten können.

Der gräßliche Vorwurf dieser Worte, die unsägliche Bitterkeit, mit der sie ausgesprochen wurden, gab mir mein erstes Gefühl wieder. „Sie sind verloren," sagte ich ihm, „wenn ich auf Sie anlege; ich gebe Ihnen den ersten Schuß" und mit diesen Worten brannte ich seitwärts los. Es war nicht Großmuth, was hierzu mich trieb, denn von neuem wurzelte das Verlangen nach meines Gegners Leben in meiner Brust — es war Stolz, gereizte Eitelkeit, dem Baron zu zeigen, daß ich Furcht nicht kenne, und kühn mein Leben auf einen Wurf zu setzen im Stande wäre.

„Sie spielen den Großmüthigen sehr zur Unzeit, Herr von ***" entgegnete mir der Baron, „ich werde nicht also thun; mich verlangt nach Blut." Bey diesen Worten drückte er ab, und sausend pfiff die Kugel an meinem Ohr vorüber, daß unwillkührlich einen Schritt ich seitwärts trat.

Gänzlich entschwand jetzt meinem Blick der Gedanke an Schonung, da ich meines Gegenparts Streben nach meinem Verderben sah — ich bedachte nicht, wie natürlich dieß war, noch daß wenige Secunden vorher dieselbe Idee in mir gekeimt hatte, und mit furchtbarer Bitterkeit im Herzen schoß ich auf den Baron. Ich sah ihn bluten, taumeln, hinsinken, und ohne gerade ein Gefühl von Reue zu verspüren, ging ich auf ihn zu, ihn zu unterstützen. Meine Kugel hatte seine rechte Brust tief gestreift und eine Ohnmacht war die Folge davon. Als ich ihm beyspringen wollte, stieß er mich heftig zurück, und erst als seine Sinne schwanden, gelang es mir, mit seinem und meinem Tuche seine Wunde einiger Maßen zu verbinden. Aber jetzt mußte ich auch auf meine Sicherheit denken, und konnte, ferner ohne Gefahr, eingezogen zu werden, nichts zu seinem Beystande thun; denn schon nahten sich von mehreren Seiten Leute, die, Holz im Walde fällend, durch das Schießen waren herbeygelockt worden. Nicht ohne Anstrengung schleppte ich den großen und schwerfälligen Baron, den ich für todt oder

doch rettungslos verwundet hielt, unter einen Baum, gab ihm eine sitzende Stellung, den Fluß des Blutes dadurch zu vermindern, und schwang mich nun auf mein Pferd, in vollem Galopp über die Gränze sprengend, während ich noch deutlich hinter mir her die Stimme der Landleute hörte, die mit dem Wort „Mörder" mich bezeichneten.

Soll ich sagen, Leser, wie mir ward, als ich dieß furchtbare Wort aus dieser harmlosen Menschen Munde schallen hörte? Ich fühlte in diesem Lebensaugenblick, was Kain einst mag empfunden haben, da der Fluch: „sey unstät und flüchtig," ihm erscholl. Mir war, als pfiffen die winterlichen Winde unaufhörlich gellend: „Mörder" an meinem Ohr vorüber. Ich sah Valerie als Witwe, und ihr Anblick entsetzte mich. Die Züge, in denen so oft ich des höchsten Entzückens Seligkeit gefunden, an der nie ohne Trunkenheit mein Auge vor Freude und Wollust naß gehangen hatte, erfüllten mich jetzt mit Grauen, denn neben ihnen, hinter ihnen standen wie auf Grabeshügeln kalte steinerne Denkmahle, die bleiche, von Wuth und Schmerz verzogene Gestalt ihres Gatten, die mit todten, stieren Augen durchbohrend auf mich blickte, und untrennbar eins vom andern, verfolgte mich dieß Bild.

Ich war bis spät in die Dunkelheit geritten, ohne zu wissen, welcher Straße ich folgte, ohne mich auch darum zu bekümmern, und würde mit rastlo-

ser Eile die Nacht so durchzogen haben, hätte nicht die Erschöpfung meines Pferdes mich gezwungen, ein Obdach zu suchen.

Ein einsam an der Heerstraße gelegenes Wirthshaus, auf das ich bald stieß, nahm mich auf, und indem für mein Pferd ich dem Wirth zu sorgen auftrug, warf ich in der einzigen vorhandenen Stube mich auf einen Stuhl in die Ecke, und überließ mich meinen trostlosen Ideen, die recht, als hätten sie den Zeitpunct abgepaßt, wo der erschöpfte Körper still halten mußte, mit verstärktem Schmerzesgefühl jetzt auf mich eindrangen.

Durch die Gespräche des Wirths mit einigen Reisenden, die einen andern Theil des Zimmers eingenommen hatten, erfuhr ich, daß ich nahe bey M*** im ***schen mich befand, und also über acht Meilen von A***ch entfernt war. — Meine Einsylbigkeit, verbunden mit dem Verstörten meines Äußeren, mochte eben keine sonderlich gute Meinung meinen Stubengefährten von mir beybringen, und deutlich bemerkte ich, wie durch abgebrochene Worte und Winke sie sich ihr Mißtrauen gegenseitig zu erkennen gaben. Doch dieß kümmerte mich jetzt wenig: allein beschäftigt mit meinem verworren trüben Innern war Alles Äußere mir gleichgültig, und es würde ganz und gar nicht mich befremdet haben, wenn Einer der Anwesenden mich für einen Räuber oder Mörder gehalten, und als solchen angeredet hätte; denn tönte doch fort und

fort das letztere Wort in meine Ohren und in meinen unstäten Zügen wähnte ich, müßte jeder lesen, was mir begegnet.

11.

Des folgenden Tages erreichte ich ziemlich früh M*** und indem ich beschloß, einige Tage hier zu bleiben und meinen Diener mir nachkommen zu lassen, schrieb ich an Bergstern mein bisherig Geschick, und wies ihn an, nach der Schweiz, in meine dort befindliche Wohnung, sich zu begeben, um da seine Tage in Ruhe zu verleben, bis ich einst wiederkehren oder etwas von mir hören lassen würde. Zugleich ersuchte ich ihn, mir wo möglich einige Nachricht von Valerien und dem Baron zu geben. Wegen seines Aufenthalts in der Schweiz versah' ich ihn mit Briefen an W*** s und allem sonstig Nothigen. Die Zeit, ehe mein Diener mit meinem Wagen und der Antwort von Bergstern eintreffen konnte, wandte ich an, mich in einen Strudel von Zerstreuungen zu stürzen, von denen ich nicht Linderung, nein — nur Betäubung meines innern Gefühls hoffte.

So fremd und außer meinem sonstigen Charakter diese Lebensweise auch lag, so wenig wie anfangs gewünschte Wirkung davon ich verspürte, so ließ ich doch nicht ab, sie fortzusetzen, und wirklich gelang es mir, nach einigen Tagen, wenn hinterm

Spieltisch oder in Gesellschaft junger Sausewinde, bey vollen Gläsern ich die Stunde vertobte, daß auf kurze Zeit, wie verscheucht vor dem Lärm der Umgebung, die traurigen Bilder meiner Seele verschwanden. Aber kehrte ich dann oft um Mitternacht erst auf mein Zimmer zurück, und sah mich hier allein, dann war es, als träten aus allen Ecken die Gestalten meiner Qualen hervor wie nächtlich grauenvolle Gespenster, und schaudernd, die Hand vor die Augen, die Blicke, die ich doch nicht zu erheben wagte, von Thränen getrübt, warf ich schluchzend mich auf mein Lager und suchte vergebens Trost und Ruhe in Schlafesarmen, die mich nur zu umfangen schienen, um verworrener noch die seltsamsten Gebilde meinem Geiste vorzuführen.

Nach Verlauf von acht Tagen kam mein Diener an. Er hatte diese Zeit gebraucht durch Umwege, die mir Nachforschenden zu täuschen. Das Schreiben, so er mir von Bergstern brachte, enthielt dem Wesentlichen nach, folgendes:

„Der Baron war zwar stark, doch nicht tödtlich verwundet, und die Ärzte zweifelten nicht an seiner Wiederherstellung. Valerie, umlagert und überhäuft von der ganzen Sippschaft ihres Mannes: sich selbst auf's fürchterlichste quälend, mit Vorwürfen, kämpfend mit Liebe und von heiligen Pflichten gebothenem Entsagen, sey kaum noch zu erkennen, so hätten diese wenigen Tage zerstörend auf sie gewirkt, und man fürchte alles für sie. Mei-

nem Wunsch gemäß würde er (Bergstern) in wenig Tagen nach der Schweiz abgehen, dort mich zu erwarten, dem er Ruhe, und, wenn es möglich, Vergessen wünsche. Noch rieth er mir, mich nicht in M*** aufzuhalten, da es zu nahe an A***ch gelegen, und des Barons zahlreiche Freunde und Verwandte einstimmig mir Rache geschworen hätten.

Man kann denken, daß diese Nachrichten, bis auf die erste, von des Barons zu hoffender Genesung, nicht dienten, meinen Seelenzustand zu ändern. Bestimmter als vorher noch traten jetzt die Bilder aller derer, die mit heißer Liebe ich einst umfing, und die mein Nahen elend gemacht hatte, vor meinen Geist, und mit grauenhaftem Entsetzen klagte ich mich unaufhörlich als den ruchlosesten der Menschen an, sah ich in mir ein Wesen, auf dem der Fluch des Verderbens ruht, das nur geschaffen ist, um Alles, was vertrauend ihm sich nähert, in die unglücksvollen Strudel seines Geschicks hinein zu reißen.

Die Fortsetzung und das ewige Brüten über diese Ideen machten mich binnen kurzem zum entschiedensten Menschenhasser, denn mit dem Verlust der Liebe und Achtung zu mir selbst, verband sich der zugleich des Wohlwollens gegen alle Menschen. Mit mehr als furchtbarer Kälte, mit gräßlichem Haß fing ich an, Wesen zu betrachten, denen ich in meinem verworren trüben Sinn die Ursache all meines Leids zuschrieb, und ganz vergaß, daß nur

ich allein die einzige Quelle desselben war, so daß, indem Andern ich aufbürdete, was mir nur gehörte, ich gleichsam dadurch anfing, mich vor mir selbst zu rechtfertigen, und je schwärzer ich meine Mitgeschöpfe betrachtete, je weniger beschattet mein Ich mir erschien. Strafbare, aber natürliche Verirrung von Schlüssen, gegründet auf die in jeder Brust verborgene Tendenz, mit verklärenden Augen sich zu betrachten. —

Es konnte nicht fehlen, daß diese, nach und nach sich sehr fest wurzelnde Ansicht, mich zu einem der unleidlichsten Geschöpfe machen mußte, das denkbar war, um so mehr, da ganz und gar ich mir keine Mühe gab, das schroffinstere meiner Seele zu verbergen, sondern im Gegentheil bey jeder Gelegenheit, ja fast ununterbrochen meiner Laune den Zügel schießen ließ. Nur dann war mir wohl, wenn ich spielte; jede andere Zeit, jede andere Unterhaltung, alles, was ich einst so geliebt, Lectüre, Musik, Theater haßte ich, floh ich. Denn tausend Erinnerungen, die mit allen Kräften ich niederzudrücken strebte, wachten in mir auf, bey diesen einst so geliebten Genüssen, die in besseren, glücklichern Tagen, da mein Herz noch liebte, ach! da auch für mich ja noch ein Herz schlug, mich erfreut hatten. Wohl traten mir oft mitten in der starren Kälte, in die ich mich hüllte, Thränen ins Auge, bey plötzlich zufälliger Mahnung an vergangene Zeit; wohl brach zuweilen ein warmer Lebensfunke durch die

Runde, mit der ich meine Brust umgab; aber gewaltsam drückte ich den Thautropfen der Mattheit zurück, erstickte ich den aufglimmenden Strahl, und härter und bitter wurde mein Herz. Mehr um aus Gegenden mich zu entfernen, deren Anblick nicht anders als zerreißend auf mich wirken konnte, als aus Besorgniß der gedrohten Ahndungen von des Barons Anhängern, hatte ich M*** verlassen, und war dem Norden Deutschlands zugezogen. Alle früher einst geknüpften Bande der Freundschaft mit Menschen, deren Umgang mir sonst lieb und ergötzlich war, hatte ich zerrissen, denn — riefen sie nicht eine Vergangenheit mir zurück, der ewig zu entfliehen der einzige Wunsch meiner Seele war? Ich schrieb an Keinen, selbst nicht an Bergstern, und mit Gewalt vergessend, alle Gestalten verflossener Tage, war mein Hoffen, daß auch sie mich vergessen möchten, da ich fühlte, daß man mich nicht mehr lieben, nicht mehr achten konnte. —

Die neuen Bekanntschaften, die ich machte, waren von der Art, daß stets und ohne Empfindung ich mich zu trennen vermochte, und eben so liebeleer, als ich an einen Ort kam, verließ ich ihn auch, mit dem drückenden Bewußtseyn, auch dich vermißt Niemand, und schließen heute deine Augen sich auf ewig, so fließt auch nicht Eine Thräne um dich. — O, unter allen Schmerzen, die die Erde hat, ist das der größte, zu wissen, daß man völlig allein, völlig ungeliebt im weiten, weiten

Raum dasteht, der ohne Liebe ja so todt und leer ist, und zu fühlen: du hast es verdient! — —

In der Nähe einer norddeutschen größeren Stadt hielt ich mich länger als gewöhnlich auf, denn unstät, wie Kain, war ich bisher umhergezogen. Es war nicht Gefallen an diesem Ort oder dieser Gegend, die mich festhielt; zu wenig Anmuthsvolles haben die flachen Küsten unsers Vaterlandes, als daß dem sie sonderlich zusagen könnten, der der deutschen Erde südliche Paradiesesauen, die reichen Fluren der Mitte dieses Landes sah; es war vielmehr jene Abspannung, die uns gleichgültig macht, gegen die umgebenden Gegenstände, und der es völlig eins ist, in welcher Zone sie athmet.

Hier ergab ich mich gänzlich jener unseligen Leidenschaft zum Spiel; doch Leidenschaft kann ich es nicht nennen. Nie im ganzen Laufe meines Lebens hat mir diese Zeittödtung wahres Vergnügen gemacht, nie habe ich nach ihr verlangt, sobald ein freundliches Gefühl meine Brust erfüllte. Nur dann griff ich zu den Karten, wenn wie damahls, zerfallen mit mir selbst, mit Gott und Welt, Ruhe meiner Seele fremd, das Schöne und Zarte alles von mir gewichen war, und als das einzige Mittel den tobenden Sturm meiner Empfindungen auf Augenblicke mir vergessen zu machen, ergriff mit jener flammenden Heftigkeit, die stets bey allen Handlungen und Bewegungen mich begleitete, ich die

bunten Blätter, die wenigstens keinen Erinnerungston vergangener Zeiten in mir aufriefen.

Des Morgens schon suchte ich mir die Gesellschaften auf, wo ich wußte, Menschen zu finden, die stets bereit waren, in meiner jetzigen Lieblingsbeschäftigung mit mir die Stunden zuzubringen, und oft bis wieder in den neuen Tag saß ich, alles, alles um mich vergessend, alle geliebten Bilder, die wie goldne Träume einst mich umgaben, nur das Gefühl meines Elends nicht — hinter dem grünen Tisch.

Sichtbar litt meine, von Natur nur zarte, durch Schmerz und Gram so heftig erschütterte Gesundheit bey diesem unordentlichen Leben, und ich gestehe, nicht ohne geheimes Wohlgefallen sah' ich meine blassen, zerstörten Züge, das erloschene Feuer meiner Augen, denn es beurkundete mir, daß vielleicht bald über mich, auf immer Freudenlosen, die grüne Decke sich breiten würde, die allen Herzen Ruhe gibt; und statt durch geregeltern Wandel mich selbst aufzusparen, setzte ich mit einem Gefühl von Zufriedenheit eine Lebensweise fort, die mir baldige Befreyung hoffen ließ.

Zwey Jahre waren mir also vergangen, und um nichts hatte ich mich geändert. Noch wurzelte in mir derselbe Haß gegen mich, und alle Andere wie anfangs; noch umlagerten meine, durch Zerstreuungen nicht übertäubten Augenblicke, die Ge-

stalten und Bilder meiner Schmerzen; noch floh ich wie ehedem jede, jede Erinnerung, jeden Ton, der zu meinem Herzen sprechen konnte — als eine Anordnung über meine Vermögensumstände, die wahrlich nicht gewonnen hatten in dieser trüben Periode, mich zwang mein Vaterland nach so langer Zeit wiederzusehen.

Mit welchen Gefühlen betrat ich den Boden der Heimath wieder! Ihn, auf dem ich einst gewandelt war als harmloser Knabe, wo ich die schöne goldene Zeit einer schuldfreyen Jugend verlebt hatte, wo so viele süße Träume mich einst umgaben, wo das Leben mir erschienen war in der Strahlenglorie einer hoffnungsvollen Zukunft, wo tausend, tausend lichte Bilder mich umgeben hatten, so leicht und sonnenhell, so freundlich milde — und nun! — — Ihr wißt es, Mächte des Schicksals, was ich empfand, als ich sie wieder betrat, die blühenden Fluren meines Morgens, arm — arm am Herzen, liebeleer, fremd, kalt — statt des einstigen Tages finstre Nacht in der Seele, Verachtung meiner selbst in der Brust, die einst so hoch, so warm erglühte; die einst so freudig dem Leben entgegen klopfte, und nun — nun!! Mariens Bild, das ewig heilige Idol meines Sehnens, schien auf der Gränze mich zu empfangen — ach! nicht tröstend, wie wohl dem Dulder die Manen Heißgeliebter erscheinen, um die dürre Wirklichkeit den Rosenduft einer frischen Morgenröthe webend,

liebend hinweisen auf ein besseres Land jenseits der Thränen, wo der letzte, kalte Seufzer verhallt und zum heiligen Halleluja der Freude wird. — Nein! zürnend — ach nein! zürnend nicht — aber weinend sich verhüllend, ob dem Gefallenen, wie ein trauernder Genius am Sarkophage eines edlen Daseyns, schwebte sie mir vor, und in Reue und Schmerz, in Sehnsucht, Gram und Liebe zerfloß mein kaltes, von starren Gefühlen nur durchzucktes Herz. — O, warum erschien damahls nicht eine tröstende Gestalt mir Verlassenen? Warum reichte damahls nicht eine warme Freundeshand dem Einsamen zur Stütze sich dar! — Doch ich sollte nun erst bitter noch empfinden, bitterer wie jemahls, was es heißt, allein — gräßlich, allein, ohne Liebe und Theilnahme zu stehen! —

Meine Verhältnisse zwangen mich, mit meinen Angehörigen zusammen zu kommen. Ich trat in meines Onkels Haus — er war längst todt; Amalie seit Jahren schon mit ihrem Mann in einem andern Ort wohnhaft; nur meine Tante und einige alte Hausgenossen von ehemahls, fand ich wieder.

Als ich in das Zimmer kam, wo so oft ich einst geweilt, wo bey meinem Abgang nach *** jener mir nun feyerlich ernst erscheinende Actus des Abschiedes aus dem Hause Statt gefunden hatte, wo ich zum letzten Mahl mit Liebe von Menschen war umarmt worden, die damahls einen Theil ihrer Hoffnungen auf mich gebaut hatten, die ja nun alle

— alle zertrümmert waren, so wie mein eigenes Lebensglück, und meine Tante — die freylich nie mit warmer Gluth mein Herz erkannt hatte, die aber doch nun wie ein Schatten einer Frühlingszeit vor meinem Geiste stand — auf mich zutrat, und mit fremdem, schneidenden Ton mein ohnedem blutendes Herz kalt ansprach: da war es, als fühlte jetzt erst ich das Getrennte meiner Lage. Mit Thränen im Auge, mit gebrochener Seele küßte ich der die Hand, die einst doch Mutterstelle bey mir vertrat, und gern wär' ich zu ihren Füßen gesunken, hätte um Liebe, ach, nur um einen Tropfen Zuneigung gefleht von der, die jetzt mir so lieb, so theuer erschien — doch ihr ernster, verachtender Blick, die fast unwillige Bewegung, mit der ihre Hand sie mir entzog, die voll Inbrunst an die Lippen ich drückte, sagte mir deutlich, daß für mich kein Gefühl in der Brust derer mehr glühe, die Natur am nächsten mir gestellt hatte, und mit gräßlicher Erbitterung gegen Welt und mich, zog sich verstärkt der Harnisch von Haß um mein Herz, der kaum begann, in diesem Augenblick abzuthauen.

Die Höflichkeit erforderte, daß in dem Hause, das sonst mir Heimath war, eine Wohnung während meines Aufenthalts mir angebothen wurde, und so lästig mir dieß jetzt seyn mußte, so konnte ich es nicht ablehnen. Ich bezog das Zimmer wieder, das einst ich bewohnt hatte, und getrieben von Verlangen, eine Gegend wieder zu verlassen,

Menſchen, die nur ſchmerzlich durch ihren Anblick auf mich wirken konnten, eilte ich mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln meinen Aufenthalt, ſo viel ſich thun ließ, zu verkürzen. — Auch hier ſuchte und fand ich bald meine gewohnte Zerſtreuung, und indem hier mehr, wie irgendwo, ich mich ihr ergab, diente mein Benehmen nur, den Widerwillen meiner Umgebung gegen mich zu mehren.

Ich kehrte einſt ſpät des Nachts aus meinen gewöhnlichen Zirkeln zurück, als mein Diener, der mich erwartete, mir anzeigte, wie Amalie mit ihrem Mann Arlfort angekommen ſey. Ich geſtehe, daß der Gedanke, mit Arlfort, dem Schöpfer und der erſten Quelle meines Leids unter einem Dache zu hauſen, gräßlich mich ergriff. Betroffen, voll unendlich widerſtreitender Gefühle, brachte ich faſt den Reſt der Nacht auf- und abgehend in meinem Zimmer zu, indem ich nicht einig werden konnte mit mir ſelbſt, wie mein Benehmen bey der nun nicht zu vermeidenden Zuſammenkunft mit ihm ich einrichten ſollte. Denn war er es nicht, der durch ſeinen Verrath, durch ſeinen heillos treuloſen, mich in all' die Begebenheiten geſtürzt hatte, die jetzt mein Elend machten? War Er nicht Mariens Mörder? — Alle Gefühle der Rache, die einſt meine Bruſt gegen ihn durchtobt hatten, und die nur gewichen waren vor eigenen Empfindungen des Schmerzes, wachten jetzt wieder in mir auf, und gräßlich blutige Vorſätze zogen wie düſtre Schatten

auf trübem Grunde vor meiner Seele vorüber. Dann trat wieder, wenn ich ihnen mich überlassen wollte, das Erkennen eigener Schuld vor mein inneres Auge, und indem ich schmerzhaft die Hand die an krampfhaft bewegte Brust drückte, fühlte ich, wie wenig mir zieme, zu richten.

So nahte sich endlich die Stunde, in der ich mit ihm und seiner Gattinn zusammentreffen sollte, und ich gestehe, der Verbrecher, der gefoltert von Gewissensbissen vor seinen Richter treten soll, mag ein angenehmer Gefühl empfinden, als ich empfand, da ich mich nach dem Wohnzimmer begab.

Mit einer freundlich höflichen Verbeugung kam Arlfort mir bey meinem Eintritte entgegen, und indem mit dem Titel des Verwandten und einer Umarmung er mich begrüßte, war mir, der ich doch dieß Ehren halber erwiedern mußte, welches freylich hölzern und gezwungen genug geschah, als würgte mir ein Strick die Kehle zu, aus der ein kaum hörbarer Ton, der einen Dank bedeuten sollte, mit Mühe sich hervordrängte.

Es läßt sich erachten, daß in einer solchen Stimmung kein erfreulich zerstreuend Gespräch aufkommen konnte, und, indem sich die Rede bald auf Familien- und Vermögensangelegenheiten lenkte, hatte ich noch Gelegenheit, zu bemerken, wie ein jämmerlich knickerischer Geitz in Arlforts Seele herrschend geworden war in den Jahren, da wir uns nicht sahen.

Nicht ohne Bewegung hatte ich mich bald nach meinem Eintritte ins Zimmer an Amalien gewendet, die, war sie gleich meinem Herzen in früheren Tagen nichts, oder doch nur äußerst wenig gewesen, jetzt ja doch die Einzige war, deren Wiederauftreten vor meinen Blicken ein minder schroffes und trübes Gefühl in mir erregte, als die Andern.

Ich habe früher schon einmahl erwähnt, daß Amalie zwar anmuthlos, doch nicht unschön war, und die Zeit, die ich sie nicht gesehen, hatte ihren Blüthen nichts geraubt, im Gegentheile war durch einen gewissen ernsten, sinnigen Zug und Blick, den ich früher nie an ihr bemerkte, der Ausdruck ihres Gesichtes merklich erhöht worden. Als ich sie jetzt ins Auge faßte, fiel lebhaft mir die Scene bey meinem einstigen Abschiedsfeste ein, wo sie mir die für mich zum Andenken gestickte Brieftasche überreichte und ich gerührt ihre zitternde Hand an meine brennende Lippen brachte. Es war dieselbe Stube, und zufällig stand Amalie und ich, als ich nun sie anredete, auf derselben Stelle, wo wir damahls standen, ein Paar alten Öhlgemählden gegenüber, die ausgezeichnete Vorfahren unsers Hauses darstellten — und unwillkührlich fing meine Stimme an zu beben, mein Auge sich zu benetzen; denn wie so anders, anders war jetzt alles gegen damahls — wie so ganz andere Menschen standen wir jetzt hier, mit so veränderten Ansichten, Hoffnungen und Wünschen, und

es waren ja doch nur wenige Jahre, die das Damahls und Jetzt trennten!

Freundlich und artig, aber kalt beantwortete Amalie meine Anrede; ach! und abermahls mußte ich fühlen, daß ich allein und ungeliebt in der weiten Welt war.

Mit vieler Gewandtheit unterhielten während der Zeit, ehe wir zu Tische uns setzten, Mutter und Tochter ein gleichgültiges, nichtssagendes Gespräch, und klang ja in Alberts oder meinen Worten eine Saite an, die zu Erörterungen hätte führen können, so wußten sie schnell einzulenken, jedes Unangenehme zu vermeiden, für welches Bemühen, geschah es gleichwohl gerade nicht meinetwegen, ich doch im Stillen innigen Dank ihnen zollte; denn zu gut fühlte ich, wie nur des leisesten Hauches es bedurfte, die Gluth zur hellen Flamme anzufachen, die in mir tobte, so oft mein scheuer Blick auf den Mann fiel, den ich nicht ohne Recht als den Vernichter meines Erdenglücks betrachtete.

So waren die Vormittagsstunden noch leidlich genug vergangen. Die Angelegenheiten, über die ich mit meinen Verwandten zu sprechen gehabt hatte, waren, freylich nicht ohne Opfer von meiner Seite, abgemacht, die ich aber willig gegeben hatte, da meiner Seele Eigennutz stets fremd, jetzt besonders mir daran lag, schnell und gut davon abzukommen, und wir begaben uns zu Tische, welches erfreuliche Mahl noch durch die Gegenwart einiger weltschichtigen

Vettern verschönt wurde, die lebenslang nicht weiter von ihren Höfen sich entfernt hatten, als nach der nächsten Stadt, um dort auf dem Markte ihre Ochsen und ihr Korn zu verhandeln, und jetzt durch ihre anmuthigen Reden und zierliches Benehmen anfingen, mir einigen Spaß zu gewähren, besonders durch den Contrast, den sie mit dem gezierten Wesen meiner Tante und den etwas lahm erscheinenden Ton der Libertinage Arlforts machten.

Bis hierher war alles gut gegangen. Ich hatte mehrentheils, eine stumme Rolle spielend, oder nur Einzelnes erwiedernd, theils den Beobachter gemacht, und schon näherte sich das Mahl seinem Ende, als einer jener Landvettern auf die unselige Idee kam, einige abgedroschene Gesundheiten auszubringen. Arlfort, der während der ganzen Zeit viel gesprochen und noch mehr getrunken hatte, nahm die faden Späße mit Freuden auf, und ergänzte durch eigene Einfälle noch das Mangelnde. So waren schon mehrere solche Toasts in die Runde gegangen, und von mir ziemlich gleichgültig, fast nur gezwungen, mitgemacht worden, als Arlfort abermahls sein Glas erhob, sich gegen mich wandte und ausrief: „Herr Vetter, dem Andenken der Zeit in *** und unserer Bekanntschaft!" Ein Stich fuhr bey diesen Worten durch meine Brust. Alle jene Bilder, die ich bisher gewaltsam unterdrückte, theils meinen Gedanken nachgehangen, traten mit Riesenstärke, wie durch einen Zauberspruch belebt, auf einmahl vor meine Seele,

und Zeit, Ort und Umgebung vergessend, sah ich nur den feindlichen Dämon vor mir, dem, mit unschuldsvollen Sinn einst vertrauend, ich mich hingab, und der teuflisch alle meine Blüthen brach. Mit dem Ausruf: „Daß sie zur Hölle fahre" — war ich aufgesprungen, und weithin schleuderte ich das Glas aus seiner Hand, das klirrend auf den Boden fiel. Ein allgemeiner Aufstand erfolgte; taumelnd von Wein und Überraschung, näherte sich Arlfort mir, und lallte mehr, als er es sprach, einige Schimpfworte. Ich war in diesem Augenblicke auch des letzten Funkens von ruhigem Nachdenken beraubt. Wüthend packte ich ihn an der Gurgel, und indem ich den Wankenden gegen die Wand drückte, schien mein Arm zu versteinen, als sollte er nimmer seine Beute fahren lassen.

Die Damen schrien nach Hülfe, Arlfort röchelte dem Ersticken nah unter meiner Hand, und immer krampfhafter drückten meine Finger sich zusammen, bis endlich die andern Anwesenden mich gewaltsam von meinem Opfer losrissen, und nach dem Nebenzimmer schoben.

Mein Gemüth war zu aufgeregt, um sogleich zur kalten Besinnung wieder kommen zu können, und Arlforts drohende Worte, die ich deutlich vernahm, dienten eben nicht, diese Wirkung hervor zu bringen. Ich wollte in meiner Ungezügeltheit mehrmahls wieder in den Saal mich stürzen, indem ich mich theuer vermaß, wie der Bube mit seinem Le-

ben mir zahlen sollte, und nur die angestrengten Kräfte unserer Gesellschafter vermochten mich zurück zu halten. Endlich hörte ich, daß man aus dem Nebenzimmer sich entfernte, und nicht lange darauf fuhr Arnforts Wagen vor, und er, seine Frau und Schwiegermutter setzten sich ein. Ich war während dessen im Zimmer auf- und abgerannt, und erst eine geraume Zeit, nachdem jene abgefahren, kam einige Überlegung mir wieder. Ich fing an, mich zu schämen über diesen rohen Ausbruch meines Gefühls, von dem ich mich hatte hinreißen lassen, die Gesetze des Anstandes zu vergessen, und wohl einsehend, wie nur mir die Schuld dieses widrigen Auftrittes wurde beygelegt werden, gegen den einmahl die Stimme beynahe aller meiner Angehörigen war, fühlte ich, wie unmöglich länger ich in einem Hause bleiben konnte, dessen Besitzerinn am mehrsten wider mich eingenommen seyn mußte. Zugleich erinnerte ich mich, was ich Mariens Mutter einst so heilig gelobt, was ich dem Schatten der geliebten Abgeschiedenen geschworen hatte, und mit jedem Augenblicke, der mein wallendes Blut abkühlte, schwanden auch mehr und mehr die Bilder und Entwürfe der Rache, die, erst in mir aufsteigend, ich mir vorgenommen hatte, noch auszuführen.

Die Herren Vettern waren gleichsam als eine Wache bey mir geblieben; jetzt, da sie sahen, daß ich kälter geworden war, und meinem Diener den Befehl ertheilte, zu meiner baldigen Abreise alles

in Stand zu setzen, empfahlen auch sie sich, und nicht ohne Bewegung bemerkte ich, so gleichgültig mir diese Menschen sonst auch waren und ihr Urtheil — daß als ein verlornes, durchaus nur Unheil stiftendes Wesen sie mich betrachteten, den im Herzen sie gewiß gern aus ihrer, nach ihrer Art rechtlich ordentlichen und stets im gleichen Gleise wandelnden Sippschaft verbannt hätten.

Es dauerte nicht lange, nachdem ich mich allein auf meinem Zimmer sah, als Georg, der alte Kammerdiener meines verstorbenen Onkels, der jetzt eine Art von Haushofmeister vorstellte, mit vielen Verbeugungen bey mir eintrat und mir ein Briefchen von meiner Tante überreichte.

Den Inhalt konnte ich mir leicht denken, und ich war jetzt abgekühlt genug, um nicht ein leises Lächeln zu unterdrücken über die Ängstlichkeit des alten Mannes, mit der er mir das Schreiben überreichte, und die mir klar machte, daß auch ihm der Inhalt nicht unbewußt war.

Folgendes waren die Worte, die meine Tante mir schrieb:

„Ob Sie gleich mich seit Jahren schon gewöhnt haben, nichts Erfreuliches von Ihnen zu erwarten, so hatte ich doch die Hoffnung, daß Sie wenigstens das Haus Ihrer nächsten Verwandten, das Ihnen doch einst Vaterhaus war, nicht zum Schauplatze eines Betragens machen würden, das, ich bekenne es Ihnen, eben so viel Kummer als Unwillen

längst uns allen schon machte, und wohl den Wunsch hätte entstehen lassen können, nicht so nahe durch Blutsbande mit einem Manne verbunden zu seyn, dessen Streben dahin zu gehen scheint, die, die einige Rechte auf seine Achtung haben, zu kränken, und den Nahmen, der sonst so unbescholten war, seines Vorrechtes zu berauben. Ich zweifle nicht, daß Sie selbst fühlen werden, daß nach dem heute Vorgefallenen ich wohl nicht wünschen kann, durch Wiedersehen Ähnlichem zu begegnen; um so mehr, da das, was noch von gemeinschaftlichen Angelegenheiten unter uns auszugleichen war, abgemacht ist, und ich habe deßwegen Georg den Auftrag ertheilt, im Hause alles zu besorgen, da ich so lange bey meinen Kindern verweilen werde."

Ich läugne nicht, dieser Brief, hatte ich gleich seinen Inhalt vermuthet, erschütterte mich doch sehr; und erregten schon Vorwürfe, die ich nicht so verdient, meinen Zorn und meine Verachtung, so ergriff mich doch auch ein unendlich schmerzliches Gefühl. Längst schon hatte ich mich gewöhnt gehabt, außer Beziehung mit meiner Familie mich zu denken; aber nun erst fühlte ich mich ausgestoßen von ihr, und aller Empfindungen leer muß der seyn, dem bey diesem Gedanken doch das Herz sich nicht beengt, wären die Menschen ihm auch noch so gleichgültig, die die Natur an ihn knüpfte.

Eine Thräne stahl sich in mein Auge, und mit einem Tone von Weichheit, wie seit langen Zeiten

er mir nicht entquoll, wendete ich mich zu dem alten Diener, der so oft als Kind auf seinem Arme mich gehabt, der als Knabe und Jüngling mich gekannt, und sagte ihm: „Man will mich hier nicht mehr, George, wie hat sich das alles so geändert!"

„Ach, Gott, ja!" seufzte der alte Mann, „aber nehmen Sie mir es nur nicht ungnädig, ich — ich habe Sie doch immer lieb gehabt;" und bey diesen Worten griff er nach meiner Hand und führte sie zu seinem Munde, indem er sich die Augen wischte.

Ich kann nicht sagen, wie dieß Zeichen von Anhänglichkeit in diesem Augenblicke mir wohl that. So war doch noch Einer aus meiner Jugend unschuldsvollen Tagen, der Theil an mir nahm, und je fester die Idee sich mir eingedrückt hatte: du stehst gänzlich verlassen auf der weiten Erde, je werther mußte jetzt dieß Zeichen von Liebe mir seyn.

„Guter George," sagte ich, und machte eine Bewegung, als wollte ich ihn umarmen, der er aber durch eine demüthige Verbeugung auswich, „guter George, Er wird sich doch manchmahl noch meiner erinnern, und nicht so, wie die Andern, mich verdammen."

„Da sey Gott vor!" entgegnete er, „Sie waren ja immer gut, schon als Kind, und sind jetzt gewiß auch nicht so — so — —"

Hier stockte der alte Mann, als wäre er verlegen über den zu wählenden Ausdruck, dann fuhr er fort: „Malchen, Frau von Arlfort wollte ich sagen.

meinte das auch, als Ihre gnädige Frau Tante mir den Brief an Sie übergab; aber sie durfte es nicht recht laut werden lassen, denn die Frau Mutter und der Herr Gemahl waren ganz erstaunlich aufgebracht."

So hatte also Amalie doch auch für mich gesprochen, gefühlt vielleicht, wie wehe meinem Herzen Arlforts Anblick schon thun mußte; und wahrlich ein Tropfen Zufriedenheit rann in das Bittere meiner Seele bey dem Gedanken, daß sie, die unter allen meinen Angehörigen von mir am meisten mit war zurückgesetzt worden, doch noch ein Gefühl der Billigkeit für mich hegte.

Meinem Willen gemäß hatte mein Diener alles zu meiner Abreise noch denselben Abend besorgt. Jetzt trat er ein, mich zu fragen, wohin er die Pferde bestellen sollte, und so natürlich diese Frage war, so sehr setzte sie mich in Verlegenheit.

Wo sollte ich hin? So weit die Sonne schien, stand mir die Welt offen, aber auch eben so weit sah meine trübe Phantasie nur ein einsames, liebeleeres Daseyn — nirgends auch nur eine Seele, die für mich empfand; denn hatte ich nicht die, denen theuer ich einst war, getäuscht, elend gemacht? Ach! als ich mich jetzt wieder kummervoll in den Wagen warf und der ersten Station nach Wien zueilte, ruhte solch Dunkel in meiner Seele, wie auf der Gegend, die um mich war, und indem ich zum Abschiede dem alten Georg noch die Hand drückte,

fühlte ich schaudernd, wie von dem letzten mir nähern Wesen ich mich auf immer trennte, und das Bild jenes Tages, da auf derselben Stelle mein Onkel mir einst noch Lebewohl sagte, als ich die Akademie bezog, trat wie eine Flammenschrift brennend, verzehrend vor meinen inneren Blick.

12.

Nach einigen Wochen Aufenthalt in Wien erhielt ich auf ein Schreiben von mir Briefe von Bergstern, und obgleich nicht wissend, was ich eigentlich in der Schweiz beginnen wollte, ja selbst mich vor dem Wiedersehen von Menschen fürchtend, in deren Blicken ich die stillen Vorwürfe meines Benehmens zu lesen erwartete, so entschloß ich mich dennoch, dahin zu reisen; denn zu sehr rief ein Ton vergangener Zeiten in der Kaiserstadt zu meinem Herzen, den alle wilde Zerstreuungen, in die ich mich mehr wie je stürzte, nicht übertäuben konnten. Auch meine ökonomischen Umstände, auf die doch dann und wann ich einen Blick zu werfen begann, ließen den Entschluß reifen, einen stillern Aufenthalt mir zu suchen, wo weniger Preis gegeben einer Menge Bedürfnissen, als in einem so volkreichen Orte, ich anfangen wollte, durch Eingezogenheit das zu ersetzen, was die Sehnsucht nach Entfliehen vor mir selbst in den letzten Jahren mich hatte verbringen lassen. — Schon einmahl hatte wohlthätig der Anblick an-

endlich erhabener Natur auf mich gewirkt, und wenn ich auch nicht Heilung erwartete, so hoffte ich doch Linderung zu finden zwischen jenen ewigen Felsenwänden, die wie Züge von eines Gottes Hand, hehr und unendlich zu den Wolken sich empor gipfeln.

Ich säumte nicht, den gefaßten Entschluß auszuführen, und bald umschloß mich wieder das stille Thal, das ich einst an Chiarens Hand mit neu erwachenden Lebenshoffnungen betreten hatte.

Mit offenen Armen, voll inniger Zuneigung, empfing mich Bergstern, und indem ich weinend an seine Brust sank, zuckte ein freundlicher Strahl durch meine Seele, daß ich doch nicht so ganz, so ganz verlassen war, daß doch ein Wesen mit immer gleicher Liebe und Anhänglichkeit an mir hing.

Auch im W...schen Hause machte ich bald nach meiner Ankunft meine Aufwartung. Ach mit welchen Gefühlen ging ich das erste Mahl hin! — Ich wußte, daß seinen Bewohnern alle die Verirrungen nicht unbekannt geblieben waren die ich mir hatte zu Schulden kommen lassen, und ich fühlte wohl, daß ich ihnen das als Mensch nicht mehr seyn konnte, was ehedem ich ihnen war; daß der, der auf das stille Blumenleben eines guten Mädchens, das ihnen allen so lieb war, verzehrenden Schmerz geworfen hatte, nicht verdiente, von diesen guten Menschen noch geachtet zu werden. Besonders klopfte mir das Herz bey dem Gedanken an Antonien. Sie war mir eine so theuere, so treue Freundinn

gewesen; auch ich hatte einst ihr so nahe gestanden; ich hatte so schöne, so reine Stunden in Ihrer Nähe, geehrt durch ihrer schönen Seele Vertrauen, gelebt; sie hatte, als an einen guten Menschen, sich an mich geschlossen, und wie schlecht hatte ihren Glauben ich bewährt! Denn, wie schon erwähnt, auch sie hatte in jenem Taumel, der in Valeriens Nähe mich ergriff, ich mit schnödem Undank und Kälte mir entfremdet, und natürlich war wohl, daß nicht entschuldigend sie mich beurtheilen konnte.

Unverändert mit dem alten Ausdruck der Herzlichkeit nahm mich der Hofrath auf, und kein Wink, kein Ton, der mich verwunden konnte, ließ mich fühlen, was zwischen jetzt und ehemahls lag. Aber anders war es mit den weiblichen Bewohnern, und schmerzlich drückend, wie eine Bergeslast empfand ich mit Wehmuth erst, in der Folge mit herber Bitterkeit, daß nur des Anstandes Gesetze die Damen des Hauses zwangen, mich nicht das ganze Gewicht ihrer Meinung von mir fühlen zu lassen.

Es ist eine, auf die Erfahrung aller Zeiten gestützte Sache, daß unser Geschlecht weit nachsichtiger richtet, als das zarte, weit duldsamer gegen Verirrungen ist, als dieses, und in des Weibes reiner Brust weit tiefer der Unwille eingreift gegen Fehler, als in der des Mannes; wie ja auch auf eine zarte Blumenflur das Verletzende mehr und länger wirkt, als auf ein schrofferes Gefilde.

Besonders, wie ich ja auch mit Recht nicht anders

erwarten konnte, war Antonie mir abgeneigt, ja feindlich selbst, und oft, wenn ich bey wiederhohltem Zusammentreffen mit ihr, einen bittenden Blick auf sie richtete, sie anredete, las ich in ihren Augen, in dem Ton der Stimme, die sonst voll Huld mir erklungen, den Abscheu, den gegen mich sie hegte, und nicht vermag ich zu sagen, wie es mich ergriff, die so gegen mich zu sehen, die meinem Herzen doch so theuer immer war, von der ich Trost nicht gehofft, nicht erwartet, ach! nur geahnt hatte in stillen Augenblicken, wenn einmahl mir es gelang, aus dem Wust trüber, verworrener Empfindungen, auf eine kurze Minute mich empor zu arbeiten.

Mein Gemüth war durch zu langes Erstarren zu sehr einem weichen Hingeben entfremdet worden, zu lange hatte eine dunkle Lebensansicht ausschließend sich meiner bemächtigt, um gerecht noch seyn zu können, und die Bitterkeit, mit der ich selbst mich im Auge hielt, hatte nicht verfehlt, auf Alles, außer mir ihren verdüsternden Schleyer zu werfen. Es wird daher begreiflich seyn, wie jetzt in meinem Herzen eine Schroffheit gegen Antonien sich einzuwurzeln begann, die oft in wirklicher Härte sich anfing zu äußern, und um so krampfhafter mein Inneres ergriff, da dieser, ich möchte sagen, erzwungene Haß, mit geheim glimmender Lieb' und Neigung kämpfte. War früher schon durch meine fast stets herrschende trübe Laune ich ein unleidlich Wesen geworden, das sich sowohl, wie Andern zur

Last war, so wehrte sich jetzt dieß noch bey weitem, und oft ließ von meiner feindlichen Stimmung ich mich hinreißen, sogar die äußern Formen des geselligen Tons zu vergessen, und mit einer, an Rohheit gränzenden Rauhigkeit, meine Umgebungen zu verwunden. Eine natürliche Folge war, daß Alle, die sonst wohl noch einigen, wenn auch nur höchst oberflächlichen Antheil an mir genommen hatten, sich nun gänzlich von mir zurückzogen, und immer tiefer, immer schmerzlicher ich fühlen mußte, wie so nichts ich mehr war. Nur der Hofrath blieb unter allen meinen Bekannten mir mit immer gleicher Empfindung treu, und nur er allein übernahm es, mich zu vertheidigen, zu entschuldigen, wenn Alle mich verurtheilten.

Meinen, seit geraumer Zeit angenommenen Zerstreuungen hatte ich anfangs etwas entsagt, mich mehr wieder dem ehemahls so warmen Trieb nach Wissen genähert; aber bald fiel ich von neuem in jenen Wust zurück, der immer unentbehrlicher mir zu werden anfing. Das einzige, täglich um mich lebende Wesen, zu dem noch, mit einiger Neigung ich mich gezogen fühlte, Bergstern, wurde um diese Zeit mir auch entrissen. Mit ihm fiel das letzte Band, so mich noch an ein Herz knüpfte. Seit Jahren schon fortwährend kränkelnd, verschied er in meinen Armen, und mein aufrichtig tiefer Schmerz ehrte sein Grab, wie das eines Vaters.

Abermahls war beynahe ein Jahr vergangen

wie im dumpfen, ängstlichen Traum, aus dem vergebens ich zu ringen strebte, vergebens den trüben Bildern zu entfliehen suchte, die unaufhörlich mir folgten, als einst zu einer Familie in die Nachbarschaft zur Begehung eines kleinen, häuslichen Festes ich geladen wurde.

Ehedem waren solche Licht- und Freudentage in traulichen Kreisen die liebsten meiner Genüsse gewesen, weil da unter gebildet guten Menschen mit des Frohsinns heiterem Spiel sich am lieblichsten die Grazie vereint, und des Herzens warmer Ton nicht so leicht verklingt, wie in geräuschvoll größeren Vereinen, wo schnell und glatter der Mensch am Menschen vorübergeht. Jetzt war auch dieß anders. In das Stillleben liebender Freundlichkeit erklang zu laut der Mißton meiner Seele, und die Bande der Herzlichkeit, die Andere umschlangen, erregten meinen Neid. — Dennoch nahm ich die Einladung an, denn mehr noch als dieß, scheute ich Alleinseyn.

Ich traf, wie ich auch vermuthet hatte, die Familie des Hofraths gleichfalls da, und indem Alle sich freundlich an einander schlossen, in traulicher Hingebung sich gegenseitig erheiterten, stand nur ich — nur ich allein theilnahmlos, herzlos da; ich, der Einzige in einem Kreise Froher, der mit trüber Nacht in der Seele wie eine schwarze Felsenklippe auf grünender Flur war.

Es war in den kurzen Tagen des Jahres und

des Genusses freyen Natur beraubt, begann die Gesellschaft mit einbrechendem Dunkel zu mancherley Spielen sich zu gruppiren. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß heute ich die dargebothenen Karten ausschlug, und während in den hellerleuchteten Zimmern Jeder sich bestmöglichst unterhielt, zog ich von einem ins andere, bald hier bald dort mich niederlassend, wie ein unholder Geist umher. Je länger, je mehr wurde mir das muntere Geplauder der Anwesenden lästig, und da ich nicht gut mich entfernen konnte, so setzte ich mich endlich in ein nur schwach beleuchtet Nebengemach, wo vorher der Person, der zu Ehren dieß kleine Fest von der Besitzerinn des Hauses war veranstaltet worden, auf einem, wie ein Altar geformten Tischchen, die Geschenke der Liebe und Zuneigung waren gebracht worden von den Theilnehmern, und die nun noch alle da lagen. Es waren durchgehends werthlose Kleinigkeiten, die nur durch Art und Form des Überreichens Bedeutung erhielten; eine Blume, eine seltene Frucht oder dergleichen. Jetzt, da ich mich allein sah, vor mir das bekränzte Tischchen, das Liebe und Neigung guter Menschen Einem aus ihrer Mitte geschmückt hatte, fing meine Brust mächtig an zu arbeiten, und ein unendlich, wehmuthsvolles Gefühl ergriff mich bey dem so natürlich aufkeimenden Gedanken: es lebt keiner, dem nicht Ein Herz, wenigstens in Liebe schlägt, an dem nicht Einer Seele fromme Wünsche hängen, und

nur du, du nur bist allein, und sey dein Geschick, welches es will, so rinnt auch nicht Eine Thräne um dich, und winkt heute dir noch die letzte deiner Stunden, so lebt dein Andenken in keinem Herzen fort. Wie der Abendwind die Blätter über dein Grab jagen wird, so wird dein Gedächtniß spurlos entschwinden, und du tratst doch mit einem warmen Herzen voll Liebe ins Leben, und hast ja doch nur menschlich, jugendlich gefehlt.

Ich drückte überwältigt von Schmerz die Hände vor die Augen, und wahrhaft in Wehmuth rann meine Seele hin. Da trat Antonie, an der Hand der Wirthinn des Hauses, in das Zimmer, und unmöglich war es, meine Bewegung ihnen zu verbergen.

Mit einer Freundlichkeit, wie lange ich von Menschen nicht gehört, nähert sich mir die letztere, und sagte: „Wir sind Alle so froh heute, seyn Sie es doch auch einmahl. —" Kaum vermochte ich zu antworten, mit gepreßter Stimme erwiederte ich nur, indem ich die Hand auf mein zuckend Herz legte: „Kann ich, darf ich es denn?" und zum Zimmer eilte ich hinaus, den Sturm meiner Gefühle in der stürmenden Natur verwehen zu lassen.

In dem anstoßenden Garten durchlief ich die Gänge, und während mit wahrhafter Hingebung mein Herz nach Fassung rang, nach Kraft aus dem trüben Chaos seiner zerreißenden Ideen sich loszuwinden, fing an ein Lichtstrahl, wie von Berge-

buna in mir aufzugehen. Es schien, als wenn am fernen Lebenshorizont durch die Nacht mir noch einmahl eine Aurora von Hoffnung aufgehen wollte, und der Haß gegen mich und Alles, der so lange mich versteint, begann vor reineren Empfindungen zu schmelzen.

Da trat ich wieder in das unlängst verlassene Zimmer, und mein scheuer Blick fiel auf Antonien. Sie saß auf der Stelle, wo ich zuvor gesessen, in nachdenkender, ernster Stellung, als kämpfte ihre Seele mit einem aufstrebenden Entschluß, und mein Eintritt ward nicht sogleich von ihr bemerkt. Ich stand ihr gegenüber, die Hand auf's Herz, das Auge von Thränen naß, und betrachtete, verloren in Bildern der Vergangenheit, jener süßen, theuren Zeit, da sie mich Freund nannte, da mit Wohlgefallen ihre Blicke auf mir weilten, da ihr Umgang mir das Leben schmückte: die zarte anmuthumflossene Gestalt, der ich so gern, so gern mit Liebe, Vertrauen, mit Reue mich genaht hätte, von der allein ich auf Erden meinen verlorenen Himmel wieder erwartete.

Ein kleines Geräusch, das ich unwillkührlich machte, schreckte sie aus ihrem Nachsinnen auf. Sie blickte empor, stand auf, sah mich mit einem Blick voll weichen Mitleids an, wie bedauernd, und wollte sich entfernen. Da sprach ich leise, zagend: „Antonie!' und das Überwallen meines Herzens erstickte meine Sprache. Noch einmahl sah sie auf

mich, und unwillkührlich reichte sie mir ihre Hand.

In alten frommen Legenden wird erzählt, wie oft die Engel des Herrn hernieder schweben, den Müden, den Verirrten aufzurichten, und durch die Nacht und Wüsten, in denen zagend und verzweifelnd er irrt, ihn zu führen, bis eines neuen Tages goldene Morgenröthe ihm scheint, und beruhigt, versöhnt mit sich und seinem Geschick, der Gefallene sich wieder aufrichtet, voll Glaube und Hoffnung und den Sternen Gottes gleich, die alten Unschuldsgefühle seiner verlorenen Jugendzeit neu in ihm erwachen. — Was jene gläubig frommen Sagen schildern, empfand ich jetzt. Ich hatte auf ihre Hand, die in der meinen bebte, mich niedergebeugt, und die fallenden Tropfen meines Auges beurkundeten ihr das Innere meiner Seele. Da lispelte leise ihr Mund so tröstend, wie wohl die verzeihenden Töne der ewigen Liebe seyn mögen: „Armer Unglücklicher!" und hin zu ihren Füßen sank ich, und stammelte: „Vergebung!"

Es schwang aber in diesem Augenblick der versöhnte Genius meines bessern Seyns seine Friedenspalme über mich, und wie gereinigt von Schuld, wie neu erstanden zu neuem Leben rann in meinen Gram, den ich so lange trug, der Freude erster Tropfen wieder.

An Antoniens Brust fand ich mich wieder, umschlungen von ihrem Arm, wie rettende Engel müde

Erdenkinder umschlingen und halten, und die langverschlossenen, gewaltsam, unter erzwungenem Haß versteckten Gefühle der reinsten Liebe brachen mit lichten Flammen hervor, und rötheten, wie ein schöner Frühlingsmorgen, meiner Seele trübes Dunkel.

O heiliger Moment meines Lebens! wie schön vergütest du mir die Schmerzen, die ich empfunden, die ich mir selbst bereitet zum Theil, für die ich ja aber durch die Trauer blühender Lebensjahre gebüßt habe. — Ja, jetzt erst wurde mir klar, was Liebe und was Leben ist, und indem in meiner Brust alle Strahlen der Freude aufgingen, schien ich mich zurück versetzt in der ersten Jugend heitre Tage, wo, goldner Hoffnungen voll, das Leben mich anlachte, wie eine blumenbedeckte Flur.

Wohl klang noch zuweilen in den ersten Zeiten ein Mißton der Vergangenheit in einsamen Stunden leise in mir auf, aber als hätte mit dem vergebenden, liebevollen Erscheinen eines reinen, fleckenlosen Wesens sich mein Geschick ausgesöhnt; als hätte die Wehmuthsthräne des Mitgefühls, ihrem Auge entronnen, aus dem großen Schuldbuche meine aufgezeichneten Verirrungen weggespühlt: wie ja auch das Herz zu hoffen wagt, daß einst vor dem Hauche ewiger Liebe die finsteren Flecken des irdischen Lebens, angemerkt von strenger Gerechtigkeit, dahin schwinden werden — so sollten auch diese letzten, trüben Klänge mir verhallen, denn nicht lange nach dem Tage, der Ruhe und Zufriedenheit

mir wiedergab, erfuhr ich, daß auch Chiara mir versöhnt, sorglos an mich, ohne trüben Schmerz zu denken vermochte, oder vielmehr: daß ein neu an ihrem Lebenshimmel aufgegangenes Gefühl sie hatte vergessen gelehrt.

So weit gehen der schriftlichen Nachlaß Eduards von ***; wenige Worte seyen uns nur erlaubt noch hinzuzufügen.

Seit dem Augenblick, der zum Wendepunct seines Geschicks wurde, der dem mit so manchem Schönen und wahrhaft Guten Ausgestatteten, der nur an des Lebens schroffen Klippen, wie so Viele, strandete, hingerissen von warmen, lebendigem Gefühl und leichter Leidenschaftlichkeit — sich selbst wiedergab, floß sein Daseyn, sturmvoll und trübe bisher, einem ruhigen Bache gleich nun hin, und die Bilder, die früher sein Inneres zerrissen, lagen wie ferne, in Abendnebeln gehüllte Gebirge, sanft aber warnend vor seinem Sinn, und oft, wenn im traulichen Kreis seiner Freunde das Vergangene er überblickte, sagte er: „Ich danke dem Geschick, dem gütigen, das, durch Leid und Nacht mich führend, den Strauchelnden nicht gänzlich sinken ließ, hart am letzten Gipfel und Gränzpunct die Hand einer reinen, treuen Liebe ihm rettend reichte, und taumelnd schon am Abgrundsrand des Verderbens, alles Lebens Höchstes ihm gewährte.

Haller

University of
Connecticut
Libraries

39153027694696

73614